

Deutsche Zeitung

Wochen-Ausgabe

S. PAULO

Druck und Verlag von Rudolf Troppmaier

BRASILIEN

Vertreter für Deutschland: Johannes Neider, Schöneberg-Berlin, Kaiser Friedrich-Strasse N. 7.
Für Oesterr.-Ungarn, Frankreich u. Italien: M. Dukes-Nachf., Annonzen-Expedition, Wien I., Wollzeile 9.

Redaktion und Expedition:
Rua Libero Badaró Nr. 64—64-A. Caixa do Correio Y

Abonnementspreis: Jährlich 12\$000 Ausland 20 Mark
Einzelne Nummern 300 rs. Inserate nach Uebereinkunft

Nr. 47

São Paulo, 18. Mai 1911

VI. Jahrg.

Handelsbericht aus Rio de Janeiro

vom 16. bis 30. April 1911.

Der Wechselkurs blieb im allgemeinen unverändert, jedoch war das Geschäft im Gegensatz zu der letzten Berichtsperiode sehr lebhaft. Die äußersten Notierungen waren 15 fünfzehen Sechzehntel bis 16 ein Achtel. Wechsel wurden zu 16 drei Sechzehntel und 16 sieben Zweiunddreißigstel angeboten. Andere Papiere wurden teilweise zu 16 ein Viertel d gehandelt.

Die äußersten Notierungen der Banken waren:

	16.—30. April 1911
London	15 ¹⁶ / ₁₆ —16 ¹ / ₈ d.
Hamburg	730—739 reis
Paris	591—598 >
Italien	593—603 >

Der offizielle Wert des Milreis war 594 bis 599 Reis Gold, der des Pfund Sterlings 14\$884 bis 15\$059.

Der Kaffeemarkt war wiederum wenig belebt, da die Käufer sich sehr zurückhaltend zeigten. Die Preise hielten sich trotzdem, obwohl das angebotene Quantum ziemlich groß war. Auch Geschäfte für den Export wurden nur wenige abgeschlossen. Ende April notierte man 10\$000 pro Arroba, Marke 7. Die äußersten Preise waren 9\$900 bis 10\$000.

Im Auslande notierte man:

	16.—30. April 1911	1.—15. April 1911
Newyork	9,93—10,65 cents pro Pfd.	9,80—10,54 cts. pr. Pfd
Hamburg	52,75—55,00 Mk. > 50 kg.	52,0—54,75 Mk. pr. 50 kg
Havre	62,50—64,00 Fr. > 50 >	61,75—65,50 Fr. > 50 >
London	48 sh., 3 d.—49 sh. p. cent.	47 sh. 3 d.—49 sh. 6 d. p. cent.

Verkauft wurden vom 15. bis 30. April in:

Newyork	674.000 Sack
Hamburg	475.000 Sack
Havre	386.000 Sack
London	104.500 Sack

Total 1.639.500 Sack

Vom 1. bis 30. April:

Newyork	1.117.000 Sack
Hamburg	824.000 Sack
Havre	702.000 Sack
London	235.500 Sack

Total 2.878.500 Sack

Hier wurden 52.000 Sack verkauft, im ganzen Monat 83.000 Sack. Die Zufuhr betrug 28.777 Sack, 66.037 im ganzen Monat, verladen wurden 59.587 Sack, im April 127.263. Der Stock betrug Ende April rund 266.000 Sack.

Der Import war in der letzten Hälfte April nicht besonders lebhaft. Bedeutend war der Import von Weizen, Petroleum und Alfafa.

Der Import von Bohnen betrug nur 100 Sack. Dagegen wurden vom Inlande 12.855 Sack geliefert. Die Preise blieben fast unverändert. Gute Bohnen von Porto Alegre kosteten 20 bis 21\$000, Feijão Manteiga 23 bis 24\$000, weiße Bohnen 18 bis 20\$000. Ausländische Ware kostete 24 bis 25\$000 pro Sack.

Auch der Import von Reis war gering und betrug 1650 Sack. Inländische Ware trafen 7155 Sack ein. Auch die Preise für Reis blieben fast dieselben, 24\$500 bis 28\$000 für 1. Qualität, 18 bis 20\$000 für 2. Qualität. Englischer Reis kostete 24\$500 bis 25\$000 pro Sack. Arroz agulha 1. Qualität 35 bis 36\$000, 2. Qualität 31 bis 31\$500 pro Sack.

Kartoffeln wurden nur 400 Sack importiert, hingegen kamen aus den Staaten 14.800 Sack. Ausländische Ware kostete 15 bis 18\$000 pro 60 Kilo, inländische 200 bis 240 Reis pro Kilo.

Die Zufuhr von Mais betrug 30.485 Sack. Die Preise blieben unverändert, 5\$800 bis 6\$000 für 1. Qualität, 5\$200 bis 5\$400 für 2. Qualität.

Der Import von Weizenmehl belief sich auf 5750 Sack (von Nordamerika), der von Weizen auf 104.082 Sack. Die Preise der hiesigen Mühlen haben etwas angezogen. Man notierte für Moinho Inglez 21 bis 23\$200, Moinho Fluminense 21\$500 bis 22\$500, Moinho S. Cruz 20\$500 bis 22\$500 für 2 Sack.

Der Zuckermarkt war recht lebhaft. Es wurden bedeutende Posten umgesetzt und die Preise aller Qualitäten sind gestiegen. Es trafen 46.930 Sack ein, verladen wurden 61.407 Sack. Der Stock betrug Ende April 285.451 Sack. Die Preise waren: weisser Kristall 270 bis 300 Reis, gelber Kristall 200 bis 210 Reis, Mascavo und Mascarinho 150 bis 220 Reis pro Kilo.

Nach dem Bericht der Junta dos Corretores an den Finanzminister ist es wahrscheinlich, daß der Valorisationsplan, welcher vor einiger Zeit angeregt und von den Bevollmächtigten der Zuckerstaaten diskutiert wurde, vorläufig zurückgestellt werden wird. Wenigstens soll in diesem Monat (Mai) nicht mehr darüber beraten werden. Die Verschiebung der Beratung läßt darauf

schließen, daß die Bildung des Trusts mißlungen sei. Dies hat zur Folge, daß große Posten Zucker, die in Erwartung höherer Preise aufgekauft wurden, wieder auf den Markt gebracht werden und daß ein allgemeines Mißtrauen entstand. Die Preise für Mascavo sind bereits gesunken, da zu erwarten ist, daß weitere große Posten zum Verkauf kommen werden.

Die Zufuhr von Branntwein betrug 458 Pipas. Der Markt war animiert und brachte eine weitere Preissteigerung. Man zahlte für Branntwein von Parahy 135 bis 140\$000, von Campos 120 bis 130\$000, von Bahia 120 bis 125\$000, von Rio Grande do Sul 115 bis 125\$000 pro Pipa.

Auch die Spiritus-Preise sind trotz bedeutender Zufuhr — 899 Volumen — abermals gestiegen. Der Markt war sehr lebhaft. Man notierte 230 bis 235\$000 für 40 gradigen, 215 bis 220\$000 für 38 gradigen, 200 bis 210\$000 für 36 gradigen Spiritus pro 480 Liter ohne Faß.

Schmalz wurde nicht importiert. Die Zufuhr vom Inlande betrug 1260 Volumen. Man notierte für Minas-Schmalz 1\$040 bis 1\$060, von Porto Alegre 1\$160 bis 1\$00, von Itajahy 1\$160 bis 1\$220 pro Kilo.

Der Import von Butter betrug 985 Kisten, die Zufuhr vom Inlande 10.646 Volumen. Minas-Butter kostete 2\$500 bis 3\$000, Butter vom Süden 1\$800 bis 2\$200. Französische Ware 2\$220 bis 2\$400 pro Kilo.

Der Import von Carne Secca betrug 1764 Ballen. Die Zufuhr vom Süden 11.262 Ballen. Der Markt war flau, da die Käufer infolge der hohen Preise ihre Käufe möglichst einschränkten. Man notierte 700 bis 820 Reis pro Kilo für Nationalware, vom Süden nur 700 Ballen. Die Preise waren 190 bis 200 Reis für ausländische, 200 bis 220 Reis für inländische Ware.

Der Import von Alfafa betrug 8539 Ballen, die Zufuhr 800 bis 920 Reis für solche vom La Plata.

Der Import von Zement betrug 26.805 Tonnen, wovon 5310 von Deutschland. Die Preise waren 10 bis 13\$500 pro Tonne, je nach Qualität.

Die Baumwoll-Preise sind abermals gestiegen, da bedeutende Posten infolge vorteilhafter Angebote exportiert werden konnten. Die Erntaussichten haben sich infolge ungünstiger Witterung verschlechtert. Die Zufuhr betrug 8300 Ballen, verladen wurden 12.027. Der Stock betrug Ende April 16.357 Ballen. Die Preise waren folgende: Pernambuco 12\$500 bis 13\$000, Rio Grande do Norte 12 bis 13\$000, Ceara 12\$500 bis 12\$800.

Es wurden 13.700 Kisten Petroleum importiert. Die Preise sind unverändert geblieben, 7\$000 bis 7\$200 pro Kiste.

Die Zufuhr von Tabak betrug 7522 Volumen. Der Markt war lebhaft, aber ohne Preisveränderung. Man notierte 800 Reis bis 2\$200 pro Kilo. Es trafen 48 Volumen Zigarren ein.

Die Schifffahrtsbewegung war folgende. Es fuhren in Rio vom 16. bis 30. April ein:

Brasilianer 42 Dampfer mit 27.459 Tonnen, Deutsche 9 D. mit 29.967 T., Engländer 31 D. mit 93.787 T., Franzosen 7 D. mit 22.596 T., Italiener 9 D. mit 33.460 T., Holländer 4 D. mit 15.369 T., Oesterreicher 2 D. mit 5.472 T., verschiedene Nationen 9 D. mit 14.330 T., total 113 Dampfer mit 242.434 Tonnen.

Es fuhren aus:

Brasilianer 43 Dampfer mit 25.736 Tonnen, Deutsche 9 D. mit 30.186 T., Engländer 24 D. mit 75.586 T., Franzosen 6 D. mit 19.105 T., Italiener 8 D. mit 27.369 T., Holländer 3 D. mit 12.882 T., Oesterreicher 2 D. mit 5.472 T., verschiedene Nationen 4 D. mit 6.147 T., zusammen 99 Dampfer mit 202.483 Tonnen.

Im ganzen Monat fuhren ein:

Brasilianer 75 Dampfer mit 45.983 Tonnen, Deutsche 21 D. mit 70.383 T., Engländer 67 D. mit 210.235 T., Franzosen 12 D. mit 39.582 T., Italiener 16 D. mit 41.602 T., Holländer 5 D. mit 19.977 T., Oesterreicher 4 D. mit 10.907 T., verschiedene Nationen 11 D. mit 18.088 T.; total 211 Dampfer mit 456.757 Tonnen

Es fuhren aus:

Brasilianer 75 Dampfer mit 44.108 Tonnen, Deutsche 23 D. mit 75.259 T., Engländer 56 D. mit 175.084 T., Franzosen 11 D. mit 35.695 T., Italiener 15 D. mit 47.755 T., Holländer 5 D. mit 20.252 T., Oesterreicher 4 D. mit 10.907 T., verschiedene Nationen 10 D. mit 20.372 T.; zusammen 199 Dampfer mit 429.432 Tonnen.



Die Botschaft des Bundespräsidenten.

II.

In dem das Kriegsministerium betreffenden Teil der Botschaft ist mit keinem Worte von den Instruktionsoffizieren die Rede. Man kann also annehmen, daß der Gedanke an die Berufung ausländischer Instrukteure fallen gelassen wurde, um so mehr, als er der Anschauungsweise des Marschalls wenig entsprach. Es müßte denn sein, daß an das Militärkolleg, die Kriegs-, die Generalstabs-, die Artillerie- und die Ingenieurschule, deren Organisation gegenwärtig einer Nachprüfung unterzogen wird, fremdländische Lehrer berufen werden sollen. Zum Etat des Kriegsministeriums wird weiterhin ein besonderer Kredit zur Vervollständigung des Transportmaterials gefordert. Die Waffen- und Munitionsfabriken des Bundes sollen so ausgebaut werden, daß das Land im Ernstfalle von fremder Zufuhr unabhängig ist. Zu diesem Zwecke wurde bereits eine Kommission nach Europa gesandt, die die erforderlichen Maschinen ankauft. Generalstab, Verwaltung, Fabrikation, Ausbildung und Aushebung werden nach einem einheitlichen System gestaltet, um die Schlagfertigkeit des Heeres zu heben. Die Meldung von Freiwilligen ist so spärlich geworden, daß sie nicht mehr ausreicht, um die Truppenteile auf ihren etatsmäßigen Bestand zu bringen. Die Auslosung wird daher unaufschiebbar. Aus demselben Grunde läßt sich auch die Unterstellung der Nationalgarde unter das Kriegsministerium nicht mehr vermeiden, um diese alte Einrichtung der gegenwärtigen Form unserer Heeresorganisation anpassen und sie zu einer brauchbaren Reserve umgestalten zu können.

Die Marine wurde durch die beiden Meutereien im November und Dezember schwer erschüttert. Die Ausführung des Programmes des Marschalls in Bezug auf die Flotte wurde infolgedessen erheblich erschwert. Ueber 1000 Seeleute mußten aus der Marine ausgeschlossen und nach ihren Heimatstaaten geschickt werden. Dadurch wurde das ohnehin schon unzureichende Personal zwar noch mehr vermindert, aber die Maßregel erwies sich doch als segensreich und ermöglichte im Verein mit anderen Vorkehrungen, daß die Flotte schon bald nach den Meutereien ihre Operationen wieder aufnehmen konnte. Immerhin sind noch manche Maßnahmen im Rückstand, die schleunigst getroffen werden müssen. Dazu gehört die Ausarbeitung neuer Disziplinarvorschriften, die mit der Prügelstrafe aufhören, und die Dezentralisation der Marineverwaltung nach dem Vorbild anderer Flotten. Auch die Errichtung eines erstklassigen Marinearsenals in einem anderen Hafen als Rio und die Ausgestaltung des lange vernachlässigten Marinearsenals für Matto Grosso erweisen sich als unaufschiebbar. Bei seinem Amtsantritt fand der Marschall einen Kontrakt vor, nach dem das Schlachtschiff „Rio de Janeiro“ einen Gehalt von 32.000 Tonnen und eine Bewaffnung mit Kanonen von 14 Zoll bekommen sollte. Erwägungen der verschiedensten Art ließen die Erwerbung eines solchen Riesenschiffes als unzweckmäßig erscheinen. Es gelang, den Vertrag rückgängig zu machen, so daß wir ein zwar mächtiges, aber nicht übertriebene Dimensionen aufweisendes Schlachtschiff erhalten werden.*)

*) Das ist der zweite Hieb, den die vorige Regierung erhält, übrigens genau so mit vollem Recht, wie bezüglich der Kurstreiberien.

Zum Verkehrsministerium übergehend stellt die Botschaft zunächst fest, daß das Jahr 1910 sich durch große Rührigkeit auf dem Gebiete des Eisenbahnbaues auszeichnete. Die Kilometerlänge im Betrieb stieg um 1870 auf 21.370. Fast alle die neugebauten Linien sind Eigentum des Bundes oder werden an ihn zurückfallen. Der Personen-Kilometerertrag fast aller dem Bunde gehörigen Bahnen war noch gering. Die Regierung muß bestrebt sein, ihn zu heben. Besonders gilt das bezüglich der verpachteten Bahnen, da der Bund hier finanzielle Verpflichtungen hat, die von den Einnahmen abhängen. Eine besonders empfehlenswerte Maßnahme zur Hebung des Ertrages sieht die Botschaft in dem Bau von Verlängerungen und Zweiglinien, die das Gesamtgebiet der Hauptstrecke dem Bahnverkehr erschließen, und in einer vernünftigen Tarifpolitik. Im Norden schritt der Bau der Madeira-Mamorébahn rüstig fort. 66 Kilometer wurden dem Verkehr neu übergeben, so daß nun 152 Kilometer von Porto Velho aus im Betrieb sind. Die Bahn von Alcobaça nach Praia da Rainha, deren Zweck die Umgehung der Hindernisse ist, die sich der Befahrung von etwa 3000 Kilometer Flußlänge auf dem Tocantins, dem Araguaya und ihren Nebenflüssen entgegenstellen, ist nicht fortgeschritten, da die Regierung eine Revision des Vertrages für angebracht hielt. Der neue Vertrag setzt fest, daß die Bahn bis zu einem Punkt am Araguaya verlängert wird, von dem aus die Schifffahrt bis Leopoldina im Staate Goyaz unbehindert ist, und daß eine Zweigstrecke nach dem Tocantins gehen soll.

Von der Eisenbahn zwischen S. Luiz do Maranhão nach Caxias sind 142 Kilometer im Bau, auf den Cearabahnen die Verlängerungen von Baturité und Sobral. Von der ersten sind 79 Kilometer, von Miguel Calmon nach Iguatu, von der zweiten 61 Kilometer, von Ipu nach Novas Russas, dem Verkehr übergeben worden. Der Bau von 51 Kilometern in der Richtung auf Cedro und von 59 auf Therezina wurde verschoben. Die Pläne zu weiteren 402 Kilometern Strecke für Verlängerungslinien derselben Bahnen wurden genehmigt. Auf der Centralbahn von Rio Grande do Norte ist die Vollendung von 26 Kilometern zwischen Taipu und Barra Verde zu verzeichnen, so daß das dem Verkehr übergebene Netz jetzt 128 Kilometer umfaßt. Die restlichen 103 Kilometer bis Caico sind schon weit vorgeschritten. Die der Great Western verpachteten Linien wurden weiter ins Innere fortgeführt. Auf der Flores-Strecke der Centralbahn von Pernambuco wurden weitere 13 Kilometer, von Pesqueira nach Barra, und auf der Conde d'Eu-Bahn 10 Kilometer, von Tamatahy nach Grassos, in Betrieb genommen. Auf beiden Linien waren weitere 48 Kilometer im Bau. Auf der Centralbahn von Alagoas wurden die Pläne für 45 Kilometer, von Viçosa nach Palmeira, genehmigt. Die Gesamtlänge im Betrieb der der Great Western verpachteten Bahnen in Alagoas, Pernambuco, Parahyba und Rio Grande do Norte belief sich am 31. Dezember 1910 auf 1335 Kilometer.

Die Bahn von Timbo nach Propria, die 344 Kilometer lang werden wird und das Bahnnetz von Bahia mit dem der Great Western verbinden soll, steht bei Kilometer 103. Sie hat im vergangenen Jahre 21 Kilometer, von Esplanada nach Apora, abgeliefert. Die Bahia-Bahnen, deren Vertrag umgestaltet wurde, werden durch die Linie nach Tremedal dem mittel- und südbrasilianischen Netz angeschlossen werden. Sie werden sich dort mit der Zentralbahnlinie von Montes Claros treffen. Die Gesamtlänge jener Bahnen betrug Ende Dezember 996 Kilometer. Die Victoria-Minasbahn hat 377 Kilometer im Verkehr und 67 im Bau. Auf der Zweigstrecke Currallinho—Diamantina wurden 39 Kilometer, zwischen Currallinho und Santo Hypolito, dem Verkehr übergeben. 108 Kilometer bleiben noch zu bauen. Von den Linien der Leopoldina Railway gelangte die Strecke von Luiz Freire nach Mathilde, 80 Kilometer lang, in Betrieb, wodurch eine ununterbrochene Bahnverbindung zwischen Rio und Victoria hergestellt wurde. Von den durch das Dekret vom 29. Juli 1909 der Gesellschaft auferlegten Verpflichtungen harren noch der Erledigung die Anlage von fremdländischen Ackerbau-

kolonien, der Bau von Kühlhallen auf der Insel Conceição und der Bau der Strecke nach Cabo Frio.

Auf der Centralbahn wurden 87 Kilometer von Lassance nach Pirapora, 22 zwischen Caethé und Rancho Novo (Sabara-Strecke) und 29 Kilometer auf der Verlängerung der Strecke Santa Cruz-Itacurussa dem Verkehr übergeben. Das Dekret vom 23. Juni 1910 schuf das Fluminenser Bahnnetz, bestehend aus der Hilfslinie der Centralbahn, der Westminasbahn, den Bahnen Comercio ao Rio das Flores, União Valenciana und Vassourense. Die Centralbahn erhielt den Auftrag, die erforderlichen Studien zur Vervollständigung dieses Bahnsystems vorzunehmen.

Die Westminasbahn, die, wie gesagt, in das Fluminenser Bahnnetz mit einbezogen wird, behält ihre eigene Verwaltung bei, bis die Verwaltungsorganisation jenes neuen Netzes stattgefunden hat. In ihrem Bereich befinden sich folgende Linien im Bau: von Bello Horizonte nach Kilometer 45 der Goyazbahn, von Barra Mansa nach Angra dos Reis, von Ribeirão Vermelho nach Bom Jardim, von Gonçalves Ferreira nach Claudio und von Soledade nach Para. Dem Verkehr wurden im vorigen Jahre übergeben 40 Kilometer von Bello Horizonte nach Capella Nova und 28 Kilometer von Rio Claro nach Alto da Serra (auf der Strecke nach Angra dos Reis).

Auf der Goyazbahn sind bisher 113 Kilometer in Betrieb genommen, und weitere 60 Kilometer über Bambuhy hinaus sind im Bau weit fortgeschritten. Im Bereich des Bahnnetzes von Südminas wurden Verlängerungs- und Zweigstrecken in Angriff genommen. 13 Kilometer zwischen Baependy und Fazendinha und 7,5 Kilometer auf der Alfenasstrecke sind fertiggestellt, und 142 Kilometer in der Richtung auf Monte Bello und Carvalhos gehen ihrer Vollendung entgegen. Auf der Bahn von Bauru nach Corumba, die von der Companhia Noroeste gebaut wird, sind die Schienen bis Kilometer 436 gestreckt, und zwar wurden während des Jahres 1910 96 Kilometer von Anhangahy nach Itapura und 24 Kilometer von Itapura nach Jupia gebaut.

Dem Netz der S. Paulo—Rio Grande-Bahn wurden die Parana- und die D. Thereza Christina-Bahn einverleibt. Sie erhielt ferner die Ermächtigung, ihre Linie von S. Francisco nach Foz de Iguassu mit den paraguayischen Bahnen zu verbinden. Gebaut und dem Verkehr übergeben wurden 264 Kilometer von Affonso Penna nach dem Uruguay und 96 Kilometer von S. Francisco nach der Hansa. Der Bau von 252 Kilometern von S. Francisco nach dem Rio Negro schreitet rüstig vorwärts. Das Netz der Bahnen von Rio Grande do Sul, die der Compagnie Auxiliaire des Chemins de Fer verpachtet sind, wurde um 384 Kilometer erweitert, von denen 179,5 auf die Strecke von Passo Fundo nach dem Uruguay, 108 auf die Strecke von Rosario nach Sant' Anna do Livramento, 52 auf die Strecke von Montenegro nach Ligaçao und endlich 44 Kilometer auf die Strecke von Santa Luzia nach Caxias entfallen. Der Bau der 123 Kilometer langen Bahn von Itaquí nach S. Borja ging nur langsam von statten. Am 7. April 1910 erhielt die Companhia Lavoura e Colonisação de S. Paulo die Erlaubnis, ihre Bahn bis zur Lagoa de Araruama im Staate Rio weiterzuführen.

Das Kapital, das in dem Bunde gehörigen oder von ihm mit Zinsgarantien ausgestatteten Bahnen angelegt war, bezifferte sich am 31. Dezember 1910 auf 743.728:019\$889 und außerdem 8.387.105—8—2 Pfund Sterling.

Sehr harmlos ist die Botschaft in Bezug auf das Postwesen. Während alle Welt weiß, daß der Postdienst in Brasilien nie jämmerlicher war, als jetzt, stellt der Bundespräsident fest, daß der Dienst in der ganzen Republik regelmäßig gehandhabt wurde. Die Einnahmen beliefen sich auf 6.082:219\$194, worin der Betrag von 980:324\$110 nicht einbezogen ist, der aus der Lieferung von Dienstmarken an andere Behörden herrührt. 1909 betrug die Einnahmen 8.905:681\$570, so daß sich eine Verminderung um 2.823:462\$376 ergibt. Nun ist aber Ende 1909 die Herabsetzung der Porto- und Postanweisungstarife eingetreten, die diese Verminderung weniger tragisch erscheinen läßt,



Die Ausgaben stiegen von 12.916:142\$122 um 2.261:826\$369 auf 15.177:968\$491. Die Botschaft stellt fest, daß auch die Einnahmen sich in diesem Jahre wieder in aufsteigender Linie bewegen.

Das Bundestelegraphen-Netz wurde im Jahre 1910 beträchtlich vermehrt. 33 neue Telegraphenstationen kamen hinzu, so daß jetzt 629 vorhanden sind. Dazu kommen noch 1514 Eisenbahn-Telegraphenstationen, die mit den Bundestelegraphen in Austausch stehen. Die Einnahmen beliefen sich auf 9.628:947\$342 gegen 8.309:981\$172, und die Ausgaben auf 13.415:661\$786 gegen 12.108:898\$859 im Vorjahre.

Neben dem Landtelegraphendienst hat die Regierung auch dem Funkspruchdienst ihre Aufmerksamkeit zugewandt. Die Station Babylonia der Bundeshauptstadt ist seit Juli 1909 in Betrieb. Sie soll eine bessere Lage und stärkere Apparate erhalten und außerdem eine Einrichtung zur Uebermittlung der Rio-Zeit an die auf See befindlichen Schiffe. Seit Juli und November vorigen Jahres arbeiten die Stationen Amaralina (Bahia), Orinda (Pernambuco) und die mächtige Station Fernando Noronha, die sich unter günstigen Verhältnissen mit Dakar verständigen kann. Ihr ist übrigens auf Wunsch des Kongresses der Akademien der Wissenschaften, der in Wien tagte, ein meteorologisches Observatorium angegliedert worden, da die Beobachtungen auf jener Insel für die Kenntnis der meteorologischen Verhältnisse des tropischen Ozeans besonders wichtig sind. An der Südküste sollen im Laufe dieses Jahres eine starke Station im Hafen Rio Grande do Sul und zwei schwächere, die eine bei Florianopolis, die andere auf dem Mont Serrat in Santos, in Betrieb genommen werden. Wie an anderer Stelle bereits erwähnt, sollen im Acregebiet noch in diesem Jahre drei Stationen eröffnet werden, die mit den seit Mai vorigen Jahres arbeitenden, von der Madeira-Mamorébahn erbauten Stationen von Porto Velho und Manaus in Verbindung stehen. Weitere Stationen sind in Aussicht genommen an der Küste von Ceara, Maranhão und Para, von denen die letztere mit einer Station in Amapa und einer weiteren am Ufer des Rio Branco in Verbindung treten würde. Vermittels einer sehr mächtigen Station an der Amazonas-Mündung würde es möglich werden, mit gleich starken Stationen an der europäischen und nordamerikanischen Küste in Verbindung zu treten.

Die Botschaft beschäftigt sich halsdann mit der Beleuchtung von Rio de Janeiro, die seit den Maßnahmen der vorhergehenden Regierung erheblich besser geworden sei, und geht darauf zu einer Schilderung der Maßnahmen gegen die Dürre in den Nordstaaten und zur Trockenlegung der Niederung von Rio de Janeiro über. Im Rahmen dieser Artikel kann hierauf jedoch nicht weiter eingegangen werden. Wir werden uns an anderer Stelle damit beschäftigen.

Ueber die Centralbahn sagt die Botschaft, daß die Zahl der Vorortzüge von 142 im Jahre 1909 auf 200 an Wochentagen und von 128 auf 190 an Sonntagen vermehrt wurde. Gleichzeitig erfolgte eine Herabsetzung der Fahrzeit zwischen dem Centralbahnhof und D. Clara von 60 auf 45 Minuten. Im ganzen Jahre 1910 wurden 24.178.492 Personen auf den Vorortsstrecken befördert, 3.134.494 mehr als im Vorjahre. Den Wünschen von Landwirtschaft, Handel und Industrie entsprechend wurden durch Dekret vom 23. Juni 1910 die Tarifsätze erheblich ermäßigt. Das hatte allerdings einen Rückgang der Verkehrseinnahmen um . . . 1.696:783\$000 auf 30.012:479\$000 zur Folge.

Die Hafengebäude in den verschiedenen Teilen der Republik nahmen ihren Fortgang. In Manaus fehlt nur noch eine Strecke von 52 Metern gezimmerten Kais zur Fertigstellung. In Belém do Para sind die Arbeiten in vollem Gange. Die mit beschränkten Mitteln ausgeführten Verbesserungen in Fortaleza, Cabedello, Natal, Florianopolis, Laguna und Itajahy erwiesen sich als überaus nützlich für die Küstenschifffahrt. Die Baugesellschaften in Recife, Bahia und Rio Grande do Sul sind noch mit den Vorbereitungsarbeiten beschäftigt, dagegen hat die von Victoria am 29. Juni mit dem Bau begonnen. In Santos wurden die

Anlagen zur Ausnutzung der Wasserkraft des Itatinga fertiggestellt, der Bau von 4 Lagerhäusern fast vollendet und des Verkehrsbureaus sehr gefördert. Aus dem Hafencanal wurden . . . 1.153.565 Kubikmeter Erde ausgehaggert und zu Aufschüttungsarbeiten 866.203 Kubikmeter Steine und Erde verwendet. In Rio wurden 510 Meter Kaimauer fertiggestellt, so daß am Jahreschluß die Gesamtlänge 2976 Meter betrug. Der Bau der Lagerhäuser 9, 10 und 13 wurde ganz, der von Nr. 12 und 14 bis auf die Malerarbeiten vollendet. Um den Erfordernissen des Verkehrs zu entsprechen, wurden provisorische Lagerschuppen mit 10.000 Quadratmeter Fläche errichtet. Die Pläne für die in Paranaqua vorzunehmenden Arbeiten sind vollendet, auch für Jaraguá wurden Pläne und Kostenanschläge aufgestellt. Für Fortaleza und Corumba war die Ausschreibung der Arbeiten erfolgt, die jedoch für ungültig erklärt wurde.

Die Handelsschifffahrt entwickelte sich weiter. Im Berichtsjahre schlossen 11 neue Schifffahrtsgesellschaften Verträge mit der Regierung ab. Eine von ihnen genießt alle Berechtigungen des Lloyd Brasileiro, während den anderen keine Subvention zugewilligt wurde. Die unter Regierungsaufsicht stehenden Gesellschaften beziffern sich nunmehr auf 24, darunter 11 subventionierte. Die Schifffahrtsunternehmungen, die ihren Vertragspflichten nicht nachkamen, wurden unnachsichtlich bestraft. Der Vertrag mit dem Lloyd Brasileiro wurde auf weitere 6 Jahre verlängert. Dabei wurde die Gesellschaft verpflichtet, die Fahrten zu vermehren, die allgemeinen Frachtsätze um 20 Prozent und diejenigen für in den Häfen des Produktionsgebietes verladene einheimischen Produkte um 40 Prozent herabzusetzen und die Schiffe von über 5000 Tonnen mit Funkspracheinrichtungen zu versehen. Der Lloyd führte im vergangenen Jahre 295 Rundreisen aus. Wenn die Botschaft feststellt, daß keine Klagen seitens der Passagiere zur Kenntnis der Regierung gelangten, so steht das auf derselben Höhe, wie das Lob des regelmäßigen Postdienstes. Es ist zwar möglich, daß eine direkt an die Regierung gerichtete Vorstellung nicht erhoben wurde, aber im übrigen brauchte der Verkehrsminister nur die Presse zu studieren, um Klagen über den Lloyd in Fülle zu finden. Der Lloyd baut auf der Insel Mocangue Pequeno neue Werkstätten und auf der Insel Engenho eine Arbeiterstadt für seine Angestellten. Die übrigen Gesellschaften führten im Berichtsjahre 1269 Rundfahrten aus. Auf sämtlichen subventionierten Linien wurden . . . 211.312 Reisende, 1.080.804 Tonnen Fracht und 9860 Tiere befördert. Die Gesamteinnahmen beliefen sich auf . . . 32.971:428\$893.

Der wichtigste Teil der Botschaft ist unzweifelhaft derjenige, der sich mit den Finanzen des Landes beschäftigt. Er hat bereits lebhaftere Kommentare hervorgerufen. Die einen spendeten der ungeschminkten Darstellung Beifall, die anderen tadelten die Diskreditierung der vorhergehenden Regierung, die dritten endlich sahen in den Worten und Zahlen der Botschaft die Bankrotterklärung des Landes. Wir können uns nur den ersten anschließen, die die Wahrheit für bitter, aber heilsam halten. Nur wenn wir uns über unsere finanzielle Lage klar sind, können wir richtig urteilen, was wir tun und lassen dürfen, können wir eventuell Maßnahmen zur Besserung des gegenwärtigen Zustandes treffen. Außerdem läßt sich die Wahrheit auf die Dauer doch nicht verbergen, und ein spätes Eingeständnis nach unwürdigen Winkelzügen würde den Kredit des Landes dauernd schädigen.

„Ich fühle,“ erklärte der Präsident, „die gebieterische Pflicht, den Nationalkongreß mit der größten Offenheit über die Finanzlage des Landes zu unterrichten, und ich erhoffe von Ihrem Patriotismus und Ihrer Weisheit wirksame Abhilfe, denn der gegenwärtige Zustand darf nicht länger dauern. Schon das Jahr 1908 schloß mit einem Defizit von 4.548:789\$293 Gold und 12.613:469\$938 Papier. 1909 betrug das Defizit bereits . . . 15.694:212\$534 Gold und 19.994:342\$325 Papier. Diese Neigung, die Ausgaben zu vermehren und das Gleichgewicht zwischen Einnahmen und Ausgaben zu stören, hielt auch im Jahre

1910 an. Bis jetzt ergibt sich ein Defizit in der beträchtlichen Höhe von 56.662:883\$896, unter Umrechnung des Golddefizits in Papier. Doch ist die Zahl noch nicht endgültig feststehend. Für das laufende Rechnungsjahr sind die Aussichten noch trüber, falls die gesetzgebende Gewalt nicht schleunigst Maßregeln trifft, um das Uebermaß der beschlossenen Ausgaben zu beschränken, die schon ins Werk gesetzt wurden, soweit sie von bindendem Charakter waren. Die sorgfältige Prüfung der Finanzlage ergab, daß der laufende Etat ein noch größeres Defizit ergeben muß als der vorjährige.“

Im Jahre 1909 betrug die Gesamteinnahme in Gold 86.272:615\$003 und in Papier 353.091:981\$445, die Gesamtausgabe aber 101.966:327\$537 Gold und 373.086:333\$770 Papier. Gegenüber dem Voranschlag bedeutet das eine Mindereinnahme von 12.111:490\$982 Gold und 1.578:657\$214 Papier. Auf der Ausgabe Seite wurde der Voranschlag um 2.113:924\$278 Gold unter- und um 40.554:284\$079 Papier überschritten. Das Jahr 1910 weist dem gegenüber insofern ein günstigeres Resultat auf, als die Einnahmen den Voranschlag erheblich überschritten. Der Voranschlag rechnete mit 104.403:860\$220 Gold und 313.118:400\$000 Papier. Die (noch unvollständige) Rechnung aber ergibt 113.098:131\$815 Gold und 346.014:121\$399 Papier, also 8.694:271\$595 Gold und . . . 32.895:721\$399 Papier mehr. Die Ausgaben betragen 98.547:187\$770 Gold und 427.231:723\$295 Papier. Das Defizit in Papier, den Goldsaldo zum Kurse von 16 umgerechnet, beträgt somit 56.662:883\$899. An diesem Ergebnis ändert natürlich die Tatsache, daß die Gesamtrechnung infolge der verschiedenen Anleihen einen Saldo ergab, gar nichts. Das laufende Jahr hat sich bisher günstig angelassen. Die bekannte Einnahme betrug während des ersten Vierteljahres 30.814:143\$000 Gold und 65.969:639\$000 Papier oder 6.404:228\$000 Gold und 4.785:817\$000 Papier mehr als im gleichen Zeitraum des Vorjahres.

„Man kann sich also,“ fährt der Präsident fort, „nicht der Ueberzeugung verschließen, daß das Defizit in unseren Abrechnungen nicht dem Sinken der Einnahmen, sondern der unregelmäßigen Zunahme der Ausgaben zuzuschreiben ist. Wenn das Rechnungsjahr 1910 in der angedeuteten Weise abschloß, so muß das zu erwartende Endresultat des laufenden Etats ernste Besorgnisse erregen, denn die finanziellen Lasten sind erheblich vermehrt worden, ohne daß man daran gedacht hätte, die Einnahmen entsprechend zu vermehren. Das Gesetz Nr. 2356 vom 31. Dezember 1910 setzte die ordentlichen Ausgaben für das Jahr 1911 auf 83.777:391\$557 Gold und 409.216:263\$480 Papier fest, wozu noch außerordentliche Ausgaben aus Dispositivbestimmungen des Etatsgesetzes und aus Sondergesetzen treten, die das Schatzamt mit weiteren 50.000 Contos belaufen. Diesen Ausgaben steht nur ein Einnahmeveranschlag von . . . 103.821:866\$220 Gold und 314.878:400\$000 Papier entgegen. Falls die Ansätze für die Ausgaben ausreichend bemessen sind und im Laufe des Etatsjahres nicht Nachbewilligungen nötig werden, was nicht zu erwarten ist, so wird das Defizit für 1911 noch größer werden, als das des Vorjahres. Die Defizitwirtschaft beginnt schon 1908 und wird von Jahr zu Jahr schlimmer. Sie stört das Wirtschaftsleben der Nation und beeinträchtigt natürlich auch den öffentlichen Kredit. Die Regierung ist bereit, mit den gesetzgebenden Körperschaften zusammenzuwirken, um die Finanzen wieder in Ordnung zu bringen. Nicht die Vermehrung der finanziellen Lasten des Landes durch die Operationen, die zur Bestreitung der ungedeckten Ausgaben nötig werden, ist das Hauptübel bei dieser Sachlage. Viel schlimmer ist vielmehr die Desorganisation der Finanzen, die Erschütterung des öffentlichen Kredits, die Verletzung der Grundsätze einer gesunden Finanzpolitik, die unendliche Verlängerung des gegenwärtigen Zustandes der ungesunden Papiergeldwirtschaft, dem die öffentlichen Gewalten möglichst bald ein Ende machen sollten. Daß der Garantiefonds und der Papiergeld-Tilgungsfonds ihrer ursprünglichen Aufgabe entzogen wurden, war eine der Folgen

dieser Lage der Dinge. Von dem Garantiefonds, der 11 Millionen Pfund Sterling betragen sollte, sind nur noch 2.180.000 Pfund Sterling vorhanden, im Besitz der Bank von Brasilien, der sie zur Garantierung ihres Kredits im Auslande und zur Erleichterung ihrer Wechseloperationen überwiesen wurden. Meine Regierung wird bestrebt sein, diesen Fonds wiederherzustellen, der, um nie wieder seiner Bestimmung entzogen werden zu können, am besten in ausländischen Konsols angelegt würde, bis der Zeitpunkt zur Anwendung käme.

Um den sicheren Weg der Normalität unseres Rechnungswesens wieder zu beschreiten, ist es unumgänglich notwendig, daß bei der Etatsfeststellung von dem unerschütterlichen Entschlusse ausgegangen wird, die Einnahmen genau den Notwendigkeiten der Ausgaben anzupassen und alle Bestimmungen auszumerken, die hiermit nicht im Einklang stehen. Das ist der patriotischste Entschluß, den der Kongreß in diesem Moment fassen kann. Es ist unabweisliche Pflicht der öffentlichen Gewalten, alles zu tun, um das Gleichgewicht des Budgets wiederherzustellen, sei es auch unter großen Opfern. Entweder müssen die Einnahmen vermehrt oder die Ausgaben vermindert werden. Ich zögere nicht, dem Patriotismus des Kongresses diesen letzten Ausweg zu empfehlen, denn die Steuerkraft der Nation darf nicht über das gegenwärtige Maß hinaus in Anspruch genommen werden, ohne daß die Wirtschaftsentwicklung darunter leidet. In einer besonderen Botschaft werde ich Ihrem Urteil die Maßnahmen unterbreiten, die die Regierung zur Herstellung des finanziellen Gleichgewichtes ergreifen will, wenn Ihr Patriotismus und Ihre Weisheit keine anderen Schritte vorschlagen.“

Die auswärtige Schuld betrug im Dezember 1909 75.051.257—9—9 Pfund Sterling und 140.000.000 Franken. Bis Dezember 1910 stieg sie auf 77.331.757—9—9 Pfund Sterling und 240.000.000 Franken. Die Vermehrung rührt her von der Anleihe von 100 Millionen Franken für den Bau der Goyazbahn und von der Anleihe von 10 Millionen Pfund Sterling zur Konversion von Anleihen und zum Bau der Cearabahnen. Von dieser letztgenannten Summe geht der Wert der konvertierten Titel mit 6.249.500 Pfund Sterling ab. Außerdem trat eine Verminderung um 1.470.000 Pfund Sterling durch Einlösung von Ausland-Anleihe-Titeln ein, so daß die tatsächliche Vermehrung nur 2.280.500 Pfund Sterling betrug.

Im März des laufenden Jahres wurde in London durch Vermittlung des Hauses Rothschild eine Anleihe von 4.500.000 Pfund Sterling zum Kurs von 92 und zu 4 Prozent Zinsen, amortisierbar bis 1920, aufgenommen, die guten Erfolg hatte. Sie ist zur Fertigstellung der dringendsten Arbeiten des Hafens von Rio bestimmt. Mit der Aufnahme neuer Anleihen zwecks Konversion der alten hat die Regierung nicht fortgefahren, da sie den Zeitpunkt nicht für günstig hielt. Amortisiert wurden bis zum 31. Dezember 1.470.000 Pfund Sterling nominal und 231.000 Pfd. Sterling nominal im ersten Vierteljahr 1911. Für die erstgenannte Amortisation wurden 1.434.578—7—3 und für die andere 221.696—5—0 ausgegeben. Der Zinsendienst wurde regelmäßig gehandhabt. Die Aufwendungen hierfür betragen 1910 3.458.755—14—1 Pfund Sterling und 9.067.500 Franken. Das Schatzamt überwies den Finanzagenten in London 1910 2.369.457,60 Franken und 8.084.039—5—8 Pfund Sterling, und zwar 700.000 Pfund Sterling in bar und den Rest in Wechseln. Von Januar bis März dieses Jahres beliefen sich die Riklassen auf 9.960,18 und 2.422.414—17—0 Pfund Sterling, davon 1 Million in bar.

Die innere Schuld belief sich am 31. Dezember 1910 auf 591.750:600\$000. Es wurden an Schuldtiteln neu ausgegeben 28.140 Contos, um den Bau und Erwerb von Bahnen bestreiten und die aus dem Schiedsvertrag mit Bolivien entstandenen Schadenersatzansprüche zu begleichen. Eingelöst wurden 20.548 Contos der Goldanleihe von 1879 und 6000 Contos der Anleihe von 1897. An Zinsen wurden für die innere Schuld 29.824:648\$000 und 78.176—14—0 Pfund Sterling bezahlt. Der Amortisationsfond der inneren Schuld besaß am 31. März d. J. 27.262 An-



leihtitel verschiedener Werte und 171:161:005 in bar. Am gleichen Tage waren an Papiergeld 617.672:193\$500 im Umlauf, 10.780:538\$500 weniger als Ende 1909. Seit dem 31. August 1898 sind im ganzen 170.692:421\$000 Papier dem Verkehr entzogen worden.

Der Außenhandel der Republik im Jahre 1910 war sehr bedeutend. Die Einfuhr erreichte eine bisher unerreichte Höhe, wie aus der nachstehenden Statistik hervorgeht.

	1908	1909	1910
Einfuhr von Ware	567.271:636\$	592.875:927\$	713.803:143\$
„ „ Edelmetall	2.665:425\$	140:895:216\$	145.014:3 3\$
Ausfuhr von Waren	705.790:611\$	1.016:590:270\$	939.413:499\$
„ „ Edelmetall	330:859\$	181:795\$	32.509:452\$
Gesamtaußenhandel	1.275:658:53 \$	1.740.453:208\$	1.330.900:397\$

Die Zunahme des Gesamtaußenhandels von 1908 bis 1909 betrug somit 474.795:673\$000 Papier und von 1909 bis 1910 80.347:139\$000 Papier. Der Saldo der Handelsbilanz zu unseren Gunsten war 1909 423.714:343\$000, 1910 aber nur 225.550:306\$000. Da aber der Gesamthandel weiter zugenommen hat, so ist darin eine ungünstige Erscheinung nicht zu sehen. Im Gegenteil spricht die Zunahme der Einfuhr, die zum großen Teil Material für Eisenbahnen, Fabriken usw. umfaßt, für die fortschreitende Entwicklung des Landes. Zur Abnahme der Ausfuhr steuerte in erster Linie der Kaffee bei, der in Santos in Erwartung besserer Preise zurückgehalten wurde. Am 31. Dezember 1910 lagen in Santos 2.405.715 Sack, gegen 983.073 Sack am Schlusse des Vorjahres. Die Ausfuhr betrug 9.723.736 Sack gegen 16.880.696 Sack im Jahre 1909, was eine Differenz von 148.376:149\$000 bedeutet. An zweiter Stelle kam der Kakao, von dem 29.157.579 Kilo ausgeführt wurden, 4.660.160 Kilo im Werte von 6.087:509\$000 weniger als 1909. Dann kommen die Häute, mit 1.724.202 Kilo im Werte von 2.913:596\$ weniger als 1909, und die Felle mit 1.201.216 Kilo im Werte von 5.031:841\$000 weniger.

Andere Produkte wieder wiesen einen steigenden Ausfuhrwert auf, darunter zunächst der Gummi, dessen Preissteigerung sehr fühlbar wurde. In Para und Manaus stiegen die Preise auf 14 und 16 Milreis für das Kilo, und in London auf 12 sh. 6 p., in Newyork auf 2,76 Dollars für das englische Pfund. Obwohl 479.768 Kilo weniger exportiert wurden als 1909, stieg der Ausfuhrwert doch auf 376.971:860\$000 oder 75.031:903\$000 mehr als im Vorjahre. An Tabak wurden 34.148.779 Kilo ausgeführt gegen 29.791.757 Kilo im Vorjahre. Der Mehrwert belief sich auf 3.145:444\$000. Die Mehrausfuhr an Herva-Matte betrug 1.352.359 Kilo im Werte von 2.556:769\$000. An Baumwolle wurden infolge der großen Nachfrage und Preissteigerung auf den europäischen Märkten 1.491.858 Kilo mehr ausgeführt als 1909. Die Mehreinnahme betrug für diesen Artikel 4.020:587\$. Zucker endlich, von dem 9.659.648 Kilo weniger ausgeführt wurden als 1909, ergab 121:328\$000 mehr. In anderen Produkten wurden für 2.800:203\$000 ausgeführt gegen 2.682:929\$ im Vorjahre.

In der Einfuhr wurde der Rekord des Jahrzehnts, den bisher das Jahr 1907 gehalten hatte, geschlagen. Während nämlich die Wareneinfuhr 1907 sich auf 644.937:744\$000 bezifferte, erreichte sie 1910 die gewaltige Summe von 713.803:143\$000, 120.987:216\$000 mehr als im Vorjahre. Die Edelmetalleinfuhr war 1908 infolge der Weltkrise unbedeutend, denn sie erreichte nur 2.665:429\$000. 1909 erhob sie sich auf 140.895:216\$, und 1910 wurde die Goldgrenze der Konversionskasse überschritten, denn es gelangten 145.014:303\$000 zur Einfuhr. Ende 1910 trat infolge der starken Zunahme der Einfuhr eine gewisse Störung des wirtschaftlichen Gleichgewichtes ein, die eine Metallausfuhr im Werte von 37.311:008\$000 zur Folge hatte. Diese Bewegung dauert gegenwärtig noch an. Der Ausfuhrüberschuß betrug 1908 136.518:975\$000, erreichte 1909 die Rekordzahl von 423.714:343\$000 und sank 1910 wieder auf . . . 225.550:306\$000.

„Mit dem Wert der Ausfuhr,“ sagt der Präsident, „muß das Land im Auslande die zahlreichen öffentlichen und privaten Ver-

pflichtungen saldieren, und wenn die Ausfuhr nicht ausreicht, mit dem Golde der Konversionskasse, wie es augenblicklich geschieht. Solange der starke Zustrom fremden Kapitals anhält, ist das wirtschaftliche Gleichgewicht ohne Zweifel gesichert. Wenn aber aus irgend einem Grunde dieser Zufluß aufhört, so würde die übermäßige Anhäufung von Verpflichtungen im Auslande uns vielleicht Schwierigkeiten bereiten. Daher ist die größte Vorsicht geboten, und niemals darf vergessen werden, daß Anleihen, seien es öffentliche, seien es private, nur zu produktiven Zwecken aufgenommen werden dürfen. Das seitens des Bundes, der Staaten, der Munizipien und der Industrie im Laufe der letzten drei Jahre aufgenommene Kapital beziffert sich auf 33 Millionen Pfund Sterling im Jahre 1908, auf 21 Millionen im Jahre 1909 und auf 32 Millionen im Jahre 1910. Das macht die kolossale Summe von 86 Millionen Pfund Sterling aus, für deren Verzinsung und Amortisation die Produktion des Landes die erforderlichen Mittel liefern muß. Auch im laufenden Jahre dauert die Aufnahme von Anleihen im Auslande an. Sie wird auf 17 Millionen für das erste Vierteljahr berechnet. Weitere 9 Millionen sind bereits abgeschlossen, was in 4 Monaten die Summe von 26 Millionen Pfund Sterling ergibt.“

Die Bank von Brasilien hat mit der Entwicklung ihrer Geschäfte mehr und mehr einen wohlthätigen Einfluß ausüben und den Kurs vor jähen Schwankungen bewahren können. (Mit Rücksicht auf die Rolle, die die Bank während der Ministerschaft des Herrn Bulhões spielte, ist diese Feststellung allerdings kaum gemacht worden.) Ihre Aktien stiegen auf über Pari, ein Beweis für das Vertrauen, das die gegenwärtige Leitung der Bank genießt. Im Jahre 1910 erwarb die Bank Wechsel im Werte von 42.355.693 Pfund Sterling und verkaufte solche im Werte von 46.740.815 Pfund Sterling. Die Vorschüsse, die die Regierung ihr machte, um den Kursschwankungen während des abgelaufenen Jahres zu begegnen, sind nach der Versicherung der Botschaft bereits erledigt. Zu bedauern ist jedoch, daß die Botschaft uns nicht verrät, wie diese „Erledigung“ erfolgte, denn da die Bank jene verlustreichen Operationen auf Anordnung des Herrn Bulhões durchführte, so ist es ausgeschlossen, daß sie die Vorschüsse wirklich zurückgezahlt hat. An Goldvales gab die Bank im Jahre 1910 10.779.531 Pfund Sterling aus.

Bezüglich der Zollämter bedauert der Präsident den Mangel an Personal, der die Einziehung der Zölle in hohem Grade erschwere, und fordert zugleich die Ausdehnung der Sondermaßnahmen zur Unterdrückung des Schmuggels, die in Rio Grande do Sul getroffen wurden, auf die Grenzen von Parana, Matto Grosso und des Nordens. Wenn man diesen Satz der Botschaft liest, so muß man sich unwillkürlich fragen, weshalb wohl Santa Catharina nicht genannt ist. Wird an der dortigen Grenze nicht geschmuggelt, oder erkennt der Bundespräsident die Entscheidung des Obersten Bundesgerichtes, die Santa Catharina das umstrittene Hinterland zuspricht, nicht an? Da wir weder das eine noch das andere glauben können, wollen wir annehmen, daß es sich um eine Flüchtigkeit handelt. Erfreulich ist, daß die Regierung die große Carne secca-Affäre durchaus nicht mit Stillschweigen übergeht. Die Botschaft sagt nämlich, daß die neuerdings entdeckte Art, Schmuggel durch Unterschiebung ausländischer Produkte als im Inlande hergestellt und durch fremdes Gebiet gegangen zu betreiben, ihr Veranlassung gegeben habe, diejenigen Maßnahmen zu treffen, die zur Verhütung solcher Fälle erforderlich sind. Das wird, wenn es wirklich ausgeführt wird, weder dem General Pinheiro Machado noch dem Coronel José Francisco sonderlich angenehm sein. Und die Schmuggler im Acre-Gebiet werden sich auch nicht freuen, daß dort ein eigenes Steueramt errichtet werden soll, da die Verhältnisse der betreffenden Behörde in Manaus die Verwaltung des ausgedehnten Gebietes in wirksamer Weise unmöglich machen.

Das Münzamt prägte im Jahre 1909 5305 Goldmünzen im Werte von 104:240\$000, 2.938.500 Silbermünzen im Werte von 3.523:000\$000 und 1.675.000 Bronzemünzen im Werte von

50:450\$000, zusammen also Münzen für 3.677:690\$000. An Nickelmünzen fremder Prägung besaß das Münzamt am 31. Dezember 19.724 Contos, nämlich 5502 Contos zu 100 Reis, 8132 Contos zu 200 Reis und 6090 Contos zu 400 Reis. Für Papiergeld wurden ausgegeben 436:322\$000 in Silber, 144:708\$000 in Nickel und 5:181\$000 in Bronze. Nickelmünzen alter Prägung wurden gegen neue umgetauscht für 132:552\$600 und Kupfermünzen gegen Bronzemünzen für 41:832\$240.

(Schluß folgt.)



Der schlechte Eindruck.

Unter dieser Ueberschrift veröffentlichten wir neulich einen Artikel, der sich gegen die anlässlich des Ausfluges des Bundespräsidenten nach Bandeirantes angeblich gefallene Aeußerung des Landwirtschaftsministers wandte, die deutschen Kolonisten dortselbst hätten einen sehr schlechten Eindruck gemacht. In Ergänzung und Bestätigung dieses Artikels geht uns eine von 18 deutschen, in Bandeirantes ansässigen Kolonisten unterzeichnete Zuschrift zu, die sich ohne weiteres als wahr kennzeichnet und die auch zu dem stimmt, was uns aus jener Kolonie abgewanderte Deutsche berichtet haben. Wir glauben zwar nicht, daß der Notschrei den Kolonisten irgend etwas hilft, aber da er geeignet ist, andere von der Auswanderung nach Bandeirantes abzuhalten, so sei er hier veröffentlicht. Wir betonen jedoch ausdrücklich, daß die Schilderung nicht verallgemeinert werden darf. Sie gilt z. B. außer für Bandeirantes noch für die Kolonien des Itatiaya-Gebirges, aber weder für die neueren Staatskolonien von S. Paulo, noch, wie der Kaiserlich Deutsche Gesandte kürzlich auf seiner Reise festgestellt hat, für gewisse Bundeskolonien in Parana. Die Kolonisten schreiben:

„Die Kolonie Bandeirantes, welche eine sehr große Höhenlage besitzt, ist für uns Deutsche, was nicht bestritten werden kann, gesundheitlich nicht besser zu wünschen. Jedoch was nützt dem Menschen die Gesundheit, wenn er nichts zu essen hat? Dieses trifft hier zu. Der Boden ist durchweg so ausgeschlachtet, wie er schlimmer bei uns in Deutschland nach 30 jähriger Zuckerrübenpflanzung nicht sein kann, nur daß die Schuld hier am Kaffee liegt. Wie sehr richtig bemerkt wurde, haben es die früher hier ansässigen Fazendeiros aus dem F. F. verstanden, den Boden tot zu machen. Es sind hier keine „sujets manvais“ angesiedelt, sondern Landwirte*), darunter auch sehr tüchtige. deren fachmännische Tätigkeit nachgewiesen werden kann, darunter auch solche, die bereits größeren landwirtschaftlichen Betrieben, auch in den Tropen und Uebersee, vorgestanden haben und deren Urteil wohl als maßgebend gelten kann. Selbst wenn Landwirte mit größerem Vermögen ankämen, würden sie sich nicht zu halten vermögen, denn dem hiesigen Boden ist nur ein Ertrag abzuwingen, wenn der Landwirt imstande ist, eine gehörige Menge künstlichen Dünger zu kaufen. Was dieser in Brasilien kostet, braucht wohl nicht erörtert zu werden. Das würde sich bei einer Mais- oder Bohnenpflanzung nie rentieren.

Jede andere Pflanzung aber wäre vergebene Mühe, denn sie bedeutete nur Futter für die Ameisen, deren es hier eine schier ungläubliche Menge gibt. Die Vernichtung derselben vonseiten der Kolonieverwaltung geschieht in der Weise, daß die armen Tiere möglichst am Lieben bleiben. Das Geld wird einfach zum Fenster hinausgeworfen, da die Vernichtung nicht systematisch betrieben wird. Sämtliche hiesigen Lose sind für einen deutschen Landwirt unbrauchbar. Der deutsche Landwirt will Pflegen, das man hier mit der Laterne suchen muß. Man ist geübt, jahraus jahrein einzig und allein mit der vielgeliebten

Hacke zu arbeiten. Nebenbei gesagt kann man sich unter Umständen auch zuvor erst anseilen, damit man bei einem verkehrten Hackenschlag nicht abstürzt. Daß mit der Hacke bezw. mit der veralteten Handarbeit allein nie an ein Vorwärtskommen zu denken ist, braucht wohl nicht erörtert zu werden. Viele Kolonisten, die bereits zwei Jahre hier sind, können das bezeugen.

Die von der Kolonieleitung geschlagene Rodung mußte wieder liegen bleiben, da auf 8 Morgen Land nicht soviel Mais geerntet wurde, daß man bis zur nächsten Ernte hätte 10 Hühner halten können. Woran lag das? Der Herr Direktor hatte das Abholzen einem seiner Schützlinge in Akkord vergeben. Dieser Mann sollte tüchtig Geld verdienen und durfte zu diesem Zwecke die steilsten Hänge abholzen, da dort ja das Abholzen viel schneller geht. Für uns Kolonisten aber war es vergebene Liebesmüh, dort zu pflanzen. Der hier so häufige Platzregen sorgte dafür, daß neben dem bißchen Mutterboden auch der Mais zu Tal befördert wurde. Die Ernte konnten wir in den Schornstein schreiben. Jetzt haben wir die zweite Ernte vor uns, harte Arbeit von früh bis spät, und wo bleibt der Erfolg? Wir stehen wieder vor demselben Resultat. An einen Verkauf ist nie zu denken. Es reicht trotz größerer Pflanzung vielleicht eben aus, um unser Vieh — wenn man überhaupt von Vieh reden kann — durchfüttern zu können. Wovon aber leben wir?

Weiß denn die Regierung überhaupt nicht, was sie tut? Anscheinend arbeitet sie mit verbundenen Augen! Das ist der in den Propagandaschriften in Aussicht gestellte „jungfräuliche“ Boden. Jedenfalls versteht man hier darunter „altjüngferlichen“. Wir sind nicht hierhergekommen, um Staatsbummler zu werden, sondern um zu arbeiten und wirklich etwas zum Werk der Kultur beizutragen. Verschiedene von uns haben schon Contos in ihre Lose hineingesteckt. Wer holt sie uns wieder heraus? Ein altes Sprichwort sagt: „Ohne Fleiß kein Preis“, hier aber heißt es trotz altem Fleißes „Viel Steine und wenig Brot.“

Für uns Deutsche bedeutet unser Los hier in Bandeirantes ein Sklavenlos, wo jede Hoffnung zuschanden wird. Nicht allein, daß wir unsere Not und Sorge mit dem Lande haben, nein, auch vonseiten der Leitung werden wir als Sklaven betrachtet, ganz besonders von dem früheren Direktor Dr. Samuel Pereira. Dieser Herr ist ein ganz spezieller Deutschenfresser. Zum Dank dafür, daß er mit größter Bravour viele Contos zulasten der Kolonie verbrauchte, ernannte die Regierung ihn zum Kolonieinspektor. Er hat es fertiggebracht, eine Maispflanzung für Rechnung der Kolonie anzulegen, die nicht weniger als 4 Contos kostete. In jedes Pflanzloch wurde Stallmist hineingetragen, welchen Kolonisten 1 Kilometer weit in Petroleumlatten herbeischleppen mußten, während die Maultiere der Regierung sich beim Fettgras gütlich taten. Von diesem Mais dürfte jeder Sack auf etwa 100 Milreis zu stehen kommen. Aehnliche Kunststücke leistete sich der Direktor bei der Anlage eines Weizenversuchsfeldes, das nicht weniger kostete. Jeden deutschen Landwirt mußte das Lachen ankommen, ein solches Weizenfeld zu sehen. Ein pommerscher Gänsejunge hätte mehr Verständnis davon gehabt als der Koloniedirektor. Wir wollen nicht weitschweifig werden, aber er hat verstanden, die Contos unterzubringen, und die armen deutschen Kolonisten sind nun die Uebeltäter.

Dieser Herr scheute sich auch nicht, dem deutschen Kolonisten Krebs, welcher um Unterstützung bat, da er krank war, zu sagen, er solle an den Berg gehen und mit seiner Familie Gras fressen. Weiter hat er sich ausgelassen, die Deutschen sollten behandelt werden wie Hunde, und er würde nicht früher ruhen, bis er alle Deutschen hinaus hätte. Es wurden fernervon der Regierung Obstbäume, Weinreben usw. geliefert. Das Beste pflanzte er selbst, das andere sei, wie er lakonisch sagte, für die Ameisen gut. Beim Auftreten der Blutlaus, des Mehltaus usw. wurde von fachmännischer Seite der Antrag gestellt, Kupfervitriol zur Herstellung von Vernichtungsmitteln zu besorgen. Auch bei Getreidesaaten ist Kupfervitriol unentbehrlich. Nichts ist geschehen. Wozu wirft die Regierung die Contos aus für

*) Das trifft nur teilweise zu. Es gab und gibt in Bandeirantes auch eine ganze Reihe gewerblicher Arbeiter. Die Red.

Obstbäume, wenn dieselben nur nach irgendeiner Kolonie geschickt werden, um dort anzukommen. Eine geradezu himmelstreichende Wirtschaft ist es, und mit Worten nicht zu beschreiben.

Was soll nun aus uns werden? Sind wir hierher gekommen, um 2 Jahre harte Arbeit umsonst zu leisten und nebenbei Hunger zu leiden? Ist es nicht Vorspiegelung falscher Tatsachen von Seiten der Propagandakommission, wenn man uns jungfräulichen Boden verspricht und dann ausgeschlachtetes Land gibt? Die ältesten Familien sind infolge der Vorstellungen unseres Hrn. Gesandten vom Herrn Landwirtschaftsminister nochmals bis Juni dieses Jahres mit 45 Milreis pro Monat und Familie unterstützt worden. Was wird dann? Denn auch nach dieser Ernte ist niemand existenzfähig.

Als nun vor kurzem der Herr Bundespräsident den in Ihrem Artikel gemeinten Jagdausflug nach hier machte, wurden wir von Seiten der Kolonialsitung direkt getäuscht. Offiziell wurde zunächst nichts bekannt gemacht. Als dann aber das Gerücht durchdrang, kam strikter Befehl, jeder Deutsche müsse an diesem Tage Straßenarbeit verrichten, andernfalls würde er nie wieder Arbeit erhalten. Offenbar sollte durch diese Maßregel verhindert werden, daß eventuell Deutsche mit Seiner Excellenz in Berührung kämen und das Anlaß zu unliebsamen Erörterungen gäbe. Wir bedauern aufrichtig, daß wir Seiner Excellenz nicht die ihr als Landesoberhaupt gebührende Ehre erweisen konnten. Wir sind aber tatsächlich mit allen Mitteln, mit Macht und Drohungen daran verhindert worden. Da der Bundespräsident keinen Deutschen in einer überwiegend von Deutschen bewohnten Kolonie gesehen hat, so erklärt es sich, weshalb die Deutschen einen so schlechten Eindruck gemacht haben. Ohnedies wird hier jeder Besucher den Eindruck erhalten, als würde hier überhaupt keine Landwirtschaft betrieben. Denn nie ist eine geschlossene Anbaufläche zu erblicken, sondern kleine Parzellen von 100 und etlichen Quadratmetern, dann wieder ein Stück Waldbestand aus Ameisenholz, welches die Güte des Bodens schon von weitem kennzeichnet, oder ein Stück mit riesigen Steinblöcken usw. Genau so ist es mit den Baulichkeiten. Bei vielen Losen steht das Haus auf dem Berge oder in Schluchten, wo kaum noch soviel Raum vorhanden ist, das Unentbehrlichste danebenzubauen, nämlich einen Abort. Für Stallungen muß man eine Etage höher bzw. tiefer klettern. Also mit einem Worte, eine planlose, zerrissene Anlage, die nie im Leben den Eindruck einer Kolonie machen wird.

Wir überlassen das Weitere der öffentlichen Meinung und fragen nur: was wird daraus?"

(Folgen die Unterschriften).



Der Champagnerkrieg.

Die französische Regierung hat einen schlaun Einfall gehabt. Sie hat den Staatsrat damit betraut, eine neue Abgrenzung der Champagne auszuarbeiten. Die bisherige Abgrenzung ist nicht durch Gesetz, sondern durch Dekret erfolgt; der Stadtrat hat also ein neues Dekret vorzubereiten, das das bisher geltende ändert. Aber der Staatsrat hatte auch dieses ausgearbeitet. Er muß demnach seine eigene frühere, reiflich erwogene Abgrenzung umstoßen, wenn die Zurückweisung an ihn überhaupt einen Sinn haben und vor allem den Zweck erfüllen soll, auf den es jetzt ankommt, nämlich die Gemüter im Aube- und Marne-Departement zu beruhigen. Das Dilemma ist aber fast unlösbar, denn beruhigt sich das Aube-Departement, so kommt es im Marne-Departement zu Unruhen. Im Senat hat man vom Ministerpräsidenten Monis die Versicherung verlangt, daß die Regierung auf den Staatsrat keinen Druck in einem bestimmten Sinne ausübe. Monis hat diese Versicherung gegeben: der Staatsrat ist mit der Angelegenheit befaßt, ohne daß die Regierung, im Gegensatz zu sonstigem Brauch, ihre eigene Meinung kundgab; er hat einen Auf-

trag in Blanco erhalten, so drückte sich der Ministerpräsident aus. Durch diese Form des Auftrags an den Staatsrat, wie schon an sich durch seine Inanspruchnahme wollte sich die Regierung aus einer beträchtlichen Verlegenheit herausretten. Die Verlegenheit in dem ganzen Streite ist für Monis persönlich um so größer, als er früher selbst sehr energisch für eine möglichst strenge Abgrenzung eingetreten ist. Nicht, was die Champagne, aber, was das Bordeauxwein-Gebiet betrifft. Als Senator und als Präsident des Generalrats des Gironde-Departements hat er, und zwar auch unter Androhungen von Selbsthülfe, die Beschränkung des Namens „Bordeaux“ auf die Gironde gefordert; er hat auch durch seine drohende Haltung die Aenderung der zuerst geplanten Grenzen für den Begriff Bordeaux durchgesetzt, so daß nur vereinzelte Ortschaften der benachbarten Departements der Ehre teilhaftig wurden, Bordeauxwein zu erzeugen. Das ist aber ein Standpunkt, der genau dem des Marne-Departements, ganz und gar nicht dem des Aube-Departements entspricht. Der „eigentliche“ Champagner im strengsten Sinne wird nur in dem Marne-Gebiet (nebst einigen Teilchen des Aisne-Departements) erzeugt, wie der Bordeaux im strengen Sinne fast ausschließlich im Gironde-Departement.

Der Staatsrat, seiner Struktur nach eine Vereinigung und Vermischung von Verwaltungsbehörde, Komperenz-gerichtshof und oberster Instanz als Gerichtshof für gewisse Zivilstreitfälle, spielt im republikanischen öffentlichen Leben eine größere Rolle, als man gewöhnlich vermutet. Er bildet die Zuflucht in Augenblicken der Verlegenheiten aller Art. Wie vielen vom Parlament beschlossenen „unbrauchbaren“ Gesetzen hat er durch Ausführungsbestimmungen mit unzähligen Paragraphen erst eine, manchmal gezwungene, Auslegung geben müssen, um sie lebensfähig zu machen oder doch wenigstens zum Scheinleben zu erwecken! Man setzt in ihn das unbegrenzte Vertrauen, daß er alle Ungeschicklichkeiten zu korrigieren und alle Schiefheiten zurechtzurücken vermag. Und er arbeitet im allgemeinen langsam und bedächtig; das hat den Vorteil, daß die Fragen, die man ihm in schwierigen Augenblicken zur Entscheidung oder Begutachtung überweist, oft an Aktualität“ verloren haben, wenn er mit seinen Beratungen fertig ist. Aber in diesem Falle wird es immer fraglicher, ob der schlaue Einfall der Regierung sie wirklich von Unannehmlichkeiten der Situation befreit. Schon im Senat, wo doch die Stimme der Bevölkerung sehr gedämpft erklingt, hat man sich mit dem vertrauensseligen Gefühl, die trefflichen Juristen des Staatsrats würden doch alles in Ordnung bringen, nicht begnügen wollen! Monis hat zugestehen müssen, daß er trotz allem die Verantwortung zu übernehmen habe, und daß der Staatsrat zwar vollkommen unabhängig arbeiten werde, seine Ausarbeitung aber doch nur der Wert eines Gutachtens besitze; und daß die Regierung unter ihrer Verantwortlichkeit die Entscheidung treffen werde. Damit ist genau genommen der verschmitzte Plan des Ministerpräsidenten schon ins Wasser gefallen. Er kann sich nicht mehr hinter den Staatsrat verschanzen. Er hatte gehofft, durch die Verweisung der Frage an den Staatsrat jeder Debatte aus dem Wege gehen zu können; der Interpellant hatte auf die Interpellation verzichtet; da griff sie ein anderer Redner auf; und es wurde schließlich eine Tagesordnung angenommen, die die Einbringung eines Gesetzes verlangt und sogar die Abgrenzungen, weil sie Streit unter Franzosen erregen können, überhaupt aufgehoben sehen will. Eine erste Niederlage für Monis!

Ist selbst der Senat so ungebärdig, so kann man sich die Wirkung der Regierungsmaßregel auf die Winzerbevölkerung leicht vorstellen! Das Wort „Staatsrat“ ist für sie kein beruhigendes Zauberwort. Und der Senator de Selves hat den Ausdruck gebrauchen können, zwei Departements — Aube und Marne — seien „beinahe im Zustand des Bürgerkriegs!“ Regierung und Parlament haben sich seit Jahren daran gewöhnt, sich auf die höhere Weisheit der findigen Juristen im Staatsrat zu verlassen. Aber im Laufe der sozialistisch-radikalen Aera haben sie auch die andere Gewohnheit angenommen, Kundgebungen des Volkswillens der vielmehr des Volksunwillens, der „Action directe“, gegenüber sich zu beu-

gen. Die Führer der Winzerbewegung im Süden, die einen gradezu revolutionären Charakter annahm, sind straflos ausgegangen; man hatte sie verhaftet, aber zum Prozeß ist es nie gekommen. Aber alle Maßregeln, die der Süden forderte, in bedenklich ungestümer Weise forderte, hat man ihm damals zugesichert, und man hat sogar teilweise Wort gehalten. So wird die Selbsthilfe durch die Ereignisse allenthalben ermutigt und ermuntert. Ob ein Gesetz aus sachlichen Gründen wünschenswert und vielleicht gar notwendig aus, was macht das aus? Wehrt sich die Bevölkerung, veranstaltet sie Kundgebungen, pflanzt sie die rote Fahne auf: dann revidiert man das Gesetz schleunigst oder man unterbreitet das Dekret, das mißfiel, dem hochwohlwolllichen Staatsrat. Selbstverständlich darf die Bevölkerung nicht oppositionell gewählt haben, ihre Vertreter müssen ein Ohr bei der Regierung und der Mehrheit finden können. Handelte es sich nur um ein Departement, das protestierte: es hätte schon sein „Recht“. Das Schwierige der Sachlage in der Champagne ist, daß zwei gleiche, gut republikanische Departements widerstreitende Interessen haben.

Am 15. April ist es endlich gelungen, mit Hilfe von zwölf Regimentern „Ruhe“ in Epernay zu schaffen, aber das zerstörte Eigentum ist damit nicht ersetzt, auch wenn man noch weitere Verhaftungen vornehmen sollte. Der Katzenjammer ob dieser Ereignisse wird vermutlich auf beiden Seiten recht groß sein und sich noch weiter fühlbar machen.

Allgemeiner Kommers der deutschen Kolonie von S. Paulo

Der am Sonnabend stattgehabte Kommers zu Ehren des scheidenden Konsuls Herrn Legationsrat Flügel und des neu eingetroffenen Konsuls Herrn Dr. von der Heyde gestaltete sich zu einer spontanen Kundgebung der deutschen Kolonie für die beiden Vertreter des deutschen Reiches. Wie bekannt, fand der

Kommers in den Räumen der Gesellschaft „Germania“ statt. Das durch seine künstlerischen Ausführungen in Dekorationen rühmlichst bekannte Haus „Casa Nemitz“ hatte durch sehr geschmackvolle, dabei einfache Ausschmückung des Saales viel zur Festesstimmung beigetragen. Für die unentgeltliche Ausführung sei den Inhabern dieses Geschäftes an dieser Stelle bestens gedankt. Brasilianische und deutsche Flaggen gaben dem Ganzen das offizielle Gepräge. In Hufeisenform waren lange Tische, welche die ganze Länge des Saales einnahmen, aufgeschlagen. Die Zahl der Besucher schätzte man auf ca. 300. Das Präsidium des Kommerses lag in den bewährten Händen des Herrn Dr. Lehfeld. Um 9 Uhr erschienen Herr Legationsrat Flügel, Herr Dr. von der Heyde und Herr Konsul Bormann, Santos. Nach der Vorstellung der Vereinsvorstände und der Vertreter der deutschen Presse begann der offizielle Teil mit dem Gesange des Liedes „Hier sind wir versammelt zum löblichen Tun“ unter Begleitung der tüchtigen Kapelle des „Progedior“. Hierauf erfolgte die Begrüßung der Herren Konsulen im Namen der Anwesenden durch Hrn. Dr. Lehfeld in folgender Rede:

Hochverehrte Ehrengäste! Herr Legationsrat Flügel! Herr Dr. von der Heyde! Meine Herren! Vor etwa 7 Jahren versammelte sich die deutsche Kolonie S. Paulos in diesen Räumen, um dem damals aus dem Amte scheidenden ersten Berufskonsul das Geleit zu geben und vor weiteren 7 Jahren fand hier ein Festkommers der Deutschen S. Paulos zu Ehren des Besuches des damaligen Kaiserlichen Gesandten Dr. Krauel statt. Beide Feste sind bis heute allen Teilnehmern in lebhafter und angenehmer Erinnerung geblieben, das letztere, weil es uns Deutschen die Gewißheit brachte, daß die Vertretung des Reiches in bewährten Händen lag, das erstere, weil es uns bewies, daß endlich die Kolonie in engere Fühlung zu ihrem Konsulate und dessen Verwesern getreten war. Heute nun hat sich die Kolonie abermals in diesem Saale des Dekans unter den deutschen Vereinen, der zu ihrem Versammlungsort wie berufen, so geschaffen erscheint, aus ähnlichem Anlaß versammelt. Es gilt den Abschiedsgruß der

Norddeutscher Lloyd, Bremen

Regelmässiger, vierzehntägiger Dienst von Bremen via Antwerpen, Vigo und portugiesische Häfen nach Brasilien (Pernambuco, Maceió, Bahia, Rio, Santos und São Francisco do Sul und umgekehrt) vermittelt der Postdampfer „ERLANGEN“, „WUERZBURG“, „CREFELD“, „HALLE“, „BONN“, „AACHEN“ usw.

— Befördern Passagiere in Kajüte und Zwischendeck. —

Fahrpreis nach Europa pro volle Passage: Kajüte 400 Mark ab Santos, Rio, Bahia usw. — III. Klasse nach Bremen, Rotterdam, Antwerpen ab Santos Rs. 130\$000. (Preise verstehen sich exklusive 5 Prozent Steuer). — Von Europa Mark 180 in III. Klasse; wenn die Passage in einem Hafen Brasiliens gekauft wird 144\$000.

Ferner regelmässiger Dienst von Bremen nach Montevideo und Buenos Aires vermittelt der Postdampfer „EISENACH“, „COBURG“, „GOTHA“, „DARMSTADT“, „GIESSEN“, usw. Befördern Passagiere in Kajüte und Zwischendeck.

Nähere Auskunft über Passagen, Abfahrteu usw. erteilen die Agenten:

Zerrenner, Bülow & Co., São Paulo und Santos
Herm. Stoltz & Co., Rio de Janeiro.
Carl Hoepoke & Co., São Francisco do Sul.
Aaseburg & Co., Itajahy.

Bohrmann & Co., Bahia.
Neesen & Co., Pernambuco.
Herm. Stolz & Co., Maceió.

Kolonie an den aus langjähriger erfolgreicher Amtstätigkeit scheidenden Kaiserlichen Konsul Herrn Legationsrat Flügel; es gilt zugleich die Begrüßung seines Amtsnachfolgers Herrn Dr. von der Heyde, den wir heute Abend zu begrüßen die Ehre haben und im Kreise der Kolonie herzlich willkommen heißen. Ich darf wohl sagen, es ist der Kern der Kolonie, der heute abend hier erschienen, Vertreter aller Klassen und Berufsarten, Angehörige aller Stämme und Staaten unseres großen deutschen Vaterlandes in schöner Gemeinschaft mit so vielen Söhnen dieses Landes, die stolz auf deutsche Abstammung sind. Vertreten durch die stattliche Zahl von 16 deutschen Vereinen und Zeitungen, ist die Kolonie heute abend erschienen, um Ihnen, Herr Legationsrat, Lebewohl zu sagen, ihren Gruß zu entbieten für die Reise in die Heimat und den aufrichtigen Dank auszusprechen für die mancherlei Förderung, die die deutschen Interessen und damit auch die Kolonie als solche in den langen Jahren Ihrer erfolgreichen Amtsführung und durch diese erfuhren. Kein rauschendes Ballfest wollten wir Ihnen zum Abschied geben, kein prunkvolles Festmahl zurüsten, dessen Erinnerungen rasch und flüchtig schwinden, kein offizielles Fest, keine Ovation im gewöhnlichen Sinne wollten wir Ihnen veranstalten, noch weniger eine lärmende Demonstration des Deutschtums nach aussen hin, wir wollten vielmehr mit Ihnen nach deutscher Männer Sitte ein letztes Mal feiern, bei Sang und Becherklang, bei frohem Trunk und heiterem Wort, bei den Klängen heimatlicher Weisen; wir wollten, daß die Erinnerung an den heutigen Abend, dessen Bedeutung in dem Zusammenschluß der ganzen deutschen Kolonie, und dessen Weite in dem spontanen Charakter der Kundgebung liegt, für Sie und uns eine bleibende sein sollte, ein Ereignis in der Geschichte unserer Kolonie, wie es die beiden vorher erwähnten Veranstaltungen waren. Wir glaubten damit in Ihrem Sinne zu handeln, in dem Sinne, wie Sie allezeit die Aufgaben Ihres Berufes und die Würde Ihres Amtes auffaßten, wir glaubten Ihnen, der bescheiden stets jede äußere persönliche Ehrung ablehnte, den Dank der Kolonie für Ihr erfolgreiches Wirken im Dienste der vaterländischen Interessen nicht schöner und aufrichtiger zum Ausdruck bringen zu können, als in der sicheren Gewähr, die Ihnen der heutige Abend bieten soll, daß Ihre Persönlichkeit in S. Paulo sobald nicht aus unserem Gedächtnis schwinden, daß Ihr Name noch oft und gern genannt werden wird in der Erinnerung an den heutigen Abend, der das Band der Einheit fester um alle Kreise und Teile der Kolonie schlingt, sie damit enger an die deutsche Heimat kettend und inniger verbindet zu jenem größeren Deutschland, das den stauenden Völkern noch so manches Rätsel zu lösen geben wird. Und noch ein anderes Moment wird Ihnen diesen Tag, der ja Ihren Abschied aus diesem Lande bedeutet, in lebhafter Erinnerung halten: es ist der Jahrestag einer der größten Kulturtaten Brasiliens und wenn wir gerade diesen Tag zu Ihrem Ehrentage wählten, so soll Ihnen dies beweisen, daß wir über den Pflichten gegen unser angestammtes Vaterland nie vergessen werden, was wir dieser unserer zweiten Heimat und ihrem gastlichen Volke schuldig sind und so feiern wir denn auch mit unseren neuen Volksgenossen diesen Tag, der einer Jahrhunderte lang geknechteten und entrechteten Rasse in Brasilien Menschenrechte verlieh und unser Blick, unsere Gedanken, die sich von diesem deutschen Feste naturgemäß der Heimat zuwenden, sie wandern von dort, von dem altehrwürdigen Kaiserschlosse an der Spree auch nach Frankreich, unseren ehrerbietigen Gruß der hochherzigen Prinzessin zu senden, die im Exil die ganze Herrschergröße sich bewahrte, die durch das Gesetz vom 13. Mai, vom dankbaren Volke das goldene genannt, die Leiden jener Rassen endigte und ob dieser hochherzigen Tat den Glanz der Kaiserkrone mit dem Glorienschein der Erlöserin vertauschte: Isabel Redemptora, deren Name heute von vielen Hunderttausenden gepriesen und der auch wir Deutschen in Brasilien dankbarer Verehrung gedenken. —

Wir Deutschen sind eben Gefühlsmenschen und so sind wir im Auslande stets ein willkommenes Element in der Bildung

neuer Nationalitäten, besonders des amerikanischen Kontinents gewesen, wo wir als wertvoller Zuwachs der vorherrschenden, ehemals kolonialen Bevölkerung galten, nicht zuletzt wegen unserer großen Anpassungsfähigkeit, die uns sehr leicht dem nationalen Element des neuen Landes assimilierte, wenn wir nicht völlig in demselben aufgingen und so sind denn auch in Brasilien trotz der Verschiedenheit der Rasse, der Sprache, des Glaubens und so vieler anderer Volkseigentümlichkeiten viele Tausende unserer Landsleute fast allzu rasch und eifrig Bürger dieses Landes geworden; die nach Brasilien ausgewanderten Deutschen blieben zwar im Herzen deutsch, sie bereiteten im fremden Lande durch Begründung von Vereinen, durch Errichtung von Schulen und Kirchen, durch Schaffung so mancher gemeinnütziger Anstalten ihrer Muttersprache, dem deutschen Wort und Lied, wohl auch der Kunst, so manche Heimstätte, sie brachten unseren Gewerbeleib, die Ueberlegenheit deutscher Kultur, unsere gründliche Bildung und viele andere unserer Volkstugenden zu hohen Ehren, aber sie vergaßen darüber sich selbst, vergaßen den Staat, dem sie nicht angehörten, vergaßen ihre Nationalität; sie gaben immer nur, wo andere nahmen! Unter solchen Umständen darf es nicht Wunder nehmen, daß von einer Führung dieser Auswanderer mit den Vertretern ihres Staates, mit ihren Konsulaten, keine Rede sein konnte, und ich könnte die Aelteren in dieser Versammlung als Kronzeugen dafür anrufen, daß man sich der Existenz der Konsulate nur in den Fällen dringendster Not erinnerte, im übrigen aber stets bereit war, über den mangelnden Schutz der Deutschen im Auslande zu klagen und noch heute würde eine Statistik der in die Reichsmatrikel eingetragenen Deutschen Brasiliens wie andererseits der vielen Tausende, die unbewußt durch Unterlassung oder aber gewollt ihre deutsche Nationalität aufgaben, wie ein grausamer Hohn auf das Märchen von der deutschen Gefahr klingen. Das kann und soll kein Vorwurf für uns Deutsche sein, weil es eine über allen Zweifel erhabene, bewiesene Tatsache ist, die ihre Erklärung und Begründung in der geschichtlichen Entwicklung unseres Volkes und unseres Landes findet. Der Deutsche, der vor der großen Zeit auswanderte, was immer ihn trieb die Heimat zu verlassen, er hatte kein Interesse, wohl auch keinen Grund, seine Zugehörigkeit zu einem jener deutschen Kleinstaaten, die weder die Macht noch die Mittel hatten, ihn im Auslande zu schützen, zu betonen noch zu erhalten, und die deutschen Konsulate jener Zeiten, d. h. die Konsulate Preußens, der Hansastädte und einzelner anderer Landesteile dienten weit eher dazu, dem Auslande die traurige Zerrissenheit unseres deutschen Vaterlandes zu zeigen, als daß sie einen wirksamen Schutz der Interessen ihrer Staatsangehörigen hätten bedeuten können. Gott sei Dank, jene Zeiten sind vorüber und brachte schon die Gründung des Norddeutschen Bundes hierin eine wesentliche Besserung, so dürfen wir die Ausbildung unseres heutigen deutschen Konsularwesens als eine der großen Errungenschaften der neuen deutschen Reichseinheit bezeichnen. Es liegt in der Natur der Dinge, daß diese Ausgestaltung lange Jahre, Jahrzehnte erforderte; andererseits war das junge Reich vor so viele große innere Aufgaben gestellt, zudem auch derzeit die Reichsinteressen auf dem europäischen Kontinent so überwiegend, daß den versprengten Teilen des Deutschtums wie überhaupt den deutschen Interessen im Auslande nicht die nötige Aufmerksamkeit gewidmet, bei weitem nicht die ihnen gebührende Wichtigkeit beigelegt wurde und so blieb denn auch unser Konsulatswesen ziemlich lange hinter dem anderer Großmächte zurück. Erst in unseren Tagen ist hierin ein Umschwung eingetreten und es ist besonders dem weiten politischen Blick unseres Kaisers und seiner Regierung zu danken, daß das Deutschtum im Auslande und seine Erhaltung endlich als höchwichtiger Faktor für das nationale und wirtschaftliche Leben des Reiches erkannt und dementsprechend gewürdigt wurde. Dies äußerte sich in jüngster Zeit in dem Bestreben, durch zweckentsprechende Gesetze die Erhaltung der Staats- und Reichsangehörigkeit im Auslande zu erleichtern, vor allem aber auch in der vermehrten Bestel-

lung von berufsmäßigen Vertretern unserer Handels- und wirtschaftlichen Interessen durch die Vermehrung der Berufskonsulate des Deutschen Reiches. So sind denn auch in Brasilien in den letzten 10 bis 15 Jahren eine Reihe von deutschen Berufskonsulaten errichtet worden und unter anderem wurde auch unsere Stadt zum Sitze eines Kaiserlichen Berufskonsulats für unseren aufblühenden und zukunftsreichen Staat erhoben. Damit wurde einem von den Deutschen S. Paulos lange gehegten Wunsche, einem den deutschen Interessen längst fühlbaren Bedürfnis entsprochen und die täglich zunehmende Arbeitslast, die das Paulistaner Konsulat zu bewältigen hat, beweist die Wichtigkeit dieses Postens. Es darf nicht Wunder nehmen, daß hinsichtlich der Bedeutung der Konsulate, der Aufgaben der Kaiserlichen Konsuln und ihrer Tätigkeit vielfach irrige Ansichten bestehen, denn außer den laufenden Dienstgeschäften der Matrikelführung, der Unterstützung von Reichsangehörigen, des Notariats, der Funktionen als Standesbeamter, als Organ der freiwilligen Gerichtsbarkeit, als Hilfsorgan der Justizbehörden, womit man gemeinhin die Tätigkeit der Konsuln erschöpft glaubt, harren ihrer noch eine ganze Reihe anderer Aufgaben, die sich ihres streng amtlichen Charakters wegen der Öffentlichkeit und damit auch der Beurteilung durch die Allgemeinheit entziehen, deren Durchführung jedoch die vollste Hingabe an den Beruf, eine außergewöhnliche Pflichttreue, diplomatischen Takt und Weisheit erfordert. Ist es demnach klar, daß bei der Besetzung der Konsulate seitens der Kaiserlichen Regierung eine außergewöhnlich strenge und gewissenhafte Auswahl getroffen wird, so darf es uns mit großer Genugtuung erfüllen, daß bei der Besetzung des Paulistaner Konsulats die Auswahl stets eine besonders glückliche war: Unvergessen sind uns die Verdienste des langjährigen letzten Wahlkonsuls Herrn Trost, unvergessen auch das Wirken unseres ersten Berufskonsuls Herrn Eschke, dessen späteres tragisches Geschick wie allerorten, so auch bei uns die wärmste Teilnahme hervorgerufen hat und die Berufung des Amtsnachfolgers des heute von uns scheidenden Konsuls, dem von Bahia aus der Ruf eines erfahrenen und erprobten Beamten vorausgeht, bürgt uns dafür, daß auch in Zukunft die Vertretung der Interessen unserer Reichsangehörigen in bewährten Händen liegen wird. Heute nun scheidet der zweite Berufskonsul von uns, dem durch lange Jahre die Leitung des hiesigen Konsulates anvertraut war. Herr Legationsrat Flügel, besser als Worte es vermögen, soll Ihnen der heutige Abend, die spontane Ehrung, zu der sich heute die ganze deutsche Kolonie hier vereinigt hat, sagen, wie sehr wir Ihre Arbeit und Pflichttreue, Ihr erfolgreiches Wirken im Dienste der deutschen Interessen anerkennen, mir aber, der ich die Ehre hatte, in fast täglichem amtlichen und persönlichen Verkehr mit Ihnen und dem Kaiserlichen Konsulate zu stehen, ist es eine angenehme Pflicht und ich bin den vereinigten deutschen Korporationen besonders dankbar für die Ehre, die sie mir übertragen, Ihnen heute namens der gesamten deutschen Kolonie unseren herzlichen und aufrichtigen Dank für Ihre treue und redliche Arbeit auszusprechen. Ihre sprichwörtliche Bescheidenheit in allem, was Ihre Person betrifft, verbietet mir, Ihnen hier ein Loblied zu singen oder Ihre Verdienste aufzuzählen, dennoch aber soll die Kolonie wissen, wie es Ihren Bemühungen gelungen ist, für mehrere deutsche Schulen unseres Staates namhafte Reichszuschüsse zu erwirken, bezw. dieselben erhöht zu sehen, wie sehr durch die Mitwirkung des Kaiserlichen Konsulates unter Ihrer Leitung die Arbeit des Deutschen Hilfsvereines erleichtert und gefördert wurde, wie manche Zuwendung an die Kirchen und Vereine Ihrer Vermittlung zu danken ist, wie sehr Sie es verstanden haben, durch Ihr leutseliges Wesen so manche Gegensätze in der Kolonie auszugleichen, wie sehr auch der letzte und bescheidenste Ansiedler an der Grenze Ihres Konsulats dankbar sich Ihres Beistandes und wirksamen Schutzes erfreuen konnte, wie sehr endlich Sie bei aller Herzlichkeit der Beziehungen zu den Behörden dieses Staates energisch Ihre Stimme erhoben gegen jede an einem Deutschen begangene Rechtsver-

letzung, so daß wir stets die Ueberzeugung haben durften, daß die Interessen und Rechte der deutschen Reichsangehörigen in diesem Staate ebenso gut und wirksam geschützt waren, wie die jeder anderen Nation — für alles das unseren herzlichsten und aufrichtigen Dank! Und damit sagen wir Ihnen heute Lebewohl, wir scheiden von Ihnen mit dem Wunsche, daß es Ihnen in Ihrem neuen Wirkungskreise vergönnt sein möge, mit demselben Eifer und Erfolg für die vaterländischen Interessen zu wirken, wie Sie es hier taten und daß Sie dort ebenso viele Freunde finden mögen, wie Sie sie hier zurücklassen. Diesem Wunsche der Kolonie gestatte ich mir noch meine persönlichen Wünsche für Ihr und der Ihrigen ferneres Wohlergehen anzuschließen und ich fordere Sie auf, meine Herren, sich zu Ehren unseres heute von uns scheidenden Konsuls Herrn Legationsrat Flügel, von Ihren Sitzen zu erheben und mit mir auf sein Wohl einen kräftigen Salamander zu reiben. —

Reicher Beifall lohnte den Redner, der allen Anwesenden und somit der deutschen Kolonie aus dem Herzen gesprochen hatte. Das hierauf angestimmte „Deutschland, Deutschland über alles“ wurde von allen Teilnehmern begeistert aufgenommen.

Der Männergesangsverein „Lyra“, verstärkt durch den Kirchenchor, hatte zur Verschönerung des Festes sich erboten, einige musikalische Darbietungen zu Gehör zu bringen. Unter der Leitung des Dirigenten der „Lyra“ wurde vorgetragen „Im Maien“ von E. Becker. Die Leistungen der „Lyra“ stehen seither auf der Höhe, was aber hier geboten wurde, war eine Leistung ohne gleichen. Man weiß nicht, wem man den Lorbeer reichen soll, dem tüchtigen Dirigenten oder den mit Hingabe und Lust singenden Sangesbrüdern. Beide Teile haben gearbeitet mit vieler Mühe, mit vielem Eifer, aber auch mit vielem, vielem Erfolg. Den Höhepunkt in dem Gebotenen erreichte das Quartett der Herren Nau, Einführer, Mollenhauer, Mack durch das Lied „Nach der Heimat“ von K. Kromer. Eine ergreifende, seelische Harmonie, unterstützt durch reiches Stimmenmaterial, erzielte unter den Anwesenden das, was Dichter und Komponist zu erreichen beabsichtigt haben.

Nachdem sich die andächtig lauschende Versammlung von der überwältigenden Wirkung dieses Liedes freigemacht hatte, erscholl ein nicht endenwollender Beifall und die Herren des Quartetts hatten die Liebeshwürdigkeit, ein da capo zu geben. Auch in den später folgenden Gesängen zeigte dieser sympathische Verein, was guter Wille und richtige Leitung vermögen. Das „venetianische Gondellied“ von Erich Meyer und das Doppelquartett „Horch! die alten Eichen rauschen“ mußten wiederholt werden. —

Herr Legationsrat Flügel dankte seinem Herrn Vorredner für die Worte der Anerkennung, die er seinem Wirken hier gezollt hat. Die heute verlebten Stunden seien ihm eine Garantie, daß die Kolonie sein Streben, das Beste zu erreichen, zu würdigen gewußt hat, die in S. Paulo verlebten Jahre gehörten zu den besten seines Lebens. Es sei freilich sein eigener Wille gewesen, von hier zu scheiden, aber die Motive dazu waren privater Natur. Die besten Wünsche für das Wohlergehen der deutschen Kolonie liegen ihm am Herzen. Brasilien sei ein noch frisch aufstrebendes, junges Land, für dessen Entwicklung die deutschen Kolonisten viel getan hätten und noch tun. Er wünsche, daß die Deutschen hier so weiter arbeiten möchten zur Ehre ihrer alten und der neuen Heimat. Kaiser Wilhelm hätte einst gesagt: „Deutschland in der Welt voran!“ Für ihn heißt dies Wort auf Brasilien übertragen: „Die deutsche Kolonie S. Paulos in Brasilien voran!“ Die kernigen Worte erweckten auch ein nicht endenwollendes Bravo!

Herr Sparsbrot hatte noch die Liebeshwürdigkeit, die Anwesenden durch einige Solovorträge zu erfreuen. Die geschulte Stimme dieses Herrn zu hören, war ein weiterer Genuß an diesem Abend. Die Klavierbegleitung hatte Herr Pablovski übernommen, der sich seiner Aufgabe in vollendeter Weise entledigte.

Herr Schlotmann, Präsident der „Turnerschaft von 1890“,

griff nun das Wort zu folgender Ansprache:

Meine Herren! In den lebenswürdigsten Worten hat soeben Herr Legationsrat Flügel unserer deutschen Kolonie gedacht, ich möchte mir gestatten, im Namen der Kolonie von Herzen dafür zu danken. Es ist unser aller Wunsch, daß Herr Legationsrat Flügel, der uns durch seine mehrjährige Tätigkeit sowohl als Konsul als auch persönlich allseitig lieb und wert geworden ist, uns ein gutes und freundliches Andenken bewahre, und möge das heutige Abschiedsfest ihm in angenehmer Erinnerung bleiben. Wenn er später einmal, fern von hier, in Helsingfors, Vergleiche anstellen sollte zwischen unserem milden und sonnigen Klima und dem naßkalten in Finnland, zwischen unseren gemütlichen und den dortigen halbrussischen Zuständen und zwischen uns selbst und der dortigen deutschen Kolonie, dann hoffen wir, auch nicht schlecht abzuschneiden. Ihm aber wollen wir zum Abschiede wünschen, daß die klimatischen und politischen Verhältnisse zugunsten Finnlands ausfallen mögen, soweit das nur irgend möglich ist.

Doch heute gilt es nicht nur dem scheidenden Konsul Lebewohl zu sagen, dieses Fest soll auch eine Bewillkommung des neu eingetroffenen Herrn Konsuls Dr. von der Heyde darstellen. Ich glaube auch Ihnen, Herr Konsul, wird es angenehm sein, gleich zu Anfang Ihres Aufenthaltes in S. Paulo Gelegenheit zu finden, so viele Deutsche und etwas über unsere Kolonie kennen zu lernen. Unsere Kolonie ist sehr groß und setzt sich zusammen aus den verschiedensten Ständen, Gelehrte, Industrielle, Landwirte, Handwerker, Kaufleute und noch viele andere Berufsarten sind hier vertreten. Ein Beruf aber ist hier nicht zu finden: der deutsche Rentner, der fehlt hier, denn wir alle sind hier, um zu arbeiten und zum Gelderwerben, und zwar hart wird hier gearbeitet. Daher, sowohl durch die starke berufliche Inanspruchnahme der einzelnen wie auch durch die große Verschiedenheit der Elemente, hat es von jeher schwer gehalten, unsere deutsche Kolonie zusammenzubringen oder sie zu veranlassen, zu irgend einem Zwecke einig und geschlossen vorzugehen. Wenn wir nun trotzdem eine so große Anzahl von Deutschen beisammensehen, so wollen Sie daraus ersehen, daß wir uns dieses Mal, alle wie wir hier sind, einig fühlten, weil es galt, unserem deutschen Vaterlande den ihm gebührenden Respekt zu bezeugen, und daß wir alle mit Freuden gekommen sind in der Absicht, unser Deutschland in der Person seiner Konsuln als der berufenen Vertreter von Kaiser und Reich zu ehren. Unsere deutsche Kolonie, glaube ich, unterscheidet sich wesentlich von den Kolonien, in denen Sie bisher weilten, in Bahia, in Siam, in China und wohl noch anderwärts. Dort herrschten jedenfalls die Großkaufleute vor, meist Zweighäuser von großen deutschen Unternehmungen, welche ihre wohlthutierten Mitinhaber oder schon bewährte tüchtige Beamte sofort in erstklassige, gutbesoldete Stellen hinauszusenden pflegen, aus denen sie dann nach nicht zu langen Jahren wieder nach Hause zurückkehren. Diese Herren bestimmen jedenfalls das Gepräge der dortigen Kolonien. Ganz anders liegt es hier, wo der Handwerker einen großen, wenn nicht den größten Bruchteil der Kolonie stellt. Teils richtige Immigranten und Söhne von Immigranten der Südstaaten, die von da hierherkamen, um ihr damals noch bescheidenes Los zu verbessern und hier schneller voranzukommen. Leute, die von der alten Heimat viel mitbrachten und dadurch einen gesicherten Rückhalt hatten, sehen Sie hier nur vereinzelt unter uns. Die Mehrzahl der hiesigen Deutschen kam heraus ohne Geld, ohne Protektion, nur ausgestattet mit guter Schule und guter beruflicher Vorbildung, aber gewappnet mit ernstem Willen und arbeitsfreudiger Schaffenslust, oftmals hatten die Verhältnisse die Brücke zur Heimat abgebrochen, so daß sie heran mußten an den Ernst des Lebens. Von diesen Leuten ist kaum einer untergegangen im harten Kampf ums Dasein, fast alle haben sie es zu etwas gebracht, mehr oder weniger, schneller oder langsamer, ganz wie die Würfel des Schicksals das Ihre dazu taten. Sogar recht viel Wohlstand finden Sie unter uns, und wenn es auch nicht über-

all gerade Reichtum sein konnte, so werden Sie doch sehen, daß die Deutschen hier allgemein in guten und sehr geachteten Positionen zu treffen sind, die sie sich Schritt für Schritt im harten Konkurrenzkampfe erobern mußten. Viele haben es sogar zu Besitzern oder Leitern von großartigen Betrieben gebracht, in welche Sie einstmals als niedrigste Hilfskräfte eintraten, oder die sie selbst aus dem Nichts hervorgebracht haben, so daß heute in S. Paulo die deutsche Kolonie, wenn auch nicht als die größte, so doch als die angesehenste Kolonie unter der vielen Nationen dasteht.

Und wenn auch der hiesige Deutsche sich sagt, daß er aus persönlicher Kraft, durch eigene zähe und harte Arbeit sich seine Stellung errungen hat, sodaß er mit vollem Recht in stolzem Selbstbewußtsein sein Haupt erhebt, so weiß er doch, daß der erste Grund seines Wohlstandes in Deutschland gelegt worden ist, die gute Schulung, die ernste Lebensauffassung, die disziplinierte Arbeitsfähigkeit, die dankt er seinem deutschen Vaterlande, das ver gibt er nie, und darum auch wurde die heutige Gelegenheit allgemein mit Freude wahrgenommen, wieder einmal Deutschland in der Person seiner Konsuln zu feiern. Das, Herr Konsul, ist unsere deutsche Kolonie, an deren Spitze Sie jetzt treten werden. Möge Ihre Amtstätigkeit in S. Paulo Ihnen eine angenehme sein und Ihnen Befriedigung gewähren. Wir sind fest davon überzeugt, daß Sie ebenso wie Ihr Herr Vorgänger bald in gute, angenehme und beiderseitig recht freundliche Beziehungen zur Kolonie treten werden, und daß Ihre Tätigkeit hier eine recht ersprießliche sein wird zu Nutz und Frommen des gesamten deutschen Reiches und damit auch für uns alle. Sie, meine Herren, bitte ich, Herrn Konsul als Willkommengruß ein dreifaches Hoch zu bringen: Herr Konsul Dr. v. d. Heyde sei uns willkommen! Hoch! hoch! hoch!

Auf die Rede des Herrn Schlodtmann erwiderte Herr Dr. von der Heyde ungefähr nachstehendes: Die Veranstaltung dieses Festes gelte zwar mehr Herrn Legationsrat Flügel, dennoch spreche er den Anwesenden seinen Dank aus, daß ihm die Gelegenheit geboten sei, gleich mit der deutschen Kolonie in unmittelbare Berührung zu kommen. Das Gelände, welches ihm als Arbeitsfeld seitens der deutschen Regierung angewiesen sei, ist von seinem bewährten Herrn Vorgänger geebet und gut bestellt. Auch ihm werde es als vornehmste Aufgabe gelten, die Wünsche der gesamten Kolonie als auch die des Einzelnen zu erfüllen, so gut es in seinen Kräften steht. Die ersten Briefe, die er in seinem neuen Wirkungskreis erhielt, waren seine von Kaiser Wilhelm eigenhändig unterzeichnete Berufung auf den neuen Posten und die vom Präsidenten der Republik unterschriebene Bestätigung in das neue Amt. Gerade der Empfang dieser beiden Urkunden sehe er als ein gutes Omen an. Die Schriftstücke werden ihn daran erinnern, daß er in dem gastlichen Lande als Vertreter des deutschen Reiches die freundschaftlichen Beziehungen zu pflegen habe, dem Wunsche seines erhabenen Herrschers gemäß und die Interessen seiner Landsleute zu vertreten. Herr Dr. von der Heyde schloß mit einem Hoch auf den Kaiser. Die darauf angestimmte Nationalhymne wurde von den Anwesenden stehend gesungen. Von den weiteren Ansprachen sei noch die des Bankdirektors Herrn Hoffmann als Präsident der Gesellschaft „Germania“ zu erwähnen, der den zahlreich erschienenen Gästen im Namen dieses Vereins für ihr Erscheinen dankte und seiner Freude darüber Ausdruck gab, daß es gelungen sei, fast alle Vereine und Vereinigungen heute hier in schönster Harmonie zusammen zu bekommen und er gab der Hoffnung Raum, daß es auch fernerhin gelingen wird, alle Deutschen ohne Rücksicht auf ihren Stand oder ihre Ansicht, wenn die Umstände es erheischen, wieder, wie man zu sagen pflegt, unter einen Hut zu bekommen. Die Worte wurden von den Anwesenden mit lebhafter Anerkennung aufgenommen. Im Namen der deutschen Zeitungen sprach noch Herr Redakteur Heinritz von der „Germania“, der betonte, daß die hiesige deutsche Presse für die Bestrebungen des Deutschtums stets eintreten wird ohne Rücksicht auf die politische Richtung der einzelnen Organe. Das große gemeinsame Ziel läßt alle Rücksichten persönlicher Natur in den Hintergrund treten gegenüber der nationalen Sache.

Allgemeine Gesänge wechselten ab mit Solovorträgen, auch solchen humoristischer Natur. Die Zeit rückte schnell weiter und schon graute der Morgen, als sich die letzten an der gastlichen Schwelle der Gesellschaft Germania Lebewohl sagten.

Wir können nur nochmals bestätigen, daß dieser Kommerz in jeder Beziehung gut verlief und Allen noch recht lange in angenehmer Erinnerung bleiben wird. Allen bei der Veranstaltung tätigen Herren sei an dieser Stelle bestens gedankt. Besonderer Dank sei noch der Gesellschaft Germania ausgesprochen, die in bekannter liebenswürdiger Weise ihre Klubräume dieser Veranstaltung unentgeltlich zur Verfügung gestellt hat und auch sei die prompte Bedienung der Gäste anerkannt, die der Oekonom der Gesellschaft leitete.

Zum Schluß wünschen wir Herrn Legationsrat Flügel in seinem neuen Wirkungskreise gleiche Befriedigung und gleiche Erfolge wie hier. Herrn Dr. von der Heyde möge es hier recht bald gefallen und auch ihm mögen in S. Paulo die gleichen Erfolge vergönnt sein, wie er sie auf seinem Posten im fernen Ostasien und zuletzt in Bahia zu verzeichnen gehabt hat. W.



Ueberseeische Postnachrichten.

— Die Stadt Hunewell in Kansas hat den ersten weiblichen Polizeichef angestellt. Die Stadt hat auch einen weiblichen Bürgermeister. Er war kürzlich gewählt worden und hatte nichts Eiligeres zu tun, als eine Freundin zum Polizeichef zu ernennen. Frau Rosa Osborn, so heißt die Polizeigewaltige, hat bereits ihr Amt angetreten und sich sofort an die Spitze ihrer Blauröcke gestellt, um eine Anzahl nicht konzessionierter Schankwirtschaften zu stürmen. Sie soll sich dabei recht männlich benommen haben. Frau Ella Wilson, ist selbst eine begeisterte Temperenzlerin.

— Der kürzlich hier im Alter von 49 Jahren verstorbene Privatmann Friedrich Treumann hinterließ der Stadt 1 Million Mark für wohltätige Zwecke, Armenunterstützung usw. ohne Unterschied der Konfession, ferner 500 000 Mark für jüdische Vereine und Krankenunterstützung. Der Erblasser hinterließ im ganzen $1\frac{3}{4}$ Million Mark, wovon seine Verwandten 200 000 Mk. erben. Der Vater Treumanns war der Konsul Eduard Treumann, der am hiesigen Platze das größte Tabaksgeschäft innehatte.

— Ein blutiges Pistolenduell hat, einer Danziger Meldung zufolge, bei Oliva zwischen einem jungen Zahnarzt und einem im gleichen Alter stehenden Landmesser stattgefunden. Der letztere erhielt beim dritten Kugelwechsel einen Schuß in den Unterleib. Der Schwerverletzte wurde nach Danzig ins städtische Lazarett gebracht. Es gelang zwar die Kugel zu entfernen, doch besteht wenig Hoffnung auf Erhaltung seines Lebens. Die Ursache des Ehrenhandels war ein Streit in einem öffentlichen Lokal, der in Tötlichkeiten ausartete. Beide Duellanten sind Reserveoffiziere.

— Am 9. April überfielen auf der Chaussee zwischen Turek und Kalisch bei Cekowo dreißig mit Browingpistolen und Mausegewehren bewaffnete Terroristen die Post; sie schleuderten einige Bomben gegen den Geldpostwagen, wodurch ein Gendarm und zwei Landpolizisten, welche den Posttransport begleiteten, getötet wurden; der Postmeister wurde verletzt. Die Räuber erbeuteten gegen fünfzigtausend Rubel in bar und entkamen. Obwohl außer der gesamten Bezirkspolizei drei Schwadronen Dragoner zur Verfolgung aufgeboden wurden, ist es bisher nicht gelungen, der Räuber habhaft zu werden.

— Die Hamburger Polizei hat, nachdem eine erlassene Warnung ohne den erwünschten Erfolg geblieben ist, die Straßenbahngesellschaften angewiesen, Personen, die durch vorstehende ungeschützte Hutnadeln der Umgebung lästig fallen können, von der Beförderung auszuschließen.

— In Paris hat der Kassendirektor des Auswärtigen Amts Hamon so liederlich und zum Teil verbrecherisch mit der Kasse des Ministeriums gewirtschaftet, daß neben dem eingeleiteten

Gerichtsverfahren auch eine parlamentarische Kommission zur Untersuchung der Mißstände eingesetzt wurde. Hamon, der verheiratet und ein betagter Mann ist, unterhielt viele Liebschaften. Mit einer seiner Maitressen soll er in den letzten drei Jahren über 400 000 Frs. durchgebracht haben.

— Prinz Friedrich Leopold, der im Gebiete des Berliner Vorortes Wannsee eine prächtige Schlossbesitzung hat, führt einen Prozess gegen die Gemeinde Wannsee, weil er einen Steuerbetrag von 1018 Mark nicht zahlen will und völlige Steuerbefreiung verlangt. In erster Instanz wurde der Prinz, der den Steuern so wenig Geschmack abgewinnen kann, zur Zahlung verurteilt. Es ist zu hoffen, daß auch die folgenden Instanzen zwischen einem Prinzen und andern Steuernichtzahlern keinen Unterschied machen werden.

— Beim Hausabbruch am neuen Steinweg, Hamburg, wurden drei Beutel mit 280 großen Silber- und Goldmünzen, darunter Dukaten aus dem 16. und 17. Jahrhundert, gefunden, die einen Wert von zusammen etwa 25 bis 30 000 Mk. repräsentieren.

— Friedrich Haase hat testamentarisch mit 100 000 Mark Vermögen eine „Friedrich-Haase-Pensionsstiftung“ ins Leben gerufen zwecks Unterstützung hilfsbedürftiger Schauspieler beiderlei Geschlechts. Der Vorstand dieser Stiftung ist der jeweilige Vorstand der Pensionsanstalt Deutscher Bühnengehöriger.

— Woche für Woche, Monat für Monat vergeht, so schreibt eine angesehene Berliner Zeitung, ohne daß die Angelegenheit der deutschen Militärkommission für Brasilien vom Fleck rückt. Von den Offizieren, die sich zur Verwendung als Instruktoren in der brasilianischen Armee gemeldet hatten, hat inzwischen mehr als einer seine Meldung zurückgezogen, um eine ihm angebotene vorteilhafte Stellung im vaterländischen Heere anzunehmen und sich nicht, wie man populär zu sagen pflegt, zwischen zwei Stühle zu setzen. Denn wenn der brasilianische Kongreß auch bereits vor geraumer Zeit die Mittel für die deutsche Militärkommission bewilligt hat, so scheint es neuerdings doch ziemlich fraglich, ob es überhaupt noch zu deren Entsendung kommen wird. Privatbriefe aus Rio de Janeiro melden geradezu, die Angelegenheit könne als gescheitert betrachtet werden. Die brasilianische Regierung werde gezwungen werden, ihre Absicht, fremde Instruktoren zu berufen, aufzugeben, weil die Stimmung im Heere diesem Vorhaben durchaus feindlich sei.

— Im Kanton Waadt geht die Viehzucht stark zurück. Im Jahre 1910 wurden noch 210.448 Stück Vieh gezählt, jetzt nur noch 198.853 Stück. Innerhalb zwei Jahren betrug der Rückgang 20.000 Stück Groß- und Kleinvieh.

— In der Landwirtschaftsbank zu Pryluk bei Beuthen sind große Betrügereien entdeckt worden. Bisher wurden Unterschlagungen in Höhe von 80 000 Mk. ermittelt. Zwei Beamte wurden verhaftet.

— Der deutsche Kronprinz und die Kronprinzessin haben durch Vermittlung des deutschen Botschafters von Jagow dem Bürgermeister von Rom 3000 Franks für die Armen der Stadt überreichen lassen.

— Mit 11.700 gegen 3500 Stimmen haben die Graubündner die Automobiliinitiative, durch die der Automobilverkehr im ganzen Verkehr verboten wird, angenommen. Die Stadträte Calonder und Brügger sind mit ungefähr gleicher Stimmenzahl bestätigt worden.

— Hauptmann Hino, ein in Deutschland ausgebildeter Flieger, führte den ersten erfolgreichen militärischen Flugversuch in Japan aus.

— Das Hotel „Bayerischer Hof“, eines der vornehmsten Münchens, ist am 5. April, nachmittags, von einem Brande betroffen worden. Um $\frac{1}{2}$ 5 Uhr bemerkten Passanten Feuer im Dachstuhl, der bald darauf schon lichterloh in Flammen stand und total ausbrannte. An den unteren Räumen hat das Löschwasser großen Schaden angerichtet. Der Brandschaden beträgt über 100 000 Mk. Die Betriebssicherheit des Hotels, das zu den größten am Platze gehört, ist nicht gestört.

— Der amtlichen Statistik zufolge ist die deutsche überseeische Auswanderung im Jahre 1910 gegenüber dem Vorjahre gestiegen. Insgesamt wanderten pro 1910 25 531 Personen aus, davon 22 773 nach den Vereinigten Staaten, also immer noch die Großzahl, 460 nach Kanada, 353 nach Brasilien und 1724 nach anderen Teilen von Amerika. Der Rest verteilt sich auf Großbritannien, Afrika und Australien. Im Jahre 1908 waren infolge der landwirtschaftlichen Krisis in Nordamerika nur 20 000 Deutsche nach Uebersee ausgewandert, gegen 31 000 im Jahre 1907. Den höchsten Stand erreichte die deutsche überseeische Auswanderung im Jahre 1881 mit 221 000 Auswanderern. Insgesamt sind seit der Begründung des deutschen Reiches rund 2 876 000 Personen nach überseeischen Ländern ausgewandert. Während des letzten Jahres setzte sich auch die Rückwanderung aus den Vereinigten Staaten fort, worüber jedoch statistische Zahlen noch nicht vorliegen.

— Eine Bande von Spionen, die in der Nacht vom 22. zum 23. Dezember 1909 in das Geschäftszimmer des Grenadierregiments Nr. 10 in Schweidnitz eingebrochen war und dort geheime Dienstvorschriften gestohlen hatte, ist, wie die Schlesische Zeitung meldet, am 8. April verhaftet worden. Die Bande hat das gestohlene Material an eine fremde Macht verkauft.

— Im Veresvizer Goldbergwerke in Ungarn, welches die reichste ärarische Goldgrube ist, drangen spät nachmittags, als nicht mehr gearbeitet wurde und nur noch die Nachtwächter anwesend waren, Räuber ein. Die Nachtwächter wollten sich ihnen entgegen stellen, doch die Räuber warfen kleine Dynamitbomben gegen sie, wodurch die Nachtwächter in die Flucht getrieben wurden. Die Bomben explodierten rasch hintereinander, ohne jedoch den Wächtern, die sich in einen Nebenstollen geflüchtet hatten, einen Schaden zuzufügen. Ein Räuber hielt vor diesem Stollen mit einer Bombe in der Hand Wache. Unterdessen schafften die übrigen die Golderzvorräte fort, was bis Mitternacht dauerte. Erst als sich die Räuber entfernt hatten, wagten sich die Wächter hervor und erstatteten sofort die Anzeige. Es wurde festgestellt, daß Golderze im Werte von mehreren hunderttausenden Kronen geraubt wurde. Die Untersuchung ergab weiter, daß sich die Räuber mit Stricken in einem alten, außer Dienst gestellten Stollen herabließen und so in die Kammer gelangten, wo die Golderze aufbewahrt waren. Hierbei öffneten sie mehrere eiserne Türen mit Nachschlüsseln. Wahrscheinlich haben die Räuber die Golderze mit Stricken heraufbefördert und sind sodann mittels Wagen geflüchtet. Es scheint, daß beim Raube entlassene Arbeiter im Spiele waren, da nur diese eine so genaue Lokalkenntnis haben konnten. Die Räuber haben sich eine ergiebige Quelle ausgesucht. Das goldreichste Gebirge Oesterreichs sind die Karpathen; längst versiegten die Goldquellen des Salzkammergutes, doch in Siebenbürgen liefern die Bergwerke noch reichlich Gold und an den Flüssen und Bächen, besonders an der Aranyos und Maros, waschen besonders Zigeuner und Rumänen, aber auch Einheimische den Goldsand aus dem Gerölle. Auch die Donau, der Unterlauf der Mur und die Drau werden von Goldwäschern frequentiert. In den Bergwerken gewinnt man das Gold aus einem Metalle, das nur in Siebenbürgen vorkommt. Dort wird mit den modernsten Mitteln gearbeitet und die Betriebe erreichen die technisch höchste Stufe des Goldbaues. Die berühmtesten Bergwerke sind Nagy-Banya, Nagyag, Kapnit-Banya, Zalatna und Vöröspatak. Viele Goldadern sind bereits versiegt, doch es erschließen sich in den genannten Bergwerken immer wieder neue und an der Spitze dieser glücklichen Orte steht als der reichste Nagy-Banya, dessen Betrieb und Ergiebigkeit großartig sind. Die Goldgruben sind sämtlich Staatsigentum.

— Das Ballonwettfliegen des Sächsischen Vereins für Luftschiffahrt, das am 10 April von dem unmittelbar hinter dem Großen Garten liegenden Rennplatz Reik aus stattfinden sollte, hat die Zahl der Unglücksfälle, die der Ballonsport forderte, vermehrt. Zu dem Wettflug waren achtzehn Ballons gemeldet, die nacheinander aufsteigen und ein bestimmtes Ziel erreichen sollten. Aus Dresden und den umliegenden Ortschaften waren Tausende herbeigeeilt, um sich das interessante Schauspiel anzusehen. Die

Vorbereitungen zu dem Schauspiel gingen im allgemeinen gut vonstatten, trotz eines hin und wieder stark werdenden Südwestwindes, der die gefüllten Ballons bedenklich zur Seite drückte und die Kräfte der die Leinen haltenden Mannschaften bis aufs äußerste in Anspruch nahm. Als erster stieg der Ballon „Rübezahl“ auf. Der Aufstieg gelang trotz des Sturmes und der in unmittelbarer Nähe liegenden Gasometer der städtischen Gasanstalt und anderer Bauten glatt. Hierauf sollte der Ballon „Nordhausen“ des in Halle domicilierenden Sächsisch-Thüringischen Vereins für Luftschiffahrt aufsteigen. Sein Führer war der als Luftschiffer bekannte Hauptmann v. Oidtmann vom Feldartillerieregiment Nr. 75 in Halle. Als Passagiere waren im Korb Zahnarzt Dr. Bodmann, Dr. Körte und Referendar Urban, sämtlich aus Leipzig. Alles war zur Abfahrt bereit. Da drückte kurz vor dem Kommando „Los!“ ein sehr heftiger Windstoß den Ballon zur Erde. Dabei rissen bereits einige Netzleinen. Unmittelbar darauf folgte ein zweiter Windstoß, der den Ballon den Soldaten, die zum Halten kommandiert waren, völlig entriß. Der Ballon war dem tobenden Sturm preisgegeben. In diesem Augenblick durchzitterte ein gewaltiger Angstschrei die Luft. An dem schräg hochgehenden Ballon hing ein Mann, der sich am Korb festklammerte. Es war der bewährte Luftschiffer Fabrikant Korn, Mitinhaber einer chemischen Fabrik in Dresden. Er hatte trotz der gefährlichen Lage, in der er sich befand, die Geistesgegenwart nicht verloren. Unter den entsetzten Rufen der Zuschauer hörte man ihn mit mächtiger Stimme rufen: „Aufreißen! Reißleine ziehen!“ Im Augenblick hatte der Führer des Ballons die Lage erkannt. Die Reißleine wurde mit einem heftigen Ruck gezogen, aber anscheinend nicht genügend. Im gleichen Augenblick wurde der Ballon vom Wirbelsturm wieder auf die Erde niedergeschlagen, riß einen Teil der Umzäunung des Sportplatzes nieder und prallte dann fünfzehn bis zwanzig Meter in die Höhe. Schließlich stieß er auf einen Kohlenlagerschuppen der Gaswerke auf. Hier hob ihn der Wind abermals in die Höhe und schleuderte ihn auf das Dach des Schuppens. Aus dieser Höhe stürzte Fabrikant Korn zur Erde herab und blieb wie tot liegen. Der Sturm trieb inzwischen mit dem noch immer nur wenig entleerten Ballon sein Spiel. Er schlug ihn abermals mit solcher Heftigkeit auf das Dach des Schuppens, daß dieses durchbrach. In diesem Augenblick explodierte das Gas des Ballons mit einem heftigen Knall und eine hohe, im Sturme wildflatternde Feuersäule schlug zum Himmel empor. Die Insassen des Korbes stürzten auf das Dach, während die erregte Menge laute Schreckensrufe ausstieß. Das ganze furchtbare Schauspiel war das Werk weniger Sekunden. Viele Frauen wurden ohnmächtig. Es galt jetzt, die verunglückten Luftschiffer zu retten. Sie sahen entsetzlich aus. Die Kleider waren zum Teil vom Leibe gerissen, die Gesichter waren ihnen von Ruß und Rauch geschwärzt, alle waren mehr oder weniger mit Blut bedeckt. Sie wurden zunächst auf dem Sportplatz unter Dach gebracht. Fabrikant Korn wurde sofort in die Klinik des Dresdener Chirurgen Hofrat Hänel überführt, die übrigen vier Verletzten wurden nach dem Johann-städtischen Krankenhaus in Dresden gebracht. Die Untersuchung ergab, daß Hauptmann v. Oidtmann am schwersten verletzt ist. Er erlitt einen Schädelbruch, einen Bruch des linken Beines und büßte außerdem das rechte Ohr ein. Er hat die erste Nacht leidlich verbracht, hat aber die Besinnung noch nicht wiedererlangt. Die Aerzte fürchten, daß Komplikationen eintreten können, haben jedoch die Hoffnung, ihn am Leben zu erhalten, noch nicht aufgegeben. Zahnarzt Bodmann und Referendar Urban haben beide den Oberschenkel angebrochen und einige Quetschwunden davongetragen. Dr. Körte zog sich eine Rückenverstauchung zu, konnte aber nach Leipzig zurückkehren. Fabrikant Korn ist verhältnismäßig gut davongekommen. Er hat sich außer einigen starken Hautabschürfungen eine Verletzung am Arm zugezogen. Die Ballonhülle ist unbeschädigt. — Das Wettfliegen wurde sofort abgebrochen und soll bis nach den im Mai stattfindenden Dresdener Flugtagen verschoben werden.

Wochenschau.

S. Paulo, Donnerstag, den 11. Mai.

— Herr S. H. Nigh, Präsident der „The Equitable Land Co. Ltd.“ in Kentucky, Hauptstadt des gleichnamigen Staates in den Vereinigten Staaten, bat den Staatspräsidenten in einem Schreiben um eine „Liste der Eigentümer von Urwald“ in unserem Staate, denn die Gesellschaft will bedeutende Landstrecken kaufen, um den Holzreichtum auszubeuten. Der Präsident gab den Brief zur Beantwortung an den Ackerbausekretär weiter. Es wird allerdings nicht leicht sein, Herrn Nigh auf alle seine Fragen eine ihn befriedigende Antwort zu geben. Erstens mal ist eine „Liste der Besitzer von Urwald“ nicht so leicht aufzustellen, denn bekanntlich hapert es mit dem Grundbuch, sobald der wirkliche „Urwald“ anfängt. Der größte Besitzer ist wohl der Staat selbst. Dann will der Herr wissen, wieviel von jeder Nutzholzart durchschnittlich auf einem angegebenen Stück Land, z. B. einem amerikanischen Acre (circa 40 Ar.) vorhanden ist bzw. wächst. Wer nun weiß, welche unendliche, schier unübersehbare Fülle von Nutzhölzern hier im Urwalde existiert, wie unregelmäßig die einzelnen Arten verteilt sind und wie sehr die Zusammensetzung des Waldes je nach der Oertlichkeit, dem Boden, den Wasserverhältnissen etc. wechselt, der weiß, daß diese Frage garnicht zu beantworten ist. Höchstens wo eine Baumart vorherrscht, wäre das möglich, z. B. bei Wäldern, die hauptsächlich aus Araucaria brasiliensis bestehen. Geschlossene Wälder von Perobes, Jacarandabäumen, den sogen. Zedern, Cabreuvas etc. gibt es bekanntlich bei uns nicht. Ferner will der praktische Amerikaner wissen, ob die Hölzer die Flüsse hinabgeflößt werden können, (wird wegen ihrer großen Schwere oft unmöglich sein), wie weit die Wälder von den Eisenbahnen entfernt sind, ob die Wälder auch „vollständig jungfräulich“ sind, ob die Besitztitel sicher und unanfechtbar sind, schließlich, last not least, was die Geschichte kosten kann. Kurz, man sieht den smarten Geschäftsmann ordentlich rechnen: soundsoviel „Acres“ Wald, enthalten erfahrungsgemäß soundsoviel Perobes, soundsoviel Jacarandas, soundsoviel Zedern etc., macht soundsoviel Kubikfuß Nutzholz. Das Holz muß so und soweit geflößt werden — wird an Ort und Stelle gesagt — wird mit der Eisenbahn weiter transportiert etc. etc. Nur schade, daß man solche Berechnungen hier nur höchstens für ganz beschränkte Gebiete aufstellen kann. Wir fürchten, wie gesagt, daß eine „präzise“ Antwort auf die „präzisen“ Fragen des Herrn Nigh nicht möglich sein wird.

— Es wird mit Bestimmtheit versichert, daß das Dekret, durch welches das Sanitätswesen des Staates reformiert wird, noch vor dem 20. dieses unterzeichnet werden wird. Wie es heißt, wird Herr Dr. Emilio Ribas, der bekanntlich gegenwärtig Direktor des Sanitätsdienstes ist, seinen Posten seiner angegriffenen Gesundheit wegen und weil er mit anderen Arbeiten zu sehr überhäuft ist, niederlegen.

— Der Besuch unseres Staatsmuseums durch das Publikum hat in erfreulicher Weise zugenommen. In den ersten vier Monaten des laufenden Jahres wurde es von 29.480 Personen besucht, 7745 mehr als im gleichen Zeitraum des Vorjahres. Im Verhältnis zur Einwohnerzahl unserer Stadt ist das Museum eines der besuchtesten der Welt. Besondere Anziehungskraft haben die neuen, schönen Ausstellungsschränke mit den prähistorischen Gegenständen in der offenen Galerie bewiesen. Der historische Saal, in dem sich die prächtigen Kunstgegenstände befinden, die sich auf die Präsidentschaftsperiode des Herrn Dr. Campos Salles beziehen, wird von nächstem Sonntag ab dem Publikum wieder zugänglich sein. Der im vorigen Jahre unterbrochene Nachtwächterdienst funktioniert wieder regelmäßig. Die beträchtliche Zunahme der Besucher läßt jedoch den Mißstand immer mehr zutage treten, daß der Zutritt zu den historischen Sammlungen nur durch einen schmalen und dunklen Gang von 85 Zentimeter Breite möglich ist. Dem müßte abgeholfen werden, entweder durch Schaffung eines bequemeren Zuganges — was

nicht angängig zu sein scheint — oder durch Verlegung der Sammlungen in andere Räume. Ueberhaupt sind die Ausstellungsräume ungenügend, denn ein großer Teil der vorhandenen Objekte, besonders den ethnographischen und historischen Sammlungen angehörende, können wegen Raummangel überhaupt nicht ausgestellt werden. Das Erdgeschoß sollte ganz für diese beiden Abteilungen — die ethnographische und die historische — reserviert werden, während das Obergeschoß zur Unterbringung der naturgeschichtlichen Sammlungen dienen könnte. Für die zu Studienzwecken dienenden Sammlungen, für die Laboratorien und die Bibliothek müßten dann natürlich besondere Räume geschaffen werden, am besten besondere Gebäude. Auch die Werkstätten, in denen die Tiere präpariert, in Spiritus gesetzt werden usw., sollten ebenso wie die Räume für die dazu notwendigen Materialien, die zum größten Teil sehr feuergefährlich sind, aus dem eigentlichen Museumsgebäude entfernt werden. Hinter dem Museum ist ein bescheidener, nur der brasilianischen Flora gewidmeter botanischer Garten angelegt worden, der sich vorläufig noch nicht in der Verfassung befindet, dem Publikum geöffnet zu werden. Auch wurden letztes Jahr zwei geräumige Schuppen errichtet, die als Aufbewahrungsort für Pflanzen, Gartengeräte etc. dienen. Die mit Gartenanlagen versehene Praça da Independencia mit dem wirkungsvollen Ipiranga-Monument im Hintergrund, die prachtvolle Aussicht auf die Stadt bis zu dem Cantareira-Gebirge bilden ein Landschaftsbild von berückender Schönheit. Nur müßte die Stadt und die Regierung noch viel tun, um das Werk der Natur zu vollenden und zu heben. Im Jahre 1922 wird sich das Interesse aller Besucher der Jubiläumsstadt S. Paulo auf Ipiranga konzentrieren — bis dahin können und müssen gute Verbindungen, eine umfassende Regelung und Verschönerung der näheren und entfernteren Umgebung des Monuments durch Anlegung von Gartenanlagen, Avenuen usw. geschaffen sein.

— Der Ackerbausekretär ermächtigte den Direktor der Ackerbauschule „Luiz de Queiroz“ in Piracicaba, für das neue chemische Kabinett dieser Anstalt in Deutschland Apparate etc. im Werte von 6692,85 Mark anzukaufen.

— In der nächsten Sitzung unserer Munizipalkammer wird das Projekt zur Verhandlung kommen, das dem Stand der Zeitungsverkäufer ein Reglement gibt. Nach dem Projekt muß der „Kandidat“ mindestens 13 Jahre alt sein, die Einwilligung seines Vaters oder Vormundes nachweisen und eine persönliche Legitimation (Carteira de Identidade) besitzen, wie sie die Polizei ausgibt. Diese Legitimation muß der Inhaber stets bei sich führen, sie auf Verlangen vorzeigen und im Falle des Verlustes auf seine Kosten ersetzen. Wenn er den Beruf eines Zeitungsverkäufers aufgeben will, hat er die Legitimation zurückzugeben. Alle Kandidaten werden auf der Präfektur in ein Register eingetragen, das Namen, Abstammung, Wohnung etc. enthalten wird. Bei der Einschreibung hat jeder minderjährige Zeitungsverkäufer eine einmalige Gebühr von zwei Milreis zu zahlen, großjährige Zeitungsverkäufer haben außer dieser Einschreibegeldgebühr noch jährlich 10 Milreis Steuer zu zahlen. Alle Zeitungsverkäufer sind gehalten, auf der linken Brustseite ein deutlich sichtbares Metallschild mit ihrer Nummer und der Inschrift „Jornaes“ zu tragen. Auf die Trittbretter der Straßenbahnwagen dürfen sie nur springen, wenn sie von einem Fahrgast gerufen werden. — Es sollten noch einige Bestimmungen hinzugefügt werden, durch die ein ungezogenes und freches Verhalten der Bengels verhindert resp. bestraft werden könnte, denn einige von ihnen sind geradezu riesig unverschämt, halten Straßenbahnschaffner und Droschkenkutscher zum Narren, erlauben sich freche Bemerkungen über vorübergehende Damen etc. Wenn man diesen Fliegeln die Verkaufserlaubnis auf einige Tage, im Rückfalle auf längere Zeit oder auf immer entzöge, so würden sie wohl auch etwas mehr Anstand lernen.

— Am 13. Mai wird nun definitiv in Sant' Anna die feierliche Grundsteinlegung des neuen Strafgefängnisses stattfinden. Man hat bereits mit der Verteilung von Einladungen an die Mit-

glieder des Kongresses, sonstige im öffentlichen Leben stehende Persönlichkeiten, die Vertreter der Presse etc. begonnen. Es ist eigentlich eine etwas sonderbare Idee, gerade an diesem der Freiheit gewidmeten Tage den Grundstein zu einem — Zuchthause zu legen.

— Wir empfangen Heft Nr. 1 der 12. Serie des „Boletim de Agricultura, das vom Monat Januar dieses Jahres datiert ist. Außer den gewöhnlichen Sektionen für Informationen etc. enthält das Heft eine Studie über die Kultur des Kastanienbaumes, der Erdnuß (Amendoim) etc.

— Ein hiesiges Abendblatt regt wieder einmal die Idee an, die Köchinnen, Dienstmädchen, Diener, kurz, das häusliche Dienstpersonal dazu zu zwingen, ein Dienstbuch zu haben, nach europäischem Muster. Die Vorschrift bestand übrigens schon früher einmal, scheiterte aber an dem Widerstand der „Betroffenen“, an der Gleichgültigkeit des Publikums und an der Faulheit der Aufsichtsbeamten. Der gute, anständige Teil des Personals würde sich ja wohl ohne Schwierigkeit fügen — aber die guten Dienstboten sind ohnedies bald als solche bekannt, bleiben lange in ihren Stellungen und wechseln nur nach reiflicher Ueberlegung. Sie werden auch sehr geschätzt und oft geradezu verhätschelt. Um dieses anständige Dienstpersonal handelt es sich also nicht, sondern um — das andere. Besonders der edle Stand der Köchinnen ist hier bekanntlich zum guten Teil durch Exemplare vertreten, die man nur mit der Feuerzange anfassen möchte. Sie wollen viel verdienen, frei über die Vorräte verfügen, lieben es nicht, wenn man ihre Einkäufe kontrolliert, glänzen durch alles andere als Reinlichkeit und, vor allen Dingen, treten schwerlich einen Dienst an, wenn ihnen nicht gestattet wird, außerhalb zu schlafen. Kaum sind nachmittags die Töpfe gewaschen — und wie! — und weggeräumt, so verschwindet die Chiquinha oder Mariquinha oder Benedicta von der Bildfläche. Am nächsten Morgen erscheint sie übernächtig, müde und mitunter noch mit einem respektablen Katzenjammer — wenn sie nämlich erscheint. Und das sind noch nicht die schlimmsten, die nur dumm, faul, schmutzig und dem Schnaps ergeben sind — wieviel stellen noch wie die Raben oder kundschaften alle Verhältnisse des Hauses aus, um dann zu verschwinden. Nach einiger Zeit erfolgt dann ein wohlorganisierter Einbruchsdiebstahl — die „Köchin“ hat die Gelegenheit „ausbaldowert“. Wäre die Gesellschaft genötigt, ein Dienstbuch zu haben und auf Verlangen stets vorzulegen, so würde doch vieles besser werden. Das Wort „unmöglich“ sollte es in solchen Dingen für die Stadtverwaltung und für die Polizei nicht geben.

— Wie bekannt, wird in Saale der Gesellschaft Germania ein Kommers der deutschen Kolonie zu Ehren des scheidenden Konsuls Herrn Legationsrat Flügel und des neu eintreffenden Konsuls von der Heyde stattfinden. Da die Nachfrage nach Eintrittskarten sehr groß ist, machen wir nochmals darauf aufmerksam, daß die Teilnahme am Kommers nur Karteninhabern erlaubt ist. Karten sind, soweit der Platz im Festsaale ausreicht, vorläufig noch bei den Vorständen der aus der Anzeige ersichtlichen deutschen Vereine und bei den Redaktionen der Zeitungen unentgeltlich zu haben.

S. Paulo, Freitag, den 12. Mai.

— Wieder einmal ist auf der Zentralbahn ein entsetzliches Eisenbahnunglück passiert. Die Sicherheit auf der Bahn nimmt im direkten Verhältnis zur Zahl der Angestellten und der Höhe ihrer Gehälter nicht etwa zu, wie man denken sollte, sondern ab. Der Nachtschnellzug nach S. Paulo, der vorgestern hier abging, ist etwa um 9 Uhr abends bei der Station Vargem Alegre entgleist. Bis Barra do Pirahy, wo ein weiterer Wagen zweiter Klasse eingestellt wurde, ging alles gut, obgleich die Passagiere erster Klasse sich über das außerordentliche Stoßen der Wagen wunderten. Zwei Passagiere, die Herren Piero Vincenzo und Alcino José Corrêa, vertauschten sogar ihren Wagen mit einem anderen, in dem sie weniger heftigen Stößen ausgesetzt

waren. Sie machten den Zugführer sogar auf den schlechten Zustand des Wagens, den sie verließen, aufmerksam, der Beamte jedoch kümmerte sich nicht darum. Eben dieser Wagen verursachte nun das Unglück. Er entgleiste an einer Kurve, wobei sich der obere Teil von dem Untergestell trennte. Der obere Teil, also der eigentliche Wagen mit den Passagieren, über die Böschung hinab und blieb dicht bei dem Parahyabflusse in wagrechter Richtung zu diesem liegen. Der auf diesen Wagen erster Klasse folgende Schlafwagen stürzte ihm nach und blieb senkrecht zum Flusse liegen, wobei eine seiner Plattformen bis in den Sumpf des Flußufers hineinreichte. Alle Ketten usw., mit denen die entgleisten Wagen mit dem Rest des Zuges in Verbindung gestanden hatten, waren bei der Entgleisung gebrochen, so daß die Lokomotive mit dem vorderen Teil des Zuges noch ein Stück weiterfuhr, ehe man merkte, was vorgefallen war. Unter den Passagieren der verunglückten Wagen herrschte im ersten Augenblick sprachloses Entsetzen. Als der erste Schreck vorüber war, fing man an, sich um die Verwundeten zu kümmern. Soviel uns bekannt, sind folgende Personen ernsthaft verletzt worden — Kontusionen, Abschürfungen usw. haben wohl alle davongetragen, die das Unglück mitgemacht haben: D. Praxedes Alves de Souza Lobo, D. Rosa Navarro, Herr José Navarro, D. Alba da Silva, D. Ursulina und zwei Söhne, Jean und J. Demtiz (?), José Pedro de Castro Villas Boas, Herr Augusto Barjona, Sekretär des „Correio Paulistano“, Herr João Baptista Cardoso, Postdirektor in S. Paulo, Herr Dr. Armando Cardoso und die beiden katholischen Priester Luiz Zanchietta und Angelo Alberti, zusammen also 15 Personen, über die Hälfte sämtlicher Passagiere erster Klasse des Zuges! Die Leichtverletzten und die Passagiere der verschont gebliebenen Wagen halfen den Verwundeten, so gut es in der Dunkelheit gehen wollte. Die Hilfeleistung wurde auch durch die Lage der abgestürzten Wagen und durch die vielen im Wege befindlichen Trümmer sehr erschwert. Aus Barra Mansa eilte Herr Dr. med. Carlos de Moraes Costa herbei. Da er jedoch über keinerlei Verbandmaterial verfügte, obgleich er offiziell angestellter Arzt der Zentralbahn ist (also nicht einmal ein Verbandkasten ist auf den Stationen vorhanden! Dafür werden aber an ein Heer zur Hälfte überlässiger Beamten hohe Gehälter gezahlt), mußte er sich begnügen, aus einigen Betttüchern Notverbände herzustellen. Auch ein im Zuge befindlicher Student der Medizin, Herr Gilberto Guimarães, gab sich die größte Mühe, den Verwundeten Erleichterung zu verschaffen. Trotz der geringen Entfernung kam aus Barra do Pirahy keinerlei Hilfe, mehr als zwei Stunden lang blieben die Opfer des Unglückes in der dunklen Nacht sich selbst überlassen. Schließlich entschloß man sich, die Reise nach Barra Mansa fortzusetzen, da man annahm, daß dort einstweilen Vorbereitungen zur Aufnahme der Verwundeten getroffen sein würden. Die Reise wurde in einem einzigen Wagen erster Klasse gemacht, der ganz unbeschädigt geblieben war. Um 1 Uhr nachts kam man in Barra Mansa an — nichts war vorbereitet, wenigstens nicht für den Transport der Verwundeten nach dem Krankenhaus! Von den Schwerverwundeten wurden schließlich Hr. Dr. Armando Cardoso und Frau Praxedes Alves de Souza Lobo nach dem Krankenhaus gebracht, noch andere blieben in Privatpflege und andere setzten die Reise nolens volens fort. In Rezende und Lorena verließen wieder mehrere Verwundete den Zug, so in Lorena eine im Gesicht, am Arm und am linken Fuß schwer verletzte Dame sowie die beiden Priester, die an Kopf und Armen verwundet waren. In Rezende wurde der Wagen gegen einen anderen umgetauscht, der zur Hälfte erster, zur Hälfte zweiter Klasse war, trotzdem die Passagiere in ihm zusammengedrückt waren, wurden noch Fahrkarten verkauft und das Gedränge vermehrte sich. Im Wagen war kein Tropfen Wasser zu haben und der in einem unbeschreiblichen Zustande befindliche Abort hauchte einen entsetzlichen Geruch aus! Der Zug kam endlich um halb 12 Uhr vormittags in S. Paulo an. Kommentare sind überflüssig. Das ist nun die „erste Eisenbahn“

Brasilien, die unter der direkten Verwaltung der Bundesregierung steht!

— Bisher wurden vom Ackerbausekretariat alljährlich Samen der verschiedenen Baumwollarten in kleinen Mengen an alle Landwirte gratis verteilt, die darum ersuchten, wie das mit anderen Sämereien auch geschah und noch weitergeschieht. Es hat sich nun herausgestellt, daß dieses Verfahren gerade mit dem Baumwolle seine Nachteile hat, denn einmal werden die Sämereien von den Empfängern vor der Aussaat nicht desinfiziert, wodurch leicht Krankheiten der Baumwollpflanze, an denen es keineswegs fehlt, verbreitet werden können. Ferner trägt die Versendung zahlreicher kleiner Samenmengen verschiedener Arten sehr dazu bei, die ohnedies unzähligen vorhandenen Kreuzungen ins Unendliche zu vermehren. Der Ackerbausekretär hat aber beschlossen, diesen Dienst anders einzurichten. Der Baumwollsamensamen wird dieses Jahr nur an eine beschränkte Anzahl sachverständiger Baumwollpflanzer verteilt, aber dafür in genügender Menge, damit der betreffende Pflanze die ganze für die Baumwollkultur bestimmte Fläche damit bepflanzt werden kann. Die Pflanzung selbst wird von einem Beamten des Ackerbausekretariats, der vorher auch die so dringend notwendige Desinfektion des Samens ausführen wird, überwacht werden. Die von der auf diese Weise gepflanzten Baumwolle gewonnenen Samen werden dann einer sorgfältigen Auslese unterzogen und ihrerseits wieder zur Verteilung gebracht werden, immer in größeren, dem Bedürfnis jedes Pflanzers angemessenen Mengen. Auf diese Weise steht dann jedem ein durchaus gleichmäßiges Saatgut zur Verfügung, was natürlich für die Qualität der Ernte von größter Bedeutung ist. Wenn auf einem Feld Baumwollpflanzen von vielen verschiedenen Arten und deren Kreuzungen zusammenstehen, wie es jetzt oft der Fall ist, kann kein in Farbe und Faser gleichmäßiges Produkt auf den Markt gebracht werden. Dieses Jahr muß sich die Verteilung, wie es in der Natur der Sache liegt, noch auf eine verhältnismäßig geringe Anzahl von Pflanzern beschränken, nächstes Jahr wird sie bereits in großem Maßstabe erfolgen können.

— Um die enorme Sterblichkeit unter den Kindern im ersten Lebensalter — fast die Hälfte aller Todesfälle entfallen in unserer Stadt auf Kinder unter 2 Jahren — zu bekämpfen, hat sich hier ein Komitee gebildet, das die löbliche Absicht verfolgt, eine Wohltätigkeitsanstalt zum Zweck des Kinderschutzes zu gründen, die den Namen „Instituto de Assistencia a Infancia de S. Paulo“ führen wird. Das Komitee will zugunsten des Instituts einen Basar veranstalten. Tag und Lokal stehen noch nicht fest, jedoch nimmt das Komitee, dessen Präsident Herr Dr. Victor Godinho und dessen Schriftführer Herr Araripe Sucupira ist, wie er uns bekannt zu geben ersucht, bereits Gaben an, die in Geld oder Gegenständen bestehen und zwischen 1 und 3 Uhr nachmittags Rua de S. Bento 36 bei Herrn Dr. A. Sucupira abgegeben werden können.

— Mit einem Kapital von 500 Contos hat sich hier unter dem Vorsitz des Herrn Coronel Francisco da Cunha Bueno eine Aktiengesellschaft gebildet, die den offiziellen Namen „The Brazilian Excursion Company“ führen wird. Die Zwecke der Gesellschaft, die sich offenbar die großen internationalen Reisebureaus, wie Stangen oder Cook, zum Vorbilde genommen hat, sind folgende: Gesellschaftsreisen mit verbilligter See- und Eisenbahnfahrt und bedeutend verminderten Ausgaben für Hotels, Automobile, Wagen, Vergnügungen etc. innerhalb des Staates, nach anderen Bundesstaaten sowie nach überseeischen Ländern, wie Europa, Argentinien, Nordamerika etc. zu veranstalten, mit den übrigen Reiseagenturen Gegenseitigkeitsverträge abzuschließen, den Reisenden der Santos und Rio anlaufenden Dampfer, die sich einige Zeit aufhalten, Gelegenheit zu gemeinsamen Ausflügen nach S. Paulo und — je nachdem — Santos oder Rio zu geben etc. Besonders soll auch der Reiseverkehr zwischen den Einzelstaaten Brasiliens gefördert werden, damit die Staaten einander besser kennen lernen, persönliche Beziehungen geschaffen und die Naturschönheiten und Reichtümer eines jeden allgemeiner bekannt werden. Es soll alles getan werden, um einen starken Strom ausländischer Touristen ins Land zu locken. Vorläufig sollen 3 Agen-

turen errichtet werden, je eine in S. Paulo, Santos und Rio. An den übrigen größeren Plätzen sollen Korrespondenten ernannt werden. Jedenfalls wird es uns interessieren, mehr von der Sache zu hören.

— Die „Companhia Nacional de Estamparia“ (Kattendruckerai) in Sorocaba will ihren Betrieb bedeutend erweitern. Da sie jedoch, wie man hört, in Sorocaba keinen zu günstigen Bedingungen zu erwerbenden Bauplatz fand, wird sie jedenfalls hier in S. Paulo eine große Niederlassung mit 600 Webstühlen errichten. Die Gesellschaft hat den Kauf eines passenden, direkt an der englischen Bahn liegenden Geländes schon so gut wie abgeschlossen.

— Der Vorarbeiter der „Light and Power“ Manuel dos Santos Barreiro, der, wie unseren Lesern erinnerlich sein wird, am 6. April seinen Gevatter José Marques, der ihm seine Frau verführt hatte, erschoss, wurde vom Schwurgerichte freigesprochen, wie es nach Lage der Sache nicht anders zu erwarten war. Die Zeugen sagten sämtlich zu seinem Gunsten aus.

— Wie sehr manche Menschen von Jugend auf dem Laster zu neigen, zeigt ein Vorfalle, der sich vorgestern nachmittag hier ereignet hat. An der Tür der in der Rua Quintino Bocayuva 48 gelegenen „Damenpension“ „Colomba de Oro“ erschien ein noch ganz junges, elegant gekleidetes, blondes und blauäugiges Mädchen und begehrte Einlaß. In der einen Hand trug das hübsche Kind eine Handtasche, die andere hielt einen kleinen schwarzen Hund. Die Besitzerin des Hauses ließ die Besucherin eintreten und fragte sie nach ihrem Begehre, wohl in der Meinung, daß die Kleine sich in der Adresse geirrt habe. Das war jedoch keineswegs der Fall: das so unschuldig aussehende „Backfischchen“ wollte ein Zimmer mieten, um sich demselben Gewerbe hinzugeben, das die übrigen Hausbewohnerinnen betreiben. Die Kleine erzählte der erstaunten „Madame“, sie heiße Marina Dingacci, sei die Tochter von Vicente und Josephina Dingacci und wohne in der Rua 7 in der Lapa. Sie sei Dienstag ihren Eltern entlaufen und habe die Nacht mit einigen jungen Leuten verbracht, sie sei übrigens, wie ihrer Mutter auch bekannt sei, schon vor einem Jahre verführt worden und wolle nun in unbeschränkter Freiheit leben. Die Besitzerin der Pension mochte wohl an die Zukunft denken, die dem armen Dinge bevorstand, wenn sie den unvernünftigen Wunsch nach „Freiheit“ erfüllte und brachte sie in einer Aufwallung von Mitleid nach der Polizei, was wohl auch nicht jede ihrer „Kolleginnen“ getan hätte. Manche hätte das Kind ruhig ausgebeutet. Der Polizeikommissar, vor dem Marina ihre Angaben wiederholte, brachte sie bei einer Familie unter und wird die Sache weiter untersuchen. Ob freilich bei dem offenbar vorhandenen natürlichen Hang zum Laster das Mädchen noch zu retten sein wird, ist eine andere Frage. Vielleicht, wenn es in eine ganz andere Umgebung mit reiner Atmosphäre versetzt wird, wo es von der Vergangenheit nichts mehr hört und sieht.

— Die „Federação Paulista das Sociedades do Remo“ wird übermorgen in Vallongo in Santos eine Ruderregatta veranstalten, die ein sportliches Ereignis ersten Ranges zu werden verspricht. Besten Dank für die Einladung.

— Vorgestern um 1 Uhr nachmittags fand hier die Vermählung des Fräulein Käthe de Toledo Schorcht, Tochter des Herrn Carlos Schorcht Junior und seiner Gemahlin Frau Elisa de Toledo Schorcht, mit Herrn Lucio Antunes dos Santos, Sohn des Herrn José Antunes dos Santos und Teilhaber der angesehenen hiesigen Firma Antunes dos Santos u. Comp. statt. Dem jungen Paare und den wertvollen Eltern entbieten wir unsere besten Glückwünsche.

— Das Agronomische Institut in Campinas verfügt gegenwärtig über eine große Anzahl von jungen Obst- und Schmuckbäumen der verschiedensten Arten und wird sie nach einer Verfügung des Ackerbausekretärs während der Monate Mai und Juni zur kostenlosen Verteilung an die Landwirte, Munizipalkammern, Kolonien, Unterrichtsanstalten etc. bringen, die darum ersuchen. Die Gesuche werden in der Reihenfolge des Eingangs erledigt, soweit die erbetenen Pflanzen und Stecklinge vorhanden sind. Die Gesuche

sind (mit Angabe der nächsten Bahnstation!) direkt an das „Instituto Agronomico de Campinas“ zu richten.

— Auf Ansuchen seines Kollegen des Innern wird der Ackerbausekretär einen Sachverständigen nach Atibaia schicken, um eine daselbst unter dem zur Fleischversorgung der Stadt bestimmten Vieh ausgebrochene ansteckende Krankheit zu untersuchen.

— Gestern kurz nach 11 Uhr erhielt die Polizeizentrale die Meldung, daß sich in einem Zimmer des Hauses Capitão Salomão Nr. 9 der Soldat Manuel do Nascimento mit Karbolsäure vergiftet habe. In der Tat fand der Polizeiarzt den Soldaten bereits bewußtlos vor und ließ ihm sofort nach dem Krankenhause bringen. Manuel hatte sich sterblich in eine keineswegs schöne und nichts weniger als tugendhafte Mulattin namens Justina Maria de Oliveira verliebt, die an der Ladeira da Tabatinguera wohnt. Er war rasend eifersüchtig auf sie und erklärte in der letzten Zeit öfters, er werde noch entweder sie oder sich selbst umbringen. In seiner Tasche wurde ein Bogen Schreibpapier gefunden, auf den der Unglückliche seinen eigenen Namen und den Justinas geschrieben hat, mit der Angabe, daß sie an allen schuld sei. Ausserdem nimmt er von einigen seiner Kameraden, die auch genannt sind, Abschied und bittet sie, sich seiner nach seinem Tode anzunehmen.

— Morgen werden wieder Versuche mit der Beleuchtung des Munizipaltheaters gemacht werden, und zwar werden diesmal alle Gruppen von Beleuchtungskörpern in Tätigkeit treten, auch die, die noch nicht fertig montiert waren, als die ersten Proben stattfanden. Von 6 Uhr bis 8 Uhr abends wird nur die elektrische Beleuchtung funktionieren, von 8 bis halb 10 Uhr die Hochdruck-Gaslampen, schließlich von halb 10 Uhr bis Mitternacht die gesamte Beleuchtungsanlage.

— Der bekannte und geachtete hiesige Geschäftsmann Herr A. Birle hat eine Europareise angetreten, um in einem Badeorte Stärkung für seine angegriffene Gesundheit zu suchen.

— Der Ackerbausekretär gedenkt einen seiner Beamten nach Uberaba zu schicken, wo er sich die Ausstellung von Produkten des Ackerbaus und der Viehzucht genau ansehen und über das Gesehene einen ausführlichen Bericht verfassen soll, der besonders das für unsern Staat Wichtige umfaßt.

— Der alte, große, wilde Feigenbaum, (Figueira) der auf der Höhe von Ipiranga steht und im Volksmunde unter dem Namen „Der Tränenbaum“ (Arvore das Lagrimas) bekannt ist, wird nun doch erhalten bleiben. Bis zu diesem Baume pflegten früher, ehe die Eisenbahn existierte, die paulistaner Familien über Santos abreisende Verwandte und Freunde zu begleiten, um im Schatten des mächtigen Baumes schmerzlichen Abschied zu nehmen, denn damals war eine Reise noch keine so einfache und ungefährliche Sache wie heute. Der Baum verdient also seinen sentimental Namen und verdient es auch, als altes Wahrzeichen bewahrt zu werden, denn unser Land ist nicht reich an historischen Erinnerungen. Die Herren Sacoman Frères, auf deren Besitztum der Baum jetzt steht, werden ihn und den umliegenden Grund und Boden dem Munizip abtreten, unter der Bedingung, daß die Kammer den zu ihm führenden Weg wiederherstellen läßt. Jedenfalls wird mancher von unseren Lesern, wenn er einmal nach Ipiranga kommt, auch nach dem „Tränenbaum“ pilgern, der dank des Beschlusses unserer Stadtväter nun von der allgemeinen Veränderungs-wut verschont bleibt.

— In der Rua Haddock Lobo, nahe an der Ecke der Avenida Paulista, fanden vorgestern morgen spielende Kinder den in alte Zeitungen eingewickelten Leichnam eines neugeborenen Kindes weiblichen Geschlechts. Als man ihn auf der Polizei näher untersuchte, fand man am Halse deutliche Spuren davon, daß das Kind erwürgt worden ist. Die ärztliche Untersuchung bestätigte das. Das Kind hat einige Stunden gelebt und ist erwürgt worden. Bis jetzt ist es der Polizei noch nicht gelungen, etwas Näheres über das Verbrechen zu erfahren.

— Morgen um 1 Uhr nachmittags wird von der Station der Cantareirabahn in der Rua 25 de Março ein Extrazug nach Sant' Anna abgehen, der die zu der Grundsteinlegung des neuen Ge-

fängnisses, von der wir schon berichteten, Eingeladenen befördern wird. Für die an uns ergangene Einladung besten Dank.

S. Paulo, Sonnabend, den 13. Mai.

— Heute vor 23 Jahren wurde durch ein Dekret der Prinzessin-Regentin Isabel die Sklaverei in Brasilien aufgehoben. Die ältere Generation erinnert sich noch der heißen Kämpfe, die der „Emanzipation“ der Sklaven vorangingen. Die Namen der Abolitionisten, wie die von José do Patrocinio, Visconde do Rio Branco, Luiz Gama, Antonio Bento, Nabuco, Ferreira de Menezes, Souza Dantas und unzähligen anderen waren damals in aller Munde. Von unseren heutigen „Politikern“ und Gesetzgebern haben nur zu wenige den Eifer, die Ueberzeugungstreue und die persönliche Bescheidenheit dieser Männer geerbt. Damals war die Politik für die Abolitionisten kein „Geschäft“, im Gegenteil, sie legte ihnen oft genug schwere Opfer auf. Dafür werden ihre Namen aber auch bis heute und bis in ferne Zeiten mit Bewunderung u. Liebe genannt, haben sie doch dem Lande den größten Dienst geleistet, den zu leisten möglich war, nachdem die politische Unabhängigkeit gesichert war. Der 13. Mai ist so wichtig und feierlich, weil an diesem Tage Brasilien in die Reihe der Kulturnation eingetreten ist, weil seit diesem Tage die Möglichkeit begonnen hat, daß der europäische Kolonist sich aus eigener Kraft durch seiner Hände Arbeit in die Höhe bringt.

— Schon haben einige Körperschaften und Behörden ihre Vertreter zu dem ersten Kongreß für landwirtschaftlichen Unterricht, der, wie bereits mehrfach erwähnt, am 25. dieses Monats hier zusammentreten wird, ernannt, und zwar die „Landwirtschaftliche Gesellschaft von S. Paulo“ (Sociedade Paulista de Agricultura) die Herren Dr. Horace M. Lane, Dr. Francisco Ferreira Ramos und Dr. Paulo de Rezende Carvalho, die Generaldirektion des öffentlichen Unterrichts die Herren Dr. Oscar Thompson, Direktor, Theodoro Rodrigues de Moraes und Mariano de Oliveira, Schulinspektoren; die Ackerbauschule „Luiz de Queiroz“ in Piracicaba die Herren Dr. Clinton Smith, Direktor, Dr. Antonio Paulo Dias und Dr. Emile Charoppin, Professoren. Herr Dr. F. de Assis Brazil, der auf dem Kongresse den Vorsitz führen wird, soll am 22. hier eintreffen.

— Herr Capitão Emilio Meißner, bisher bei der ersten Kompagnie des Feuerwehrcorps, wurde zur zweiten Kompagnie des dritten Polizeibataillons versetzt.

— Die Herren Lee u. Albuquerque schlugen der Präfektur den Ankauf eines 170.000 Quadratmeter großen, am Morro dos Ingleses gelegenen Geländes vor, das zur Anlage eines großen öffentlichen Parkes geeignet wäre. Welchen Preis die Herren Lee u. Albuquerque fordern, ist uns nicht bekannt.

— Um an der Huldigung teilzunehmen, die die Arbeiterschaft dem Bundespräsidenten gestern zu seinem Geburtstage dargebracht hat, sind von S. Paulo Abordnungen folgender Körperschaften nach Rio gereist: Associação Operaria, Sociedade Operaria Cosmopolita, Liga Democratia, Centro dos Operarios Livres und Gremio dos Proletarios.

— Der Staatspräsident wird zur Feier des heutigen Tages mehrere Verurteilte begnadigen. Auch alle wegen Disziplinarvergehen in Haft befindlichen Angehörigen des Polizeikorps werden in Freiheit gesetzt werden.

— Die Präfektur teilte gestern der Munizipalkammer offiziell mit, daß die „Light and Power“ damit einverstanden sei, eine Straßenbahnlinie durch die Avenida Angelica zwischen den Straßen Martinho Prado Junior und Palmeiras zu legen.

— Während der vorigen Woche starben hier 125 Personen, darunter 61 Kinder unter zwei Jahren. Von den Verstorbenen waren 72 männlichen und 53 weiblichen Geschlechtes, 95 Brasilianer und 29 Ausländer, von einer Person konnte die Nationalität nicht festgestellt werden. In der gleichen Woche fanden 72 Eheschließungen statt und wurden 260 Kinder geboren, von denen 15 tot zur Welt kamen.

— Am 15. d. M. wird der französ. Architekt Hr. J. Bouvard dem Präfekten den von ihm aufgestellten Plan zur Verbesserung u.

Verschönerung der Hauptstadt zustellen. Jetzt kommt auch die finanzielle Seite des Besuchs des Sachverständigen zum Vorschein: Der Präfekt hat der Kammer den zwischen der Präfektur und Herrn Bouvard geschlossenen Kontrakt zugehen lassen — um darüber zu befinden, das heißt, um ihn gutzuheißen. Kostenpunkt: 70 bis 80 Contos, für das Gutachten und den Plan natürlich, nicht etwa für irgendwelche Ausführungen. —

— Maria Venuto, die Mörderin ihres Liebhabers, des Bauunternehmers Ambrosio d'Alessio, befand sich seit vier Tagen in einem Zustande vollständiger Lethargie, wie das bei hysterischen Frauen mitunter vorkommt. Bis vorgestern Nachmittag 1 Uhr, wo sie wieder etwas zu sprechen begann, lag sie mit geschlossenen Augen ganz schwachem Puls und fast ganz unmerklicher Atmung da ohne irgendwelche Nahrungsmittel zu sich zu nehmen.

— Eine großangelegte und konsequent durchgeführte Entwicklung, von der man noch nicht sagen kann, wohin sie führen wird, macht die „Brasilian Railway Company“ durch. Sie hat jetzt allerdings erst 375 km Eisenbahnlinien in Konstruktion, aber für weitere 4996, also fast genau 5000 km sind die Vorstudien im Gange und 2525 km werden nächstens in Angriff genommen werden. Fast alle Linien sind im Besitz von Zinsgarantien der Bundesregierung oder werden mit Unterstützung der Staatsregierung gebaut. Die Gesellschaft wird ein ausgedehntes Netz von Hauptlinien mit vielen Nebenlinien bauen, das den Staat S. Paulo mit sämtlichen Südstaaten Brasiliens und seinen Nachbarrepubliken Argentinien, Uruguay und Paraguay in Verbindung setzen wird. Die Gesellschaft hatte bereits im Jahre 1909 eine Bareinnahme von 22.907.000 Franken (hauptsächlich wohl Dividenden auf die in ihrem Besitz befindlichen Aktien anderer Gesellschaften) die 1910 noch beträchtlich gewachsen ist. Die Brasilian Railway hat nämlich, wie

allgemein bekannt ist, nach und nach einen sehr großen, man könnte sagen, einen bedenklich großen Teil der Aktien der Paulista und der Mogyana aufgekauft, und zwar zu guten Preisen. Fortwährend hört man noch von neuen Ankäufen größerer oder kleinerer Posten. Die Gesellschaft besitzt ferner zu beiden Seiten ihrer Linien ungeheure Ländereien, etwa 2.400.000 Hektar. Daß diese Ländereien, einmal durch den Bahnbau valorisiert, eine Quelle riesiger Einnahmen darstellen werden, wird niemand bestreiten. Schon jetzt beginnt die Gesellschaft mit der Kolonisierung ihrer Ländereien nach dem Muster der Canadian Pacific Railway und anderer großer amerikanischer Gesellschaften, die damit riesenhafte Gewinne eingeheimst haben. Hinter der Gesellschaft stehen zum guten Teil französische Bankhäuser, wie die Banque de Paris et des Pays Bas, die Société Générale, auch das englische Haus Speyer u. Co. etc. Allem Anscheine nach hat sich die Gesellschaft als letztes Ziel gesteckt, das gesamte Eisenbahnnetz mindestens des Staates S. Paulo und der Südstaaten unter ihren Einfluß zu bringen.

— In Paris sollen Unterhandlungen über eine große Anleihe des Staates S. Paulo im Gange sein. Die Anleihe, die 70 oder 80 Millionen Franken betragen soll, wird hauptsächlich zum Ausbau der Kanalisation und Wasserversorgung der Hauptstadt verwendet werden. Da dem Gerücht von der Anleihe von der Regierung nicht widersprochen wird, ist anzunehmen, daß es auf Wahrheit beruht. Es ist ja auch kein Zweifel, daß auf den genannten Gebieten unbedingt etwas Durchgreifendes geschehen muß, wie wir schon oft ausgeführt haben. Daß man etwas vorhat, ist auch aus einem Schreiben des Ackerbausekretärs zu schließen, das er vorgestern an die Abteilung für Wasserleitung und Kanalisation gerichtet hat und in dem der Direktor der Abteilung aufgefordert

Berndorfer Metallwaren-Fabrik

Arthur Krupp, Berndorf Austria

5000 Arbeiter, — Tägliche Erzeugung 3.500 Dtdz. Bestecke.

Schwer versilberte

Bestecke und Tafelgeräte aus Alpaca-Silber



Eigene Niederlagen in Europa :

Amsterdam, Berlin, Brüssel, Budapest, Hamburg, London, Luzern,
Mailand, Moskau, Paris, Prag, Stookholm, Wien

Schutzmarken;

A. KRUPP  BERNDORF



OSO  BMF

für Alpaca-Silber I

für Alpaca Silber II

für Alpaca

wird, bei den Tonröhrenfabriken noch einmal in dem Sinne vorstellig zu werden, daß sie ihren Betrieb derartig erweitern, daß sie imstande sind, das Rohmaterial zu liefern, das die Regierung für die Kanalisation braucht.

— Nach längerem Leiden ist hier Herr Emil August Lichtenberger verstorben. Er ist nur 25 Jahre alt geworden. Der Tod des hoffnungsvollen jungen Mannes bedeutet für seine Familie, der wir unser Beileid aussprechen, einen herben Verlust.

S. Paulo, Montag, den 15. Mai.

— Unsere Stadt scheint nicht mehr zur Ruhe kommen zu wollen. Kaum hat sich die Aufregung über eine Bluttat gelegt, so wird die entsetzte Bevölkerung schon wieder von einer neuen aufgejagt, die womöglich noch schrecklicher, noch unerklärlicher ist, als die vorige. Kaum hat sich das Grab über dem Bauunternehmer Ambrosio d'Alessio geschlossen, der den Tod durch die Hand der hysterischen, von der Eifersucht um die Vernunft gebrachten Maria Venuto fand — so bewegt sich schon wieder ein Trauerzug nach demselben Friedhof. Diesmal ist's ein junges Mädchen von 17 Jahren, das der mörderischen Revolverkugel zum Opfer fiel — ermordet von der eigenen Mutter! Noch können wir nicht begreifen, wie in der Seele der Mutter der furchtbare Entschluß hat reifen können, das eigene, geliebte Kind im Schlafe zu ermorden. Daß es ganz ausgeschlossen ist, daß ein in vollem geistigen Normalzustand mit Vorbedacht ausgeübter Mord vorliegt, ist klar. Es fragt sich nur, wie und durch was für furchtbare Erlebnisse oder Wahnvorstellungen die arme Mutter zu der grauenhaften Halluzination getrieben worden ist, daß sie ihre Tochter ermorden müsse! Doch schildern wir die Ereignisse, soweit sie uns bekannt sind.

Vor etwa 8 Monaten verliebte sich ein Sohn des bekannten Großindustriellen und Kapitalisten Conde Asdrubal do Nascimento, Herr Laercio do Nascimento, in die 17jährige Tochter Junia des Advokaten Herrn Dr. Luiz Frederico Rangel de Freitas, Avenida Angelica Nr. 112. Seine Liebe wurde erwidert, und er warb um die Hand der jungen Dame, die ihm gewährt wurde. Nun begann für das junge Paar eine glückliche Zeit. Der Bräutigam war täglich Gast im Hause seines künftigen Schwiegervaters, wo er wie ein Sohn aufgenommen wurde. Eines Tages jedoch hatte das Glück ein plötzliches Ende. Was eigentlich vorgegangen ist, wissen wir nicht. Man sagt, daß der Bräutigam seiner Braut die Treue gebrochen hat und ohne vorher etwas zu sagen — oder doch, ohne mehr als vago Andeutungen zu machen — und ohne von ihr Abschied zu nehmen nach Europa abgereist ist. Mag dem sein, wie es will — jedenfalls bemächtigte sich der jungen Dame eine tiefe Melancholie, sie fand an nichts mehr Gefallen, schloß sich beständig in ihr Zimmer ein, nahm fast keine Nahrung mehr zu sich, zeigte alle Symptome einer schweren seelischen Erschütterung. Der gleiche Zustand trat nach und nach auch bei ihrer Mutter, Dona Anna de Almeida Rangel de Freitas ein, die von dem geheimen Kummer der geliebten Tochter erfuhr und ihn teilte, während sonst niemand, auch dem Vater nicht, etwas aufgefallen war. Der junge Mann machte eine Europareise, gut, nach seiner Rückkehr würde die Hochzeit sein. Das war wohl, was man allgemein annahm. Schließlich fiel Herrn Dr. Rangel de Freitas der Zustand und das Aussehen seiner Gemahlin doch auf und er fragte sie nach der Ursache, erhielt aber stets nur ausweichende Antworten. Trotzdem schlug er ihr eine Europareise vor, um sie zu zerstreuen — sie wies das Anerbieten zurück, unter der Begründung, dafür sei später auch noch Zeit. So ging es bis Freitag. In der schlaflosen Nacht von Freitag auf Sonnabend muß der Geist der armen gequälten Mutter dem Ansturm der schwarzen Gedanken und Vorstellungen unterlegen sein. Es hat sich in den Stunden der Verzweiflung allmählich die fixe Idee gebildet, daß sie ihre Tochter von ihren zur Qual gewordenen Dasein befreien müsse. So stand sie dann morgens gegen acht Uhr leise auf, ohne daß ihr Mann es merkte, verließ das Schlafzimmer und begab sich in das Zimmer ihres ältesten Sohnes, der gerade aufgestanden war und sein Morgenbad nahm. Einer Schublade entnahm sie dort einen geladenen

Revolver und ging über den Korridor nach dem Zimmer, wo ihre Tochter Junia zusammen mit Dona Lucilia de Almeida, der Schwester Dona Annas, schlief. Letztere war schon wach und fragte, wie viel Uhr es sei. Sie war nicht über das Eintreten ihrer Schwester verwundert, denn diese pflegte jeden Morgen das Zimmer ihrer Tochter zu betreten. D. Lucilia bekam auf ihre Frage die mit ruhiger Stimme gegebene Antwort: „Es ist 8 Uhr!“ Einen Augenblick später krachte ein Schuß, gleich darauf folgten noch zwei. D. Lucilia sprang entsetzt auf und riß ein Fenster auf. Sie sah ihre Schwester, den Revolver in der Hand, das Zimmer verlassen und auf ihrem Bett lag Frl. Junia mit einer Schußwunde in der rechten Schläfe, aus der Blut gemischt mit Gehirnmasse floß. Sie atmete noch, bewegte sich aber nicht, ihr Gesicht zeigte einen ruhigen, fast heiteren Ausdruck. Der Tod hat sie offenbar im Schlafe überrascht. D. Anna hatte die beiden letzten Schüsse auf sich selbst abgegeben, war aber in so wahnsinniger Aufregung, daß sie nicht traf. Ihr hinzueilender Sohn Paulo entwand ihr dann den Revolver. In ihrer Begierde, ihrem Dasein ein Ende zu machen — man kann verstehen, daß ein Mensch in solch einem Augenblick nach dem Tode lechzt — trank sie ein Glas Jodtinktur aus. Dann bemächtigte sie sich eines Rasiermessers und versuchte, sich am Halse zu verwunden. Wieder war es ihr Sohn, der ihr nicht ohne Schwierigkeiten nach längerem Ringen die Waffe entwand. Da lief sie nach dem Speisezimmer, wo der Kaffeetisch schon gedeckt war, ergriff ein Tischmesser und brachte sich am Halse zwei Schnitte bei, ehe es eine der ihr folgenden Personen verhindern konnte. Sie rief laut, man solle sie doch ihr Werk vollenden lassen — sie wurde aber doch schließlich überwältigt und nach ihrem Zimmer gebracht. Sie mußte durch zwei Personen mit Gewalt im Bett festgehalten werden, und in diesem Zustande hochgradiger Ueberreizung traf sie auch die Polizeikommission noch an, die bald nach halb acht Uhr ankam, von Herrn Dr. Rangel de Freitas selbst telephonisch benachrichtigt. Die unglückliche Dona Anna wurde notdürftig verbunden. Da sie aber den Verband immer wieder abriß und auch ihre Wunden mit den Händen zu erweitern suchte, bekam sie eine Morphiumeinspritzung, die sie etwas beruhigte. Sie wurde dann gegen 10 Uhr ins Instituto Paulista gebracht. Irgendwelche zusammenhängende Erklärungen hat sie nicht abgegeben. Ihre Halswunden sind zwar lang und haben großen Blutverlust veranlaßt, edlere Teile jedoch nicht verletzt. Das Begräbnis des Opfers fand um 5 Uhr nachmittags unter großer Beteiligung statt, die Leiche wurde jedoch noch nicht der Erde übergeben, sondern der Sarg verblieb vorläufig im Obduktionsraum des Friedhofes. Dort verblieb die Leiche bis gestern morgen, da die Formalität der Obduktion erfolgen sollte, doch verzichtete schließlich die zuständige Behörde auf eine solche, da der Fall vollständig klar liegt und die Obduktion nichts Unbekanntes hätte ans Licht bringen können. So wurde denn die Leiche des unglücklichen jungen Mädchens der Erde übergeben. Die Mutter befand sich gestern den ganzen Tag über noch in der größten Exaltation. Sie hat Krisen der Verzweiflung, in denen sie laut um Hilfe ruft, daß man es draußen vor dem Instituto Paulista hört. Sie weiß nichts von ihrer Tat, hat nur die unbestimmte Erinnerung, daß in dem Zimmer ihrer Tochter etwas Schreckliches geschehen ist. Sie fragt oft nach ihrer Tochter und verlangt nach ihr, kurz, ihr Geist befindet sich, wenigstens vorläufig, in vollständiger Verwirrung.

— Skandinavisk Forening „Nordlyset“. Dieser Verein feierte am Sonnabend in den Räumlichkeiten der Lyra sein XX. Stiftungsfest. Dasselbe erfreute sich eines guten Besuches und verlief sehr animiert. Erst als der Morgen hereinbrach verliesen die Letzten den Saal. Gegen Mitternacht wurden die Gäste sowie Mitglieder mit Bier, Chocolate und Kuchen bewirtet. Bei dieser Gelegenheit hielt der erste Vorsitzende eine Ansprache. Im Namen der Eingeladenen dankte der Vertreter unseres Blattes. Der skandinavische Verein hat in letzter Zeit einen sehr erfreulichen Aufschwung genommen, denn die vor wenigen Jahren noch beschränkte Mitgliederzahl beläuft sich bereits auf 90. Floreat crescat!
T. j.

S. Paulo, Dienstag, den 16. Mai.

— Sonnabend sprach bei uns Herr Gotthilf Jucker, Präsident des „Deutsch-Brasilianischen Schulvereins“ auf der Kolonie Campos Salles, vor und teilte uns folgendes mit: Der genannte Verein, der seit dem 18. August 1898 besteht, hat seine Aufgabe, das Deutschtum auf der Kolonie nach besten Kräften zu erhalten und zu fördern, nach Maßgabe der vorhandenen Mittel stets erfüllt. Bis jetzt wurde der Unterricht in einem sehr bescheidenen, größtenteils durch die Opferwilligkeit der Mitglieder hergestellten Schulhause erteilt. Der Verein hat jedoch, da das alte Haus in keiner Weise mehr genügen wollte, beschlossen, einen Neubau zu unternehmen. Das neue Haus, dessen Baukosten 4 Contos betragen, sieht seiner Vollendung entgegen, im Juni soll die Einweihung sein. Jedoch sind noch 2 Contos zu decken. Daher richtet der Verein an alle Deutschsprechenden in S. Paulo die herzliche Bitte, ein Scherflein zu dem Bau des neuen Schulhauses beizutragen. Jede, auch die kleinste Gabe, wird dankend angenommen. Herr Jucker hat mit einer Zeichnungsliste schon eine Anzahl von deutschen Firmen besucht und eine freundliche Aufnahme und einen offenen Geldschrank gefunden. Wir sind gern bereit, Gaben entgegenzunehmen. Da es sich nicht um einen Betrag von vielen Contos handelt, ist jeder Milreis ein guter Zuschuß.

— Dem Wechsel in der Vertretung des Deutschen Reiches in S. Paulo, der dieser Tage stattfand, wird demnächst auch ein solcher in der Vertretung Oesterreich-Ungarns folgen. Wie schon längst erwartet wurde, wird Herr Konsul Dr. Bertoni nach Rio de Janeiro versetzt, um das dortige Generalkonsulat zu übernehmen. Und zwar ist Herr Dr. Bertoni zum Generalkonsul ernannt worden. Diese Ernennung, die eine ungewöhnlich schnelle Karriere bedeutet, beweist, daß man in Wien die Fähigkeiten des Herrn Dr. Bertoni gebührend zu schätzen weiß. Wir glauben auch nicht, daß seine Laufbahn im Generalkonsulat zu Rio ihren Abschluß findet. Für die hiesige österreichisch-ungarische Kolonie bedeutet die Versetzung des Herrn Dr. Bertoni einen empfindlichen Verlust, denn dieser Konsul hat nicht nur die wirtschaftlichen und sonstigen Interessen seiner Landsleute stets in ebenso energischer wie erfolgreicher Weise vertreten, sondern er hat auch gesellschaftlich sein Land würdig repräsentiert. Welcher Wertschätzung er sich bei den Behörden unseres Staates erfreut, zeigte erst kürzlich die Ehrung, die Herrn Dr. Bertoni durch die Benennung eines Teiles der Kolonie Pariquera-Assu nach seinem Namen zu Teil wurde, eine Ehrung, die um so höher einzuschätzen ist, als sie noch nie einem ausländischen Konsul in S. Paulo zu Teil wurde. Auch wir persönlich empfinden das Scheiden des Herrn Dr. Bertoni als Verlust, denn er hat unserem Blatte stets ein freundliches Interesse entgegengebracht. Die Glückwünsche, die wir hiermit Herrn Dr. Bertoni darbringen, sind daher von schmerzlichem Bedauern nicht frei.

— Von den Herren Cardozo Filho u. Cia., Buchdruckerei und Papierwarenhandlung in der Rua Direita Nr. 35, erhielten wir eine Serie von 9 von der genannten Firma hergestellten Ansichtskarten von S. Paulo und Umgebung. Die Karten sind sehr sauber in Farbendruck ausgeführt und schließen sich den schon früher herausgegebenen würdig an, so daß sie sicher starken Absatz finden dürften. Besten Dank für die Aufmerksamkeit.

— Herr Ernst Lehmann teilt uns mit, daß er sein Ledergeschäft „Casa Ernesto“ bedeutend erweitert und nach dem Grundstück Avenida Rangel Pestana 135 verlegt hat, wo größere Räumlichkeiten zur Verfügung stehen. Auch hat Herr Lehmann sein Sortiment vergrößert, sodaß das Haus in der Lage ist, allen Ansprüchen gerecht zu werden.

— Wie über Montevideo sind auch über Buenos Aires heftige Gewitterstürme hereingebrochen. Die Gewässer des Riachuelo drängen in die Stadt ein und verursachten großen Schaden. An manchen Stellen erreichte das Wasser in den Straßen 1 m Höhe. Die ganze Umgegend ist ebenfalls überschwemmt. Es sind verschiedene Häuser eingestürzt, vier Personen sind umgekommen und viele wurden verwundet. Viele Familien, die sich in ihren

Häusern nicht sicher fühlten, flüchteten in öffentliche Gebäude.

— Herr Johannes Thenn von der Casa Allemã beehrte uns mit seinem Abschiedsbesuch. Er trat mit dem Dampfer „Tamasso di Savoia“ eine Erholungsreise nach der alten Heimat an. Wir wünschen glückliche Reise und frohe Wiederkehr.

— Der Ackerbausekretär gedenkt weitere Abteilungen seines Ressorts zu reformieren und zwar die, die infolge des wachsenden Fortschritts und des damit Hand in Hand gehenden wachsenden Umfangs der Geschäfte einer Verbesserung am meisten bedürfen, wie die Abteilung für Einwanderung, das agronomische Institut, die geographische und geologische Kommission und die Abteilung für Wasserversorgung und Kanalisation. Neue Beamte sollen nicht angestellt werden, denn die Ausgaben sollen keine Erhöhung erfahren, der Dienstbetrieb soll nur vereinfacht und praktischer eingeteilt werden, sodaß mit demselben Personal den vermehrten Ansprüchen Rechnung getragen werden kann.

— Herr Samuel Politzer hat eine eigenartige Erfindung gemacht, auf die er ein Patent erhielt und die er dieser Tage im „Club Internacional“ in der Rua 15 de Novembro, in der Redaktion des „Estado de S. Paulo“ etc. vorführte. Die Erfindung besteht in einer vom Erfinder „Milagrosa“ benannten Konservendbüchse, die gestattet, den Inhalt der Büchse binnen 10 Minuten zum Sieden zu bringen, ohne daß man sie von Außen erhitzt. Es genügt, in den Boden der Büchse 4 Löcher zu bohren, was ohne jede Anstrengung mit irgend einem spitzen eisernen Gegenstand möglich ist, und die Büchse dann mit den Löchern nach oben auf den Tisch zu stellen. Nach 10 Minuten befindet sich, wie gesagt, der Inhalt der Büchse in Siedehitze. Praktisch für Junggesellen, Ausflügler, Strohwitwer usw.

— Das Heft Nr. 3 der 2. Serie des „Boletim da Directoria de Industria e Commercio“ des Ackerbausekretariats liegt uns vor. Es enthält außer einer großen Menge statistischer Angaben einen größeren Artikel über die Kokospalme und die vielfältige Verwendung, die alle Teile der Pflanze in der Industrie und im Haushalte finden. Auch einen kürzeren Artikel des Herrn J. Brandão Sobrinho über „Knoblauch und Zwiebeln“, auf den wir gelegentlich noch zurückkommen werden, finden wir in den Heft.

— Nächsten Donnerstag nachmittags 4 Uhr wird Herr Dr. João Pedro Cardoso, Chef der geographischen und geologischen Kommission des Staates, im „Radium Cinema“ in der Rua S. Bento vor geladenem Publikum eine Reihe von Films vorführen lassen, die die Flußgebiete des Rio Grande, Mogy-Guassu, Rio Pardo und Parana darstellen. Die Films wurden durch das Personal der Kommission selbst aufgenommen. Aus ihnen sollen die schärfsten und interessantesten Teile ausgewählt und zu einem Film zusammengestellt werden, der auf der Weltausstellung in Turin zur Vorführung kommen soll. Herr Dr. J. P. Cardoso wird den Staatspräsidenten, die Staatssekretäre etc. zu der Veranstaltung einladen.

— Sonntag stieg ein Detachement des 9. Bataillons der Nationalgarde mit Gewehr und Seitengewehr bewaffnet — ob die „Soldaten“ scharfe Munition hatten, wie es heißt, wissen wir nicht, wozu sollten sie sie wohl brauchen? — in Santos in den Nachmittagszug ein, um nach S. Paulo zu fahren. Kaum hatte sich der Zug in Bewegung gesetzt, als die Vaterlandsverteidiger anfangen, einen mörderlichen Radau zu machen. Kurz hinter der Station Piassaguera hörte man in den übrigen Wagen des Zuges deutlich, wie sie heftig mit den Seitengewehren aneinander schlugen, sodaß die erschrockenen Passagiere glaubten, es sei ein blutiger Streit zwischen den Leuten ausgebrochen. Ein Herr zerbrach schließlich das Glas der Notbremse und drückte auf den Knopf. Der Zug hielt sofort auf einer der schiefen Ebenen der Drahtseilbahnstrecke und blieb daselbst etwa eine Stunde stehen, weil sich weder das Zugpersonal noch sonst jemand an die außer Rand und Band geratenen „Soldaten“ heranwagte. Endlich beruhigten sich die tapferen Streiter etwas und die Reise konnte weitergehen. Der Zug kam um 8 Uhr 50 Minuten nachts hier an! — Kommentare sind eigentlich überflüssig. Aber es drängte sich doch die Frage auf: Reisten die Herren Nationalgardisten ohne Begleitung eines

Vorgesetzten? Es fehlt doch bei dieser Miliz nicht gerade an Offizieren. Dieses neunte Bataillon hat sich übrigens auch — wenn wir uns nicht in der Nummer täuschen — gelegentlich der Flottenmeuterei, wo es mobilisiert worden war, so durch Disziplinosigkeit ausgezeichnet, daß man auf seine Dienste verzichten mußte und es wieder nach Hause schickte. Wir können uns jedoch, wie gesagt, in der Nummer des Bataillons irren, die Tatsache ist jedoch an sich richtig und beweist, ebenso wie der entwürdigende Vorgang von vorgestern, daß die Nationalgarde noch weit davon entfernt ist, irgendwie brauchbar zu sein.

— Sonnabend fand die angesetzte Grundsteinlegung zu dem neuen Strafgefängnisse in Sant' Anna statt. In dem Extrazuge, der um 1 Uhr von der Cantareira-Station in der Rua 25 de Março abging, nahmen der Staatspräsident, der Vizepräsident, sämtliche hier anwesende Staatssekretäre, der Präsident des Staatskongresses und viele Senatoren, Deputierte, Richter und andere Staatsbeamte sowie Vertreter der Presse Platz. Auf der ehemaligen Chacara des Herrn Dr. José Maria da Silva, auf deren Grund und Boden das neue Gefängnis erbaut wird, erwartete der bauleitende Architekt, Herr Dr. Ramos de Azevedo, mit seinem Stab von Hilfskräften, sowie der Oberkommandierende der Staatspolizei, Colonel Baptista Luz, die Ankunft der offiziellen Persönlichkeiten. Bald nach dem Staatspräsidenten erschien auch der General A. Ferreira de Abreu, Inspekteur der 10. Militärinspektion. Nachdem Herr Dr. Ramos de Azevedo die im Schatten dichtbelaubter Bäume auf einem zu diesem Zwecke aufgestellten Tische ausgebreiteten Baupläne in kurzer Auseinandersetzung erklärt hatte, wurde das Protokoll der Grundsteinlegung verlesen und unterschrieben und dann mit einigen Tageszeitungen, Münzen etc. in den dafür bestimmten metallenen Behälter getan, der im Grundstein seinen Platz fand. Der Staatspräsident brachte den ersten Mörtel zur Vermauerung des Grundsteines an seinen Platz, wozu er sich einer eigens zu diesem Zweck hergestellten silbernen Maurerkelle bediente. Die in Deutschland üblichen drei Hammerschläge kennt man hier nicht. Dann hielt er eine kurze Ansprache, in der er auf die Vorgeschichte des Baues, sowie auf die Zwecke und Ziele des modernen Gefängniswesens hinwies. Der Grundstein befindet sich an der Stelle, wo sich das Verwaltungsgebäude der neuen Anstalt erheben wird. Nach der Rede des Präsidenten begaben sich alle Teilnehmer nach dem eleganten Wohngebäude der Chacara, das künftig dem Direktor der Anstalt als Amtswohnung dienen wird und wo ein Inbiß serviert war. Beim Champagner beglückwünschten sich der Präsident des Staatskongresses, Herr Dr. Duarte de Azevedo, mit dem Staatspräsidenten und den Staatssekretären zu der großen Verbesserung, die die neue Anstalt darstellen wird. Um halb 4 Uhr kehrte der Extrazug mit den Teilnehmern nach der Stadt zurück. Der Bau der Anstalt wird sofort in Angriff genommen werden und wird voraussichtlich gegen 2 Jahre in Anspruch nehmen.

— Trajano de Santos Cordeiro ist trotz seines Namens keineswegs so sanft wie ein Lamm. Er ist 25 Jahre alt und erst seit kurzer Zeit hier in S. Paulo, wo er in der Casa Enxoval angestellt ist. Er stammt aus Caçapava, wo er sich kurz vor seiner Uebersiedelung nach S. Paulo mit Rufina Maria da Conceição verheiratet hatte, und zwar weil er mußte, da er in seiner Lebenswürdigkeit ihr gegenüber schon etwas zu weit gegangen war. Das Paar mietete sich hier in der Rua do Quartel 21 in einem Pensionshause ein, das Elias Moreira Prates gehört. Alles ging gut, bis Trajano vorige Woche hörte, seine Frau betrüge ihn mit dem Hauswirt Elias Moreira. Natürlich stellte er sie zur Rede, sie leugnete, gestand aber schließlich ein, mit Moreira Umgang gehabt zu haben. Allerdings behauptete sie, dieser habe sie unter Drohungen gezwungen, ihm zu Willen zu sein. Ob das wahr ist, ist zweifelhaft. Jedenfalls beschloß Trajano, blutige Rache an dem Verführer zu nehmen. Als er ihn gestern morgen gegen 8 Uhr in der Rua do Quartel traf, stellte er ihn zunächst zur Rede. Elias antwortete auf seine Fragen und Vorwürfe in spöttischen Töne, was Trajano nur noch mehr reizte. Er zog eine Pistole und gab zwei Schüsse auf Elias ab, von denen ihn einer leicht

am Kopfe verwundete, während die andere Kugel tief in die Muskeln des linken Oberschenkels drang. Trajano wurde auf frischer Tat verhaftet. Als er schon verhaftet war, wollte ihn ein Soldat vom ersten Polizeibataillon, José Guedes de Souza, der mit Elias befreundet ist, noch zu Leibe gehen, wurde dafür aber gleichfalls eingesteckt. Trajano erklärte bei seiner Vernehmung offen, er habe die Absicht gehabt, Elias zu ermorden, um seine Ehre zu rächen. Der Verwundete befindet sich im Krankenhaus in Behandlung, sein Zustand flößt keine Bedenken ein, doch wird er längere Zeit arbeitsunfähig bleiben.

— Das Ereignis des Tages war gestern die Ankunft des Herrn Oberstleutnants Candido Rondon, der um 9 Uhr morgens mit dem Luxuszug von Rio hier ankam und auf dem Bahnhofe von der akademischen Jugend und von der zahlreich erschienenen Volksmenge mit ungeheurer Begeisterung empfangen wurde. Abends hielt er im Saal der Gesellschaft Germania einen Vortrag über seine Reisen im Innern, oder besser, er verlas einen Bericht über diese Reisen, der trotz seiner Länge — er sprach über 2 Stunden — nicht ermüdend wirkte, da er wirklich sehr interessant war. Nach dem Vortrage wurde der Redner vom Staatspräsidenten, den Staatssekretären etc. lebhaft beglückwünscht. Heute morgen ist er bereits mit dem Morgenzug der Sorocabana nach São Paulo dos Agudos abgereist, von wo aus er sich nach Matto Grosso und Goyaz begibt.

— Der Briefträger José Pedro de Carvalho, der vor einiger Zeit, wie wir damals mitteilten, auf einem Maulesel, den er auf dem Largo da Sé einem vertrauensseligen Viehhändler oder dergleichen ausgespannt hatte, einen kühnen Spazierritt durch die Stadt unternahm, der schließlich hinter Schloß und Riegel endigte, hat sich gestern wieder ausgezeichnet. Er wohnt in der Rua Itororo Nr. 17, und in Nr. 13 wohnt ein Junge namens Eurico bei seiner Patin, Benedicta Cornelia Rodrigues. Eurico muß den sportliebenden Briefträger durch irgendeinen dummen Streich schwer gereizt haben, denn dieser wollte ihm gestern abend 8 Uhr zuleibe gehen, um ihm, wie er sagte, den Kopf entzwei zu schlagen. Benedicta Cornelia übernahm natürlich die Verteidigung Euricos und wahrte ihren Standpunkt mit großer Zungengewandtheit, bis sie José Pedro auf eine höchst brutale Art zum Schweigen brachte. Er versetzte ihr nämlich mit einer Eisenstange einen Hieb, der sie über der Nase ins Gesicht traf. Sie brach sofort blutüberströmt zusammen. Die Polizei erschien sofort, José Pedro hatte sich jedoch bereits in seinem Hause verbarrikadiert, so daß man sich begnügte, es zu umstellen, damit er nicht entkommen kann. Er wird unterdessen wohl bereits verhaftet worden sein. Die Verwundete wurde nach dem Krankenhause gebracht. Sie wies eine große Verletzung an der Nasenwurzel auf, anscheinend hat sie auch eine Gehirnerschütterung davongetragen.

— Der gestrige Morgenzug der Sorocabana ist in der Nähe von Cotia entgleist, wie es scheint, infolge einer schadhaf gewordenen Verbindung zwischen zwei Schienen. Der Zug wollte eben in eine Weiche einfahren, als die Lokomotive aus den Schienen sprang und den Postwagen mit sich riß. Der Lokomotivführer tat das einzige, was er tun konnte: er gab sofort Contredampf. Dadurch entstand natürlich ein starker Stoß, die Lokomotive bäumte sich empor und legte sich auf die Seite, der Postwagen wurde stark beschädigt. Die Passagierwagen erhielten heftige Stöße und die Reisenden wurden durcheinander geschüttelt, so daß mancher blaue Flecke aufweisen wird, glücklicherweise kamen sie jedoch mit dem allerdings nicht geringen Schreck davon. Die Bahnverwaltung schickte sofort einen Hilfszug ab, der um 9 Uhr morgens an der Unglücksstelle ankam. Die Linie wurde freigemacht und um 11 Uhr vormittags kamen die Passagiere hier an. Der Heizer der Lokomotive erlitt einige Brandwunden und der Postbeamte Alfredo Madureira leichte Wunden am Rücken. Ohne die Geistesgegenwart des Lokomotivführers hätte das Unglück viel schlimmer werden können.

— Heute morgen ist der bisherige deutsche Konsul in S. Paulo, Herr Legationsrat Flügel, nach Santos abgereist, wo er

Munizipien.

Vom 11. Mai.

Salto. Die Herren Ingenieure Eloy Chaves und Arthur Krüger, Konzessionäre der hiesigen Wasserleitungs- und Kanalisationsanlage, sind hier eingetroffen, um den Beginn der Arbeiten in die Wege zu leiten. Das Wasser kommt aus einer Entfernung von zehn Kilometer von der Besitzung des Herrn Indalecio de Camargo und ist von ausgezeichneter Güte.

Bauru. Vorgestern morgen spielten hier zwei junge Burschen mit einem Revolver, als die Waffe plötzlich unversehens losging. Die Kugel traf den 14-jährigen Joaquim Mendes, der nach kurzer Zeit eine Leiche war. Das ist der dritte derartige, auf leichtsinniges Umgehen mit Schußwaffen zurückzuführende Unglücksfall, der in weniger als einem Monat hier passiert ist.

Cotia. Auf telegraphische Requisition des Polizeikommissars in Cotia ging gestern ein Polizeiarzt dahin ab, um einen Verwundeten zu untersuchen. Der städt. Aufsichtsbeamte Annibal Pinto de Queiroz war mit dem 29 Jahre alten Landwirt José Bastos sehr befreundet, was ihn jedoch nicht hinderte, eine seinem Freunde gehörende Stute, die diesem entlaufen war und sich in den Straßen herumtrieb, seiner Amtspflicht gemäß einzufangen und ins städtische Depot zu bringen. Bastos suchte ihn auf und bat ihn, die Stute laufen zu lassen, aber Queiroz machte ihn mit Recht darauf aufmerksam, daß es auf ihn ein schlechtes Licht werfen würde, wenn er gedade mit ihm, seinem Freunde, eine solche Ausnahme machte. Bastos sah das scheinbar ein und entfernte sich,

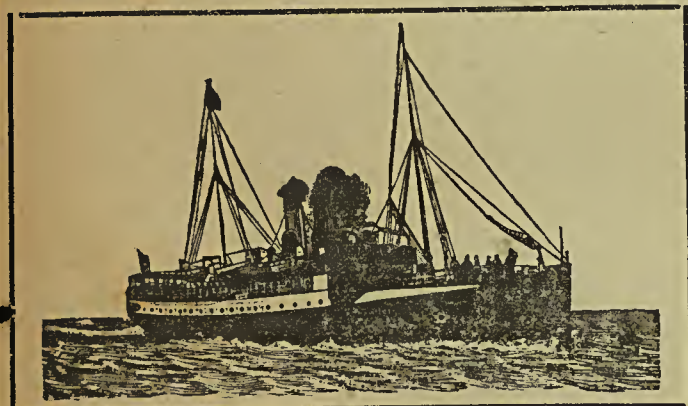
sich morgen an Bord des Dampfers „Habsburg“ nach Deutschland einschiffen wird. Zahlreiche Mitglieder der hiesigen deutschen Kolonie, darunter solche aus allen Schichten, hatten sich auf dem Bahnhofe eingefunden, um den scheidenden Herrn Konsul noch ein letztes Lebewohl zuzurufen. Auch wir schließen uns dem an und wünschen Herrn Legationsrat Flügel nochmals eine recht gute Reise und alles Glück in seinem neuen Wirkungskreise.

— Mit seinem Abschiedsbesuche beehrte uns Herr Hans Meyn, der mit seiner Frau Gemahlin eine Erholungsreise nach Europa antritt, der ihn mehrere Monate von São Paulo fern halten wird. Wir wünschen recht glückliche Reise und eine frohe Wiederkehr.

Bijou-Theatre. Die Direktion des „Bijou“ hat in letzter Zeit die Gewohnheit angenommen, jeden Abend im ersten Teile eine Reihe von Neuheiten einer Herkunft herauszubringen. Einmal sind es lauter französische Neuheiten, dann die neuesten amerikanischen Films usw. Heute kommen 3 neue Films der nord-amerikanischen Vitagraph-Gesellschaft zur Vorführung, nämlich „Die Blume des Sees“, „Die Liebe macht Helden“ und „Die Liebe als Arzt“.

— Bei dem Sonnabend im Velodrom abgehaltenen Fußballwettkampf zwischen dem Sportklub „Germania“ und dem Klub „Ipiranga“ siegte Letzterer mit 2 Goals gegen 1.

Austro-Americana Dampfschiffahrtsgesellschaft in Triest



Schnelldampfer-Verbindung
von
Santos u. Rio de Janeiro
nach
Triest, mit Berührung von
Las Palmas, Almeria und
Neapel.
Reisedauer nach Neapel 16 Tage
nach Triest 19 Tage.

Die Austro-Americana, Dampfschiffahrts-Gesellschaft unterhält mit ihren Schnelldampfern einen regelmässigen Passagierdienst nach Triest, via Neapel, mit Abfahrten alle drei Wochen, ab Januar 192 alle 14 Tage. — Die Dampfer der Linie sind eigens für diesen Dienst gebaut und mit allen Bequemlichkeiten für Kajüten- und Zwischendecks-Passagiere ausgestattet. — Den Passagieren III. Klasse stehen geräumige und gut ventilierte Schlaf- und Spelsäle zur Verfügung. — Die Verpflegung ist von anerkannter Güte und reichlich bemessen; die Dampfer entsprechen den Anforderungen der Auswanderungsgesetze und steht die Linie unter Aufsicht der österreichischen Regierung. — Alle Dampfer sind mit Apparaten für drahtlose Telegraphie ausgestattet. — Direkte Fahrkarten nach allen Eisenbahnstationen von Oesterreich-Ungarn, Deutschland und Russland werden auf Wunsch verabfolgt.

Nächste Abfahrten von Santos:

nach Europa		nach dem La Plata	
«Francesca»	28. Mai	«Atlanta»	9. Juni
«Atlanta»	4. Juli	«Columbia»	19. Juni
«Columbia»	11. Juli	«Sophia Hohenberg»	30. Juni
«Sophia Hohenberg»	25. „	«Francesca»	21. Juli
«Francesca»	15. August	«Laura»	10. August.

Wegen Auskünfte und Fahrkartenlösung wende man sich an die General-Agentur für Brasilien:

In Bio de Janeiro an: ROMBAUER & C. — Rua Visconde de Inhauma 84 - Caixa 36z.	In Santos an: ROMBAUER & C. — Rua 11 de Junho N. 1 - Caixa 203.	In S. Paulo an: GIORDANO & C., Rua 15 de Novembro 27-A.
---	---	---



die Stute blieb beschlagnahmt. In der Nacht von Sonntag zu Montag jedoch holte sich Bastos sein Tier einfach aus dem „Kittchen“ — sehr fest wird es wohl nicht sein. Als Queiroz morgens nach dem Corpus delecti sehen wollte, war es verschwunden. Er ahnte sofort die Wahrheit und lief wutentbrannt nach Bastos' Wohnung. Der leugnete auch garnicht, weigerte sich aber entschieden Genügnung zu geben. So kam es zu einem heftigen Streite zwischen den beiden bisher so dicken Freunden. Leider vergaß sich Pinto Queiroz soweit, daß er Bastos zwei Messerstiche versetzte, einen in den linken Arm und einen in den Nacken. José Bastos wurde von dem, sagen wir einmal, Heilsachverständigen Marcolino Pinto de Queiroz — jedenfalls ein Bruder oder sonst ein Verwandter des Annibal —, dem Apotheker Francisco Iasi und dem Postbeamten João Manuel Pedrosa da Costa in ärztliche Behandlung genommen. Die drei Heilkünstler haben ihre Sache garnicht einmal schlecht gemacht, wie der Polizeiarzt lobend anerkannte. Das Protokoll über den Vorfall wurde von dem Lehrer Herrn José Baretto und dem Sekretär der Munizipalkammer Herrn Alfredo Barbosa aufgenommen, ebenfalls nach allen Regeln der Kunst, wie der in solchen Dingen bewanderte Polizeiarzt versicherte. Der Polizeikammissar von Cotia erklärte sich nämlich für unzuständig, weil er mit dem Täter verwandt ist. Auch seine Ersatzmänner sind sämtlich entweder mit Queiroz oder mit Bastos verwandt. Lebensgefahr scheint für den Verwundeten nicht zu bestehen, sodaß die ganze Geschichte, die infolge der zu Tage tretenden kleinstädtischen Verhältnisse nicht einer gewissen Komik entbehrt, hoffentlich gut ablaufen wird.

Vom 12. Mai.

Santos. Herr Dr. Roberto Simonsen, der die Konzession zur Errichtung von auf hydraulischem Wege betriebenen Aufzügen zur Beförderung von Personen und Gütern auf den Monte Serrate besitzt, hat die betreffenden Pläne bereits fertig und steht mit einer großen deutschen Firma über die Lieferung des technischen Materials in Unterhandlung. Den zur Montierung der Apparate notwendigen Streifen Land hat er bereits erworben. — Wir wissen nicht, um welches Transportsystem es sich handelt, vermutlich doch um eine Art Hochbahn oder Drahtseilbahn, denn ein eigentlicher „Aufzug“ ist doch wohl nicht anzubringen.

— Herr Francisco Bento de Carvalho als Testamentsvollstrecker des verstorbenen José Cabellero, der Staatssenator Dr. Cesario Bastos und Herr Julio Cesar de Ferreira Mesquita als Teilerben und die Santa Casa in Santos als Universalerbin haben gegen den eventuell beabsichtigten Verkauf der Güter der City of Santos Improvements Co. gerichtlichen Protest erhoben. Damit ist die alte „Pilões“-Affäre wieder einmal aufgetaucht. Die Gesellschaft soll sich unberechtigterweise eines Teiles der Ländereien des verstorbenen José Cabellero (Sitio dos Queirozes) bemächtigt haben, was sie (und die Staatsregierung von S. Paulo) bestreitet. Die Gesellschaft wurde einmal zur Herausgabe des streitigen Gebietes oder Zahlung einer sehr hohen Geldentschädigung verurteilt. Der Prozeß ist unseres Wissens noch im Gange.

— Die beim Umbau des Badehotels in Guaruja beschäftigten Arbeiter erklärten sich gestern in Ausstand. Sie verlangen Lohn-erhöhung, verhalten sich aber im übrigen ruhig.

— Gestern kam an Bord des deutschen Dampfers „Habsburg“ in Begleitung seiner Familie der neue deutsche Konsul für S. Paulo, Herr von der Heyde, an. Bei seiner Ankunft wurde er von dem bisherigen Konsul in S. Paulo, Herrn Legationsrat Flügel, und von Herrn Konsul Bormann empfangen. Herr von der Heyde ist in Gesellschaft des Herrn Legationsrat Flügel mit dem Zweiuhrzug nach S. Paulo weitergereist. Herr Konsul Flügel, der bekanntlich nach Helsingfors versetzt ist, wird sich am 17. dieses Monats mit dem Dampfer „Habsburg“ nach Europa einschiffen.

Leme. In der Feuerwerkskörperfabrik des Herrn Gabriel Rodrigues Penteadó erfolgte eine heftige Explosion, die das Haus vollständig zerstörte und den Besitzer, einen arbeitsamen und ge-

achteten Mann, um seine gesamte Habe brachte. Glücklicherweise kam niemand ernsthaft zu Schaden, nur ein Angestellter der Fabrik wurde leicht an der Hand verwundet. Es ist eine Subskription im Gange, um dem Geschädigten zu Hilfe zu kommen.

Piraju. Die Munizipalkammer nahm in ihrer letzten Sitzung einstimmig den Antrag an, den Präfekten zu ermächtigen, eine Anleihe von 1000 Contos aufzunehmen, für welchen Betrag elektrische Straßenbahnen gebaut werden sollen, die das Munizip in verschiedenen Richtungen durchqueren.

Jahu. Herr José Tadiello ist mit der Bildung einer Gesellschaft beschäftigt, die sich den Bau von Arbeiterwohnhäusern in Gruppen von je 50 zum Ziel setzen wird. Herr José Tadiello hofft, von der Munizipalkammer gewisse Vergünstigungen für sein Unternehmen zu erlangen und wird, falls diese ihm gewährt werden, die Gründung der Gesellschaft (mit einem Kapital von 150 Contos zum Bau der ersten 50 Häuser) sofort bewerkstelligen. — Die Tätigkeit der Gesellschaften, die ihren Mitgliedern ein eigenes Heim zu verschaffen streben und das auf dem Wege der Teilzahlung mit oder ohne Auslosung (d. h. vorteilbringende Auslosung, die bloße Auslosung der Reihenfolge muß ja noch keinen Vermögensvorteil für den Ausgelosten darstellen) erreichen, ist im allgemeinen recht segensreich gewesen, dagegen hat sich herausgestellt, daß die „Gründungen“ sogenannter Menschenfreunde oft auf eine großartige Ausbeutung der Beglückten hinausliefen. Wir können natürlich nicht wissen, worum es sich in diesem speziellen Falle handelt. Jedenfalls sollten diejenigen, die von irgend einer Gesellschaft ein Haus erwerben wollen, darauf sehen, daß sie auch ein Recht haben, bei der Verwaltung der Gesellschaft mitzusprechen, oder doch ganz genau zu wissen bekommen, wieviel von dem monatlich gezahlten Betrage als „Amortisation“ angerechnet wird — sonst können sie in die Lage kommen, lange Jahre eine teure „Miete“ zu zahlen, bis sie bei minimaler Amortisationsquote endlich mal Besitzer des Hauses werden.

Vom 13. Mai.

Santos. Traurige Szenen haben sich auf der weit draußen im Ozean liegenden unwirtlichen Insel Queimada abgespielt, ohne daß jemand eine Ahnung gehabt hätte. Der Patrão-mor unseres Zollamts war mit dem Schlepper „S. Paulo“ nach der Insel gefahren, um den Wärtern des dortigen Leuchtturms neuen Vorrat an Nahrungsmittel zu bringen und ihnen ihr Gehalt auszuzahlen. Als er auf der Insel ankam, erfuhr er, daß das Leuchtfeuer schon zwei Nächte hintereinander nicht angesteckt worden war, da einer der Wärter, Hermenegildo Campos, schwer krank darniederlag. Der Gehilfe Hermenegildos, Terencio de Almeida, war am 4. dieses Monats gestorben und bis zum 7. um 10 Uhr morgens liegen geblieben, da man immer gehofft hatte, Gelegenheit zu finden, die Leiche zur Beerdigung nach Santos zu schicken. Schließlich mußte er auf der Insel selbst begraben werden, da er bereits vollständig in Fäulnis übergegangen war. Der dritte Leuchtturmwärter war gerade in Santos, um die Lebensmittel zu besorgen. Auf der Insel leben überhaupt nur 5 Personen, die 3 Wärter und zwei Frauen. Man stelle sich die Lage der armen Frauen und des hilflosen Kranken vor! Wie mögen sie die Minuten gezählt haben, bis endlich der Schlepper „S. Paulo“ erschien!

— Gestern kam der italienische Dampfer „Tomaso di Savoia“ vom Süden in Santos an, und zwar bereits mit 1157 Passagieren. Viele Personen, die das Schiff von Santos aus benutzen wollten, und denen die Gesellschaft auch Zwischendeckspassagen verkauft hatte, konnten nicht untergebracht werden und wußten nun nicht, wohin. — Zweifellos ist die Gesellschaft verpflichtet, ihnen Passage auf einem anderen Dampfer zu verschaffen und bis dahin die Kosten ihres Aufenthaltes zu tragen. Daß das Schiff bereits vollbesetzt vom Süden kam, mußte die Agentur doch wissen.

— Gestern kam hier der deutsche Ingenieur Dr. Stratmann an, der damit beauftragt ist, die Funkentelegraphenstation au-

dem Monte Serrat fertig zu montieren. Er dürfte diese Arbeit bis Mitte Juni beendet haben, so daß die Station bald dem Verkehr übergeben werden kann.

— Der Streik der Maurer etc., die am Badehotel in Guaruja arbeiten, ist zu Ende.

Campinas. In der Kaffeeplantage der Besingung „Angelica“, die zwei Meilen vom Arraial dos Souzas entfernt ist, wurde an einem Orangenbaum die Leiche eines Erhängten aufgefunden. Da der Selbstmörder ein Mulatte ist, glaubt man, daß es sich um den Francisco Lacerda handelt, der, wie gemeldet, dieser Tage seine eigene Mutter erschossen hat. Der Leichnam wurde zur Feststellung der Identität nach Campinas gebracht. Francisco Lacerda sollte übrigens auch in Rio das Pedras gesehen worden sein, weshalb ein Polizeidetachment dahin aufbrach, es ist jedoch noch nicht zurückgekehrt.

— Wie vorauszusehen war, handelt es sich bei dem auf einer Besingung bei Arraial dos Souzas an einem Orangenbaum aufgefundenen Erhängten tatsächlich um den Muttermörder Francisco Lacerda. Der Leichnam wurde, nachdem er hier angekommen war, von mehreren Personen identifiziert.

— Gestern erst erhielt die Polizei Anzeige von einem Ereignis, das bereits letzten Montag in Vallinhos vorgekommen ist. Der bekannte Unruhestifter Manuel João ging an diesem Tage mit einer Buschsichel bewaffnet auf das zur Erbschaftsmasse des Herrn Candido Pinto gehörenden Landgut und verwundete mehrere Stück Vieh. Der Angestellte Firmo Coutinho ging abends nach Vallinhós, um das Geschehene anzuzeigen, auf dem Rückwege jedoch wurde er — er ging auf der Eisenbahnstrecke — von einem Güterzuge der Paulista erfaßt und schwer verwundet. Er wurde nach Jundiáhy ins Krankenhaus gebracht, ohne daß bisher die hiesige Polizei etwas davon zu hören bekommen hätte.

— Der Mulatte Plinio Pompeu, Angestellter des Herrn Antonio Galvão Rodrigues, der in der Rua Campos Salles No. 18 eine Familienpension besitzt, drang vorgestern vormittag in das Schlafzimmer seines Herrn ein, stahl eine goldene Uhr mit Kette, einer Medaille mit 4 Brillanten und 500 Milreis in bar und verschwand auf Nimmerwiedersehen — wie er meint, wenigstens. Hoffentlich gibt es für Herrn Rodrigues doch noch einmal ein Wiedersehen, mit seiner goldenen Uhr nämlich. Auch die Polizei hat große Sehnsucht nach einem „Wiedersehen“ mit Plinio.

Araraquara. Im Distrikt „Rincão“ unseres Munizips sind die Windpocken ausgebrochen. Es wurden bereits 16 Fälle konstatiert.

— Auf der Kolonie „Gavião Peixoto“ im hiesigen Munizip gerieten dieser Tage Vicente dos Santos und Alberto Soundso in Streit. Sie verwundeten sich gegenseitig durch Messerstiche, doch ist nur Albertos Zustand bedenklich.

S. Carlos. Vielen von unseren Lesern wird bekannt sein, daß Ende Juli vorigen Jahres auf seiner Besingung „Palmeiras“ bei S. Carlos Herr Emil Sigrist ziemlich plötzlich verstarb. Er war Schweizer von Geburt, ein sehr gebildeter und strebsamer Mann und sehr tüchtiger Landwirt. Er war früher Verwalter bei Hrn. Dr. Jorge Tibiriça gewesen, hatte dann ein Landgut im Bezirk „Posse“ des Munizips Mogy-Mirim besessen, das er verkaufte, um sich in S. Carlos anzukaufen. Er hatte vor, sich besonders auf die Zucht von Rassevieh zu werfen und hoffte, etwa 45 Jahre alt, gesund, kräftig und arbeitsfroh, wie er war, es noch zu großem Wohlstande zu bringen. Leider sollte ihm nicht vergönnt sein, dieses Ziel zu erreichen. Er erkrankte plötzlich und starb nach verhältnismäßig kurzem Krankenlager am 29. Juli vorigen Jahres. Der in letzter Stunde gerufene Arzt, Dr. Seraphim Vieira de Almeida, untersuchte den Toten und gab als Todesursache Herzschlag an, worauf die Beerdigung erfolgte. Bald jedoch fiel es allgemein auf, was einigen Personen schon während der Trauerfeier aufgefallen war, daß nämlich die Witwe des Verstorbenen, Frau Pia Sigrist Restani, sehr intim mit einem Arbeiter namens José Manuel Pedro war, ihm alle Anordnungen überließ, kurz ihn schalten und wal-

ten ließ, als ob er Herr im Hause wäre. Die Witwe, die aus einer gewöhnlichen italienischen Kolonistenfamilie stammt, war erst durch ihre Heirat zu einer gewissen sozialen Stellung gekommen, galt aber schon in Posse, natürlich ohne daß ihr Mann eine Ahnung davon hatte, als ziemlich leichtsinnig. Wenige Tage nach dem Tode ihres Mannes nahm sie José Pedro ins Haus und lebte offen mit ihm zusammen — was natürlich großes Gerede erregte und auch den Kindern — das Ehepaar Sigrist hatte 5 Kinder — durchaus nicht gefiel. Die Besingung „Palmeiras“ wurde dann für 40 Contos verkauft und die Witwe zog, immer mit ihrem Liebhaber zusammen, wieder nach Posse, wo sie das frühere Landgut ihres Mannes wieder erwarb. Sie beabsichtigten allerdings, ihrem Verhältnis die gesetzliche Form zu geben, José Pedro unternahm auch Schritte beim Standesamt, um die Trauung vorzubereiten, da aber nach dem Gesetz eine Witwe sich erst 10 Monate nach dem Tode ihres Mannes wiederverheiraten darf und diese Frist noch nicht verstrichen war, wurde ihm bedeutet, daß er noch warten müsse. Mittlerweile hatte sich nun aber herumgesprochen — und das Gerücht war gerade durch das skandalöse Betragen der Witwe entstanden — daß Sigrist keines natürlichen Todes gestorben sei. Das Gerücht nahm immer bestimmtere Formen an, bis sich die Polizei entschloß, den Verstorbenen wieder auszugraben und seine Eingeweide auf Gift untersuchen zu lassen. Die Exhumierung erfolgte 6 Monate nach dem Tode Herrn Sigrists, es fiel sofort auf, daß der Leichnam noch vollkommen gut erhalten war. Die chemische Untersuchung stellte das Vorhandensein von Quecksilber in seinen Eingeweiden fest, obgleich der Tote bei Lebzeiten niemals etwas mit Quecksilberpräparaten zu tun gehabt oder quecksilberhaltige Heilmittel eingenommen hat. Alle Krankheitssymptome wiesen auf Quecksilbervergiftung hin: — Wunden an der Zunge, dem Zahnfleisch, den Lippen, mit starker Anschwellung der erkrankten Teile, Atemnot mit übelriechendem Auswurf aus der Lunge, heftige Krämpfe, die ihn kurz vor seinem Tode quälten. Um welche Quecksilberverbindung es sich handelt, konnte bei der langen Zeit, die seit dem Tode verstrichen war, nicht mehr festgestellt werden, ist auch nebensächlich. Außerdem ist auch der gute Erhaltungszustand der Leiche als ein Beweis für stattgehabte Quecksilbervergiftung anzusehen, da Quecksilbersalze eine fäulniswidrige Wirkung ausüben. Das ist mehr oder weniger das Ergebnis der polizeilichen Untersuchung. Der Polizeikommissar hat nun dem Staatsanwalt den Bericht behufs Erhebung der Anklage eingereicht, sodaß das scheußliche Verbrechen, das so gut wie bewiesen ist, jedenfalls seine Sühne finden wird.

Taubaté. Letzten Sonntag erschloß sich hier, wie berichtet, der Geschäftsmann José Candido Vieira, der sich allgemeiner Beliebtheit erfreute. Jetzt erfährt man, daß Vieira aus Kummer darüber Selbstmord begangen hat, daß ihn seine Frau mit dem Schreiber des Bundessteueramts, Nestor de Oliveira Borges, betrog. Gleich nach dem Selbstmord unterwarf der Polizeikommissar die Witwe des Selbstmörders und Borges einem scharfen Verhör, doch leugneten beide, sträfliche Beziehungen unterhalten zu haben, während das im Hause Vieiras angestellte Dienstmädchen Alzira Pereira ebensofest bei ihrer Aussage blieb, die beiden öfters bei einem zärtlichen Beisammensein überrascht zu haben und von ihnen sogar für den Fall, daß sie etwas verriete, mit dem Tode bedroht worden zu sein. Da Aussage gegen Aussage stand, weitere Zeugen aber nicht vorhanden waren, wäre es wohl dabei geblieben — wenn auch jedermann dem Dienstmädchen glaubte — wenn nicht ein Bruder des Selbstmörders, Herr Francisco Candido Vieira Junior mit einem Briefe auf der Polizei erschienen wäre, den ihm sein unglücklicher Bruder vor seinem Tode geschrieben hat. In dem Briefe gibt er, wie gesagt, als Grund für seine Tat den Kummer über die Untreue seiner sehr von ihm geliebten Frau an und bittet seinen Bruder, seiner Frau nach seinem Tode die Kinder wegzunehmen etc. Die ungetreue Frau aber und der saubere Herr Borges, der seinen Kopf so geschickt aus der Schlinge zu ziehen suchte, können von Glück sagen. Nicht alle betrogenen Ehemänner sind gutmütig genug, statt der Schuldigen oder mindestens eines von ihnen sich selbst umzubringen.

Wir finden es offen gestanden etwas mittelalterlich, wenn jemand seine gekränkte Ehre in viel Blut abwäscht, — der von Herrn Vieira betretene Weg scheint uns aber erst recht ein „Holzweg“ zu sein.

Jacarehy. Nächstens wird die Telephonverbindung unserer Stadt mit der „Central Bragantina“ eingeweiht, wodurch Jacarehy mit allen von der genannten Gesellschaft bedienten Städten in Verbindung kommen wird.

Vom 16. Mai.

Santos. Sonntag erklärten 10 Arbeiter der Eisenbahn Juquia—Santos den Streik, weil der Vorarbeiter nachmittags 3 Uhr die Arbeit nicht einstellen ließ. Da die zehn Streiker die übrigen Arbeiter mit Gewalt am Weiterarbeiten hindern wollten, mußte ein Polizeidetachment zur Aufrechterhaltung der Ordnung herbeigerufen werden.

Faxina. Sonnabend gab Cassiano Loureiro de Mello ohne irgendwelchen triftigen Grund einen Revolverschuß auf José de Almeida ab, der diesen schwer am Halse verwundete. Der Verwundete wurde in bedenklichem Zustande nach seiner Wohnung gebracht, wo ein in aller Eile von Itapetininga herbeigeholter Arzt eine Operation an ihm vornahm, um die Kugel zu entfernen.

Amparo. Der Vormittagsschnellzug von hier nach Socorro überfuhr Sonntag bei Kilometer 33 in der Nähe der Besetzung des Herrn Francisco Mariano Galvão die Schwarze Presciana, die in angetrunkenem Zustande die Eisenbahnlinie dicht vor dem heranbrausenden Zuge überschreiten wollte. Der Lokomotivführer konnte das Unglück nicht mehr vermeiden, obgleich der Zug gleich darauf zum Stehen kam. Presciana wurde schwer verletzt ins Hospital „Anna Cintra“ gebracht.

Socorro. Die Eisenbahngesellschaft „Rêde Sul Mineira“ hat im Distrikt „Borda da Matta“ die 1500 Alqueires (zirka 3750 ha) große Besetzung des Herrn Joaquim Augusto da Silva angekauft, um daselbst die erste von den Ackerbaukolonien zu gründen, zu deren Anlage sie durch ihren Kontrakt mit der Bundesregierung verpflichtet ist. Dieselbe Gesellschaft hat von der hiesigen Munizipalkammer den ehemaligen Schlachthof gekauft, um auf dem Grundstück ihre Reparaturwerkstätten unterzubringen.

Pindamonhangaba. Unter dem Viehstand einer Besetzung im hiesigen Munizip ist die Maul- und Klauenseuche ausgebrochen. Der Präfekt hat bereits eine strenge Ueberwachung des infizierten Viehbestandes angeordnet.

Itapetininga. Sonnabend fand die feierliche Einweihung der neuen Wasserleitung statt. Um 8 Uhr morgens fuhren die Teilnehmer mittels Extrazuges nach Kilometer 217, wo sich das Stauwerk befindet. Dort wurde unter dem Klang der Nationalhymne, unter dem Geknatter unzähliger Raketen und dem Dröhnen der Kanonenschläge das Wasser in die Rohrleitung eingelassen. Darauf folgten die üblichen Reden und — für die meisten die Hauptsache — das von der Munizipalkammer gegebene, unter freiem Himmel servierte Frühstück. Die Musikkapelle „Aurora“ ließ ihre Weisen ertönen und Essen und Trinken mündeten vortrefflich.

Mococa. Auf der Besetzung „Saltador“ im hiesigen Munizip gerieten José Bonifacio de Carvalho und Oliveira Rocha heftig aneinander. Im Verlaufe des Streites schoß Carvalho mit einem Karabiner auf Rocha, der tot zusammenbrach. Der Mörder ist entflohen.

Rio Claro. In der letzten Sitzung der Munizipalkammer wurde mit allen Stimmen gegen 2 in erster Lesung der Gesetzentwurf angenommen, durch den der Präfekt ermächtigt wird, eine innere Anleihe von 1700 Contos zum Typ 85, 7 Prozent jährlichen Zinsen und 50 Jahren Amortisationsfrist aufzunehmen. Der Ertrag der Anleihe soll zur Bezahlung der schwebenden Schuld, zur Uebernahme der Wasserleitungs- und Kanalisationsanlagen durch die Stadt und zu sonstigen dringend nötigen Verbesserungen verwandt werden.

Bundeshauptstadt.

Rio, Donnerstag, den 11. Mai.

— Die von der Agence Havas verbreitete Meldung, der Präsident von Mexiko, Porfirio Diaz, habe beschlossen, auf sein Amt zu verzichten, sobald der Friede wiederhergestellt sei, wird hier als wahr angenommen. Man zögert nicht, ihr Glauben zu schenken, da die Agence Havas während der ganzen Zeit der Unruhen unparteiisch berichtet hat, und weil dieses Vorgehen durchaus dem Charakter des Generals entsprechen würde. Porfirio Diaz hat während seiner langen Amtszeit stets nur das Wohl seines Landes im Auge gehabt. Wenn sein Vorgehen auch nicht immer mit der Verfassung in Einklang stand, so muß doch jeder, der etwas Höheres kennt als den Buchstaben des Gesetzes, anerkennen, daß er im Recht war, wenn er anders handelte. Der Siebzigjährige war seit Jahren bereit, sich von der Herrschaft zurückzuziehen, aber es war ihm bis jetzt noch nicht gelungen, sich den Nachfolger zu erziehen, den er wünschte. Wenn er nun trotzdem zurücktreten will, so geschieht es, weil er erkannt hat, daß der Friede davon abhängt. Die Nordamerikaner wollen ihn nicht mehr länger an der Spitze der Regierung sehen, und er weiß zu gut, daß er mit den an und für sich leicht zu unterdrückenden Unruhen nicht fertig wird, solange der große Nachbar mit dem dicken Stocke dahinter steht. Aber auch jetzt offenbart sich sein entschiedener Charakter: er verlangt erst den Frieden und gesicherte Verhältnisse und verspricht seinen Rücktritt für nachher. Ob sein Entschluß dem Lande zum Segen reichen wird, wird hier stark bezweifelt. Unsere enthusiastischen Yankee-Anbeter sind mit der Zeit skeptisch geworden und zu der Ueberzeugung gelangt, daß die Union zum mindesten den ganzen nördlichen Kontinent unter ihre Herrschaft zu bringen bestrebt ist, um bis zum Panamakanal freie Hand zu haben, und daß sie zur Sicherung des Kanals auch in den angrenzenden Teilen Columbias eine „Unabhängigkeitsbewegung“ anzuzetteln bestrebt sind. Man befürchtet daher hier, daß nach dem Rücktritt des energischen, mit großer Autorität ausgestatteten Staatsmannes Mexiko bald ganz ins Schlepptau der Union geraten wird, erkennt aber an, daß nach der Lage der Verhältnisse kaum ein anderer Ausweg übrig blieb.

— Der Marschall Hermes hat zu der Sammlung, die zwecks Ankaufs eines Hauses für die Witve des Redakteurs Mario Cardozo von der „Imprensa“ veranstaltet wird, 500\$ beigesteuert.

— Im Cattetepalast laufen noch immer Telegramme von Arbeitervereinigungen ein, die den Bundespräsidenten zur Grundstübenlegung der „Villa Proletaria“ in Deodoro beglückwünschen, ein Beweis, wie sehr diese Gründung dem Bedürfnis der arbeitenden Klassen entgegenkommt.

— Die „Positivistische Kirche von Brasilien“ hat zuweilen das Bedürfnis, auch außerhalb des Landwirtschaftsministeriums von sich reden zu machen. Sie sandte daher an den Bundespräsidenten ein Telegramm, in dem sie ihn zur Wiederkehr des Jahrestages des Mirim-Jaguarão-Vertrages beglückwünscht.

— Die „Imprensa“ fordert das Nationalmuseum auf, sich endlich zu den Anklagen zu äußern, die Herr José Mariano Filho in seinem Buche über die brasilianischen Bienenarten gegen dieses unser (in der Theorie) erstes Museum erhebt. Herr Mariano mußte, wie crinnerlich, nach S. Paulo reisen, um im dortigen Museum bei Herrn Dr. von Jhering zu arbeiten, und mußte sich vom Museum Goeldi in Para bei Herrn Dr. Huber Auskünfte erbitten, da das Nationalmuseum völlig versagte. — Die „Imprensa“ hat gut aufzufordern! Sie wird von den großen Leuchten der Wissenschaft die unser (in der Theorie) erstes Museum zieren, keine Antwort erhalten, aus dem einfachen Grunde, weil die Mehrzahl dieser Herrn erst aus der öffentlichen Erörterung mit Erstaunen entsonnen haben wird, daß Brasilien besondere Bienenarten besitzt. Bekanntlich ist das Nationalmuseum von Herrn Rodolpho Miranda nicht umgestaltet worden, um wissenschaftlich zu arbeiten, sondern diese wie jede andere Umgestaltung bei uns erfolgte nur zu dem

Zwecke, wieder ein paar parteipolitisch verdiente Leute unterzu-
bringen. Dagegen soll, wie wir hören, der Bundespräsident von
den Feststellungen des Herrn Mariano recht unangenehm berührt
sein, und beabsichtigen, sich demnächst die famose Bienensamm-
lung des Nationalmuseums auch einmal anzusehen.

— Die Wahlprüfungskommission des Senats beschäftigte sich
am Montag zunächst mit der Wahl in Ceara, deren Ergebnis zu-
gunsten des Herrn Francisco Sa seitens des Generals Ozorio de
Paiva, des früheren Militärinspektors von S. Paulo, angefochten
wird. Herr Ozorio de Paiva erging sich in längerer Rede, nicht
gegen die Rechtmäßigkeit der Wahl, sondern gegen die Regie-
rung von Ceara, die ihm gar nicht gefällt. Darauf wurde den
von ihm bestellten Vertretern ein Zeitraum von 5 Tagen zur An-
tragstellung gegeben und zur Erörterung der Wahl in Goyaz ge-
schritten. Da niemand das Wort erbat und die Wahl nicht bestritten
wurde, so erfolgte die einstimmige Anerkennung des früheren
Finanzministers, Herrn Leopoldo de Bulhões, als Senator für Goyaz.
Die Prüfung der Wahl in Minas wurde Herrn Urbano de Santos
übertragen, der heute Bericht erstatten wird.

— Seinen 74. Geburtstag beging gestern einer der berühmtesten
Offiziere des Kaiserreichs, Admiral Anton Ludwig von Hoonholtz,
Baron von Tefé. Auch von ihm können wir sagen:
er ragt in unsere Zeit hinein als eine Charakterfigur aus
einer glänzenden Epoche unseres Landes und seine Persönlichkeit
läßt uns ermessen, wie viel wir in den letzten 20 Jahren an kultu-
rellen Werten eingebüßt haben. Der Baron, der sich noch bewun-
dernswerter Frische erfreut, und nicht nur in der Marine, sondern
auch in der Diplomatie und der Literatur einen Namen erworben
hat, ist gegenwärtig mit der Abfassung seiner Memoiren beschäf-
tigt, deren Veröffentlichung alle Welt mit Spannung erwartet.
Wir bringen ihm als Vertreter desjenigen Volksteiles, dem auch
er entstammt, noch nachträglich unsere herzlichen Glückwünsche
dar.

— Der Bundespräsident war gestern während des Frühstücks
beim General Pinheiro Machado von großer Ueberschwänglich-
keit. Er brachte einen Trinkspruch aus, in dem er sagte, er
spreche im Namen einer alten und unveränderlichen Freundschaft
und bediene sich daher der einfachen und aufrichtigen Sprache
des Herzens. Er trinke auf das Wohl des Bürgers und des auf-
richtigen und ergebenen Freundes, als Freund auf das Wohl
des musterhaften Familienvaters, als Bürger auf das Wohl des
Leiters der republikanischen Politik, der dieses Amt durch
seine hervorragenden, dem Vaterlande und der Republik
geleisteten Dienste erworben habe. Der General antwortete, daß
er in seinem politischen Leben stets nur bestrebt gewesen sei,
dem Lande zu dienen. Er liebe das Vaterland um des Vaterlandes
und die Republik um der Republik willen. Daher sei er stolz auf
die Worte des Marschalls Hermes, in dem er seit langem den
Erztyp des Bürgers zu sehen gewohnt sei, dessen Charakter und
Geist eine kraftvolle Vereinigung bürgerlicher und privater Tu-
genden darstellten. Der Mensch, habe der Marschall gesagt, geht
dahin, aber sein Werk dauert fort, es dient den Zeitgenossen als
Beispiel und den kommenden Generationen als Muster. Er freue
sich des Urteils über seine politische Tätigkeit, das der Bürger
gefällt habe, dessen Eigenschaften er eben hervorhob. Die Worte
des Marschalls machten ihn stolz, nicht weil sie vom ersten Beamten
der Nation ausgingen, sondern weil sie von jener Aufrichtigkeit
eingegeben waren, die die Haupttugend des Präsidenten sei. Er
trank auf das Wohl des Präsidenten, seiner Familie und des treuen
Freundes, dessen Tradition der Loyalität ihn so wert mache. Als der
Bundespräsident sich zurückzog, verabschiedete er sich mit den
Worten: „Ich wünsche, daß alle Glückwünsche, die Sie heute
empfangen, so aufrichtig sein mögen, wie der meinige.“ — Ist
das nun das Spiel zweier Diplomaten, wie von vielen Seiten ge-
glaubt wird, oder ist es wirkliche Freundschaft? Wir haben schon
gestern zu verstehen gegeben, daß wir eine größere Selbständig-
keit des Bundespräsidenten wünschen müssen.

— Unsere Verwaltung erstickt im Formelkram, wie sattsam
bekannt ist. Aber trotz oder vielleicht gerade wegen der vielen

Formalitäten, die zu erfüllen sind, gelingt es immer wieder, den
Behörden ein Schnippen zu schlagen. Das hat zu seinem Leid-
wesen das Schatzamt erfahren müssen. Dort sprachen am Sonn-
abend nachmittag zwei Individuen vor, von denen das eine sich
für den Sekretär des Verkehrsministers ausgab, und verlangten
die Zahlung von 14 Contos für an die Zentralbahn gelieferte Koh-
len. Da die Kassenstunden schon vorüber waren, wäre ihnen die
Zahlung verweigert worden, wenn der angebliche Sekretär des
Verkehrsministers nicht erklärt hätte, er habe von seinem Freunde,
dem Direktor der Ausgabenabteilung, Dr. Alfredo Regulo Valdetaro
soeben die ausdrückliche Ermächtigung erhalten. So etwas zieht
bei unseren vom Wohlwollen ihrer Vorgesetzten abhängigen Beam-
ten bekanntlich immer, zumal die beiden recht impertinent auf-
traten und die Beamten nach dem beliebten System: „Sie wissen
wohl nicht, mit wem Sie reden?“ behandelten. So erkannte der
angebliche Kabinettssekretär Dr. F. Paranhos die Firma seines
Freundes M. Palhares an, der nun die 14 Contos ausgezahlt er-
hielt. Die Beamten sahen nicht nach, ob der Betrag der Rechnung
nicht etwa an einen Dritten abgetreten worden sei, wie es ihre
Pflicht war, sondern ließen sich durch den Schein des Herrn
Kabinettssekretärs so verblüffen, daß sie lieber auf die Prüfung
verzichteten — der mit der Aufbewahrung des betreffenden Re-
gisters betraute Beamte war nämlich schon ausgegangen — als
daß sie sich die Ungnade des hohen Herrn zuzogen. Am Montag
freilich hatten sie dafür die Bescherung. Da erschien an der
Kasse ein Herr Belmiro Rodrigues, der ordnungsmäßig zur Ab-
hebung des Betrages für Rechnung der Firma Laport ermächtigt
war. Nun wurde die Polizei benachrichtigt, die sofort überall im
Schatzamt Agenten verteilte — in der naiven Erwartung, daß
die beiden Schwindler nochmals kämen — und nach dem Verkehrs-
ministerium geschickt. Dort wurde die Auskunft gegeben, daß ein
Dr. F. Paranhos allerdings bekannt sei. Er sei zwar nicht Ka-
binettssekretär des Verkehrsministeriums, wohl aber ein Advokat,
der sich Tag für Tag stundenlang in den Korridoren des Ministe-
riums herumtreibe, ohne daß man wisse, warum. Der Verkehrs-
minister verbot zwar sofort diesem Herrn das Betreten des Ge-
bäudes, aber davon bekommt das Schatzamt seine 14 Contos auch
nicht wieder. Die beiden Schwindler werden vielmehr den Sonntag
benutzt haben, die 14 Contos ebenso gründlich zu „verbren-
nen“, wie die für dieses Geld gelieferten Kohlen der Zentralbahn
verbrannt sind.

— Das Automobil Nr. 487 fuhr durch die Rua Marechal Flo-
riano in dem beliebten wahnsinnigen Tempo, sodaß sich entsetzt
rettete, wer konnte. Der Portugiese Antonio José de Araujo, der
etwas zerstreut ist, gehörte nicht zu diesen Glücklichen. Er wurde
von dem Auto umgerissen und erlitt Verletzungen am Kopfe. Aber
wenn Araujo nicht rechtzeitig flüchten konnte, so konnte es da-
für der Chauffeur, der das Tempo noch verdoppelte und mit Blitz-
schnelle verschwand. Da aber die Nummer des Automobils be-
kannt ist, wird ihm das nicht viel nützen.

— Wenn in Brasilien eine neue Regierung ans Ruder kommt,
wenn irgend ein wichtiger Posten durch einen neuen Mann be-
setzt wird, dann beginnt die schöne Tätigkeit, der man den
wohlklingenden Namen Reorganisation gegeben hat. Die neuen
Machthaber halten sich nämlich für verpflichtet, alles verkehrt
zu finden, was ihre Vorgänger angeordnet haben. Erstens ist
das ein Anlaß, sich selbst ins gebührende Licht zu setzen und in
die Presse zu kommen. Und zweitens gibt es Gelegenheit, miß-
liebige Personen aus dem Amte zu entfernen und seine näheren
Freunde und Schutzbefohlenen mit Pöstchen zu versehen oder
die Gehälter zu erhöhen. Der Gipfel in dieser Hinsicht war in
der letzten Zeit wohl die skandalöse „Reform“ bei der Zentral-
bahn, die wir dem geschätzten Achsenbranddirektor Dr. Paulo
Frontin verdanken und bei der das Heer der Tagediebe ver-
doppelt und das Gehalt gerade derjenigen, die es am wenigsten
verdienten, beträchtlich verbessert wurde. Unter solchen Um-
ständen muß es wundernehmen, wenn einmal eine Umgestaltung
vorgeschlagen wird, die wirklich Zweck hat und die dem Lande
nebenbei noch Geld erspart. Das ist der Fall bei dem Projekt

zur Reform des Münzamt, das der Direktor, Herr Jacques Ourique, dem Finanzminister unterbreitet hat. Ein Münzamt hat bekanntlich die Aufgabe, dem Lande nicht nur den Bedarf an Metallmünzen zu liefern, sondern auch die erforderlichen Papiernoten, Anleihescheine, Brief-, Stempel- und Steuermarken herzustellen. Unser Münzamt hat die Aufgabe bisher nur zum Teil erfüllt, zur Freude der American Bank-Note Company, die ein Heidengeld an Brasilien verdient. Herr Ourique möchte diesen Zustand nun ändern und das Münzamt wirklich zur Herstellung der erforderlichen Werte geeignet machen. Die Kosten der Umgestaltung und Erweiterung würden sich auf 429 Contos jährlich belaufen. Das scheint viel Geld zu sein, bedeutet aber in Wirklichkeit eine Ersparnis. Im Etat finden wir nämlich neben anderen ähnlichen Posten folgende: Finanzministerium zum Ankauf von Zündholzsteuer-Marken 300 Contos; Verkehrsministerium zum Ankauf von Briefmarken und Postformularen 249 Contos; zusammen 549 Contos. Allein diese beiden Posten kosten also dem Lande 120 Contos mehr, als für die gesamte Erweiterung des Münzamt verlangt werden. Man kann also unschwer ausrechnen, daß die geforderte Mehrausgabe in Wahrheit eine erhebliche Ersparnis bedeutete, wenn — und das ist bei uns ja der Haken bei allen Anordnungen — die Reform nicht auf dem Papier sehen bleibt. Denn wenn das Münzamt nachher so flott und zuverlässig arbeitet, wie die Druckerei des Landwirtschaftsministeriums oder des Paulistaner Diario Official, dann wird der Schaden, den es dem Verkehrsleben zufügt, hundertmal größer sein, als aller Nutzen, den der Fiskus aus der Eigenproduktion ziehen kann. Die Vorbedingung ist auch hier wieder, daß die geeigneten Männer an der Spitze stehen: Men, not measures!

Rio, Freitag, den 12. Mai.

— Der Dampfer „Oronsa“ brachte gestern über 500 portugiesische Auswanderer, die fast alle in der Hauptstadt Arbeit zu suchen beabsichtigen. Bei ihrer Ausschiffung spielten sich wieder wüste Szenen ab, denn alles drängte in wilder Hast von Bord. Die Hafenz Polizei scheint nicht das geringste Interesse an der Aufrechterhaltung der Ordnung zu haben, obwohl man meinen sollte, daß gerade die Kontrolle der Einwanderer, die doch zu ihren Obliegenheiten gehört, erforderte, daß die Ausschiffung in größter Ordnung vor sich ginge. Aber die Polizei hatte früher nicht mit solchen Menschen zu rechnen, wie heute, und mit der zunehmenden Zahl der Ankömmlinge hat sie sich allmählich an die Unordnung gewöhnt, die sie heute sicher für etwas Unvermeidliches hält.

— Von den 2845 Einwanderern, die mit den Dampfern „Habsburg“, „Crefeld“, „Provence“ und „Francesca“ ankamen, wurden 2833 auf der Blumeninsel untergebracht. Wenn die Zollbehörden das Gepäck schnell abfertigten, was bei den etlichen Tausend Volumina eine erhebliche Arbeitsleistung bedeuten würde, so sollen 2527 Personen am Donnerstag mit dem Dampfer „Itaperuna“ nach den Südstaaten befördert werden. Nach S. Paulo und Minas Geraes gehen 813 Personen. Die Dampfer „Cap Verde“, „Würzburg“ und „Hohenstaufen“ sollen weitere 283 Einwanderer bringen, nachdem gestern mit den Dampfern „Thames“, „Umbria“ und „Virginia“ schon 445 Einwanderer angekommen waren. Man kann sich vorstellen, daß unter solchen Umständen die Blumeninsel voll besetzt ist und daß die Beamten des Besiedelungsamt keinen leichten Stand haben.

— Ein Raubanfall wurde gestern Abend in Leme verübt. Ein Herr aus der Rua das Laranjeiras hatte in Begleitung einer Dame einen Ausflug nach dort unternommen und ging um 9 Uhr abends durch die Rua Belfort Vieira, die ziemlich menschenleer war. Plötzlich wurden die beiden durch ein Individuum in der Uniform der Polizei-Truppen, allerdings ohne die Nummer eines Bataillons, eingehalten, das mit dem Messer in der Hand den Herrn um Geld ersuchte. Der Soldat erhielt auch 60\$, worauf er sich eiligst entfernte. Natürlich begaben sich die Opfer des Raubanfalls sofort zur Polizeiwache, wo sie den Vorgang meldeten. Ob aber der Straßenräuber erwischt werden wird, ist eine andere Frage, zu-

mal ja nicht einmal feststeht, daß er die Uniform zu Recht trug.

— Der schon oft gerügte Unfug, daß Kinder mit Feuerwerkspielen, hat wieder einen schweren Unfall zur Folge gehabt. In der Ladeira Senador Dantas unterhielt sich der 8jährige Arthur de Almeida Costa mit anderen Kindern mit dem Abbrennen von Feuerwerk. Plötzlich fingen seine Kleider Feuer, und obwohl die Eltern schnell herbeieilten, um die Flammen zu ersticken, erlitt das Kind doch erhebliche Brandwunden. Das Unfallautomobil war schnell zur Stelle und brachte das Kind nach der Unfallstation, wo ihm ärztliche Hilfe zu Teil wurde. — Man kann sich angesichts der vielen Unglücksfälle dieser Art nur immer wieder wundern, daß die Polizei dem Unfug nicht schon längst ein Ende gemacht hat. Wenn sie warten will, bis die Eltern zu Verstande kommen, kann sie lange warten!

— In der Rua Pedro Americo, an der Ecke der Rua do Cattete ist schon wieder ein Kind von einem der mit rücksichtsloser Geschwindigkeit einhersausenden Automobile überfahren worden. Es wurde am Kopfe verwundet. Der Automobilfahrer entkam in der Dunkelheit, ohne daß es möglich gewesen wäre, die Nummer des Fahrzeuges festzustellen.

— Gestern Nacht um 1 Uhr bemerkte der in der Rua D. Manuel wachhabende Polizist, daß aus dem Hause No. 45, in dessen Erdgeschoß sich eine Besenfabrik befindet, starker Rauch hervorquoll. Er alarmierte die Feuerwehr, die sofort herbeieilte und in das Gebäude eindrang. Es brannte eine Kiste mit Besenstroh in den Räumen der Fabrik. Eine im Obergeschoß wohnende Dame, die kurz vorher aus dem Theater heimgekehrt war, ohne etwas Verdächtiges zu bemerken, erklärte der Polizei, daß in der Besenfabrik schon mehrmals Feuer ausgebrochen, aber immer rechtzeitig gelöscht worden sei. Da der Rauch derartig war, daß die Feuerwehr annehmen mußte, er sei durch Verbrennen von Schwefel entstanden, so konnte der Verdacht der Brandstiftung nicht vor der Hand gewiesen werden. Die Polizei verhaftete daher einen Angestellten, der sich in den Fabrikräumen aufhielt und leitete eine Untersuchung ein.

— Wir müssen es tagtäglich lesen und könnten schon daran gewöhnt sein, aber manchmal empört es uns doch! Zum Beispiel: „Von der Krankheit, die ihn befiel und viele Tage ans Bett fesselte, wiederhergestellt ist der Student der Rechte Manuel Justo, der von dem Arzte Dr. Angelo Tavares behandelt wurde. Aus diesem Grunde empfing Manuel Justo in seiner Wohnung in Meyer viele Besuche von Freunden und Kollegen, die sich für sein Befinden interessierten.“ Wie wichtig! Und wie eitel muß ein Volk sein, das seinen Zeitungen erlaubt, ganze Spalten mit solchem Tratsch auszufüllen!

— Ein Straßenbahnwagen der Humayta-Linie stieß auf der Praça José de Alencar so heftig mit einem Lastwagen der Brahma-Brauerei zusammen, daß die beiden Kutscher vom Bock herabgeschleudert wurden. Der eine erlitt einen Bruch des rechten Armes, der andere eine große Kopfwunde. Auch das Fuhrwerk wurde erheblich beschädigt. Die Schuld trifft den Fahrer der Straßenbahn, der mit übermäßiger Schnelligkeit fuhr. Er wurde auf frischer Tat verhaftet.

— Hitzig ist die Negerliebe. Die 20jährige Serafina Carolina de Souza, die tagsüber in einem Hause der Rua Barão do Pilar bedienstet ist und nachts mit einem Liebhaber zusammen haust, überraschte gestern diesen Freund in traulichem Zwiegespräch mit einer anderen Negerin, namens Zulmira Rodrigues dos Santos. In blinder Eifersucht stürzte sie sich auf die Nebenbuhlerin und versetzte ihr einen tiefen Messerstich in den linken Arm. Sie wurde verhaftet und nach der Polizeiwache gebracht, wo sie einen fürchterlichen Lärm vollführte, bis sich die Pforten des Gefängnisses hinter ihr schlossen. Zulmira aber erhielt einen Verband, worauf sie sich mit ihrer Wunde und ihrem Liebhaber nach Hause begab.

— In einem Schaufenster der Casa Rezende ist das Amtsabzeichen ausgestellt, das auf Beschluß des Kongresses dem Bundespräsidenten verliehen wurde. Es ist im Münzamt entworfen und ausgeführt und in der Casa Rezende gefaßt worden. Das verwen-

lete Gold ist brasilischer Herkunft. Das Amtsabzeichen besteht aus einem von Blattornamenten umgebenen Medaillon mit dem Bilde der Republik, an dem an einem Kettchen das brasilianische Wappen hängt. Der Minister des Innern, dem die Ausführung des Kongreßbeschlusses oblag, wird dem Bundespräsidenten das Abzeichen aus Anlaß seines Geburtstages überreichen.

— Der Skandal mit den 14 Contos des Schatzamtes hat auch seine komische Seite. Sowohl der Empfänger des Geldes, Herr Mario Palhares, der sich im Saale der Polizeienten in Haft befindet, als auch der Bürge für die Zahlung, der Advokat Freitas Pannhos, spielen die unschuldigen Engel. Der Kaufmann erklärt, er habe allerdings die Forderung an die Firma Laport, Irmão & Co. abgetreten, aber das habe er schon oft getan und trotzdem das Geld abgehoben, ohne daß die Firma etwas dagegen einzuwenden gehabt habe. Das sei auch diesmal geschehen. Die Firma Laport will das allerdings nicht wahr haben, doch weigert sie sich, gegen Herrn Palhares vorzugehen, und fordert nur vom Fiskus die nochmalige Zahlung. Und der Advokat und „Kabinettssekretär“ des Verkehrsministers ist höchst entrüstet über die Behauptung, daß er sich einen Amtstitel zugelegt habe, der ihm gar nicht zukomme. Er habe sich nur darauf berufen, daß er ein Ehrenmann sei, dem man Vertrauen schenken müsse, und gesagt, man könne sich im Verkehrsministerium nach ihm erkundigen. Irgend einen unerlaubten Trick habe er nicht angewendet. Dieselbe Erklärung läßt er auch als „Eingesandt“ in den Zeitungen los. Es sollte uns gar nicht wundern, wenn die beiden Spitzbuben ungestraft davonkämen. Wir sind ja auch überzeugt, daß die Beamten, die in geradezu sträflichem Leichtsinne und unter Zuwiderhandlung gegen die klaren Vorschriften des Reglements die Zahlung gemacht haben, völlig ungeschoren bleiben.

— Im Beisein des Bundespräsidenten und des Verkehrsministers fand gestern nachmittag um 1 Uhr die Einweihung des neuen Blocksystems statt, dessen Erfinder der brasilianische Ingenieur Dr. Adel Barreto ist und dessen Fabrikationsrecht die hiesige Firma Rodsworth & Co. erworben hat. Das System kommt von gestern ab auf sämtlichen Vorortlinien und für den Fernverkehr bis zur Station Cascadura in Anwendung. Es handelt sich nicht um eine unerprobte Erfindung, sondern das Blocksystem wird auf der Kundbahnstrecke nach D. Clara seit April v. J. mit bestem Erfolge erprobt. — Hoffen wir, daß das System so vorzüglich sein möge, daß es selbst über die berufsmäßige Bummelei der Zentralbahn erhaben ist. Dann haben wir nämlich Aussicht, die ewigen Betriebsunfälle im Reiche des Achsenbrand-Direktors Dr. Frontin wenigstens um die bisher beträchtliche Zahl der Zugzusammenstöße vermindert zu sehen. Herrn Dr. Adel Pinto aber empfehlen wir dringend, eine weitere Erfindung zu machen. Die Zentralbahn bedarf nämlich noch einer Vorrichtung, die die Ochsen (die vereinigen und in unverladenem Zustande natürlich) von der Strecke fernhält, damit außer den Zusammenstößen auch die Entgleisungen aufhören, die bekanntlich durch auf den Schienen lustwandelnde Ochsen verursacht werden.

Rio, Sonnabend, den 13. Mai.

— Wie wir gestern berichteten, hat der Bundespräsident in dem Kompetenzkonflikt zwischen dem Landwirtschafts- und dem Verkehrsministerium eine Entscheidung getroffen, die er den beteiligten Ministerien durch den Präsidialsekretär, Herrn Dr. Alvaro de Tefé von Honholtz, mitteilen ließ. Die Oppositions-Prese nimmt daraus Anlaß, dem Bundespräsidenten Mißachtung seiner Minister vorzuwerfen. Wir können das nicht finden, denn der Präsidialsekretär nimmt eine offizielle Stellung ein, und zwar ist seine ausdrückliche Aufgabe die Erledigung der Aufträge des Bundespräsidenten und die Vermittlung des Verkehrs zwischen dem Oberhaupt der Nation und denen, die mit ihm in Verbindung zu treten haben. Wenn der Bundespräsident jeden Besuch selbst empfangen und jede Mitteilung selbst unterzeichnen sollte, dann müßte der Tag 48 Stunden haben. Auch den Ministern gegenüber muß das gelten, solange es sich nicht um feierliche Akte, sondern, wie im vorliegenden Falle, nur

um die Interpretation bestehender Bestimmungen handelt. Wie der Bundespräsident diesmal, so handeln ja die Minister selber, die auch viele Angelegenheiten durch ihre Generaldirektoren oder Kabinettssekretäre erledigen lassen. Und in anderen Republiken sowie in konstitutionellen Monarchien ist es auch nicht anders. Wieviele Mitteilungen gehen z. B. in Preußen vom Zivilkabinet aus an die einzelnen Ministerien, ohne daß ein Mensch darin eine Herabsetzung der Minister findet.

— Die Polizei verhaftete einen argentinischen Staatsangehörigen, der von den Behörden seines Heimatlandes als Deserteur gesucht und dessen Auslieferung verlangt wird. Falls unsere Regierung sich tatsächlich zur Auslieferung entschließen sollte, würde sie aus Liebedienerei gegen Argentinien den Zweck der Auslieferungsverträge überschreiten. Denn militärische Vergehen können unmöglich ein Auslieferungsgrund sein. Die Auslieferung ist dazu da, die Interessen der menschlichen Gesellschaft zu schützen, nicht aber die militärische Zucht der einzelnen Völker aufrecht zu erhalten. Die menschliche Gesellschaft aber hat nicht das mindeste Interesse daran, daß aus dem argentinischen Heere kein Soldat ausreißt, und wir als Nachbarn erst recht nicht. Und kann es im Gegenteil recht sein, wenn in Argentinien recht eifrig desertiert wird. Sollten unsere Auslieferungsverträge aber wirklich so lauten, dann ist es höchste Zeit, daß sie geändert werden, denn Aufgabe zivilisierter Völker ist es wohl, Spitzbuben und Mörder unschädlich zu machen, nicht aber, den Militärbehörden fremder Länder Schergendienste zu leisten.

— Nicht weniger als drei Automobilunfälle sind wieder zu berichten. In der Rua Marechal Floriano wurde ein portugiesischer Kutscher, namens Francisco Gonçalves, von dem Automobil Nr. 445, das mit großer Geschwindigkeit fuhr, umgefahren. Er erlitt verschiedene Wunden, jedoch leichter Natur. Der Chauffeur suchte das Weite. Der zweite Unfall, der sich in derselben Straße zutrug und dem ebenfalls ein Portugiese, der Gärtner João da Cruz, zum Opfer fiel, war durch einen unglücklichen Zufall veranlaßt worden, so daß den Chauffeur keine Schuld traf. Auch João da Cruz wurde nur leicht verletzt. Ernster Art dagegen sind die Verletzungen, die die 50jährige Frau Carolina Rosa da Silva davontrug, als sie die Rua Conde de Bomfim überschreiten wollte, ohne der wahnsinnigen Automobile zu gedenken. Das Automobil Nr. 271 erfaßte sie, schleuderte sie zu Boden und überfuhr sie. Die alte Frau erlitt einen Bruch des rechten Beines und schwere Verletzungen am Körper. Sie mußte nach dem Krankenhause gebracht werden. Der Chauffeur wurde auf frischer Tat verhaftet. Unseres Erachtens gibt es nur ein Hilfsmittel, das zwar auch nicht Unfälle verhütet, und das ist die Anbringung von automatisch registrierenden Geschwindigkeitsmessern an den Automobilen. Die Aufzeichnungen müßten regelmäßig revidiert werden, und wenn sie Normal-Geschwindigkeitsüberschreitungen ergeben, die Verhängung empfindlicher Geldstrafen zur Folge haben. Das würde den Uebermut der Herren Chauffeurs bald brechen.

— Als vorgestern nachmittag der türkische Hausierer Jarbas Abrahão durch die Travessa Portella in Madureira ging, näherte sich ihm ein gewisser Zulmiro de Souza und stahl ihm 5 Milreis. Der Türke bemerkte den Diebstahl sofort und lief hinter dem Spitzbuben her, der sich plötzlich umwandte und dem Bestohlenen einen Stein an den Kopf warf, so daß dieser von der Verfolgung abgehen mußte.

— An Bord des Dampfers „Brasil“ des Lloyd Brasileiro ist ein Fall von Gelbem Fieber vorgekommen. Die Sanitätsbehörden haben sofort alle erforderlichen Maßnahmen getroffen, um den Fall zu isolieren und das Schiff zu desinfizieren. Aber dabei sollte es nicht sein Bewenden haben, sondern die Behörden sollten sich endlich wieder einmal zu energischen Maßnahmen im allgemeinen aufraffen. Die Uebertragung des Gelben Fiebers durch die Moskitos ist zweifellos festgestellt, und die Erfolge in der Befreiung von Rio und Santos von der Fieberplage hat Brasilien dadurch errungen, daß es die Brutherde der Mos-

kitos beseitigte. Nachdem aber das Fieber verschwunden ist, scheint man in der Bekämpfung der Krankheitsträger nachlässig geworden zu sein. Rio wenigstens schwirrt heute wieder in geradezu beängstigender Art von Moskitos.

— Eine unheimliche Entdeckung machte die Polizei in einem Chalet der Rua Thomaz Coelho (Aldeia Campista). Dort lag der Leichnam eines etwa 45 jährigen Mannes, bereits in Verwesung übergegangen und von einer Frau bewacht, die offenbar geistesgestört sein mußte, denn sie versuchte den Toten mit Fleischbrühe und Milch zu ernähren. Die polizeiliche Untersuchung ergab, daß es sich um einen Deutschen und seine Frau handelte, den Kaufmann Karl Heinicke, der zuletzt bei der Firma Arp u. Co. in der Rua do Ouvidor angestellt war und offenbar der Schwindsucht erlegen ist. Die Frau scheint über dem Sterben ihres Mannes irrsinnig geworden zu sein. Herr Heinicke war vor etwa Jahresfrist nach Brasilien gekommen, und zwar als Reisender für verschiedene Hamburger Exportfirmen. Er wandte sich zunächst nach S. Paulo, suchte aber bald, da er nicht genug verdiente, eine andere Beschäftigung. Er war eine Zeitlang bei der Brasilianischen Bank für Deutschland in S. Paulo angestellt und dann hier im Hause Arp u. Co. Frau Heinicke, die sich im Zustande äußerster Entkräftung befand, da sie seit 5 Tagen keine Nahrung zu sich genommen hatte, wird auf ihren Geisteszustand untersucht. Der Leichnam wurde zur Totenschau nach der Leichenhalle der Polizei gebracht.

— Der Geburtstag des Bundespräsidenten wurde außerordentlich feierlich begangen. Die Straßen, durch die der Festzug der arbeitenden Klassen passieren mußte, waren schon am Vorabend mit Wimpeln und Festons reich geschmückt worden. Auch anderwärts hingen viele Fahnen und Guirlanden aus. Die Rua Evaristo da Veiga gewährte einen besonders festlichen Anblick, denn sowohl die Polizeikaserne als auch die gegenüberliegenden Gebäude trugen reichen Schmuck. Ein sehr großer Teil der Geschäfte schloß mittags, um den Angestellten die Teilnahme am dem Festzuge zu ermöglichen. Im Park des Cattetepalastes ist eine Unmenge von Beleuchtungskörpern angebracht worden, die wie schon die Probe am Vorabend zeigte, prächtige Illuminationseffekte ergeben. Der Eintritt war dem Publikum von 7 Uhr an freigegeben, desgleichen wird er es am Sonnabend und am Sonntag sein, so daß jedermann Gelegenheit hat, die Illumination zu bewundern. Um 1 Uhr begab sich die Leiterin des Kindergartens „Marechal Hermes“ mit 10 Kindern nach dem Cattetepalast, um dem Präsidenten die Glückwünsche der von ihm protegierten Anstalt darzubringen. Einer der Knirpse hielt eine Ansprache. Das Offizierkorps der Polizeitruppen überreichte dem Präsidenten ein Geschenk, bestehend aus goldenen Knöpfen, Tressen und Epauletten für die Galauniform eines Marschalls. Früh hatte dasselbe Offizierkorps im Hofe der Kaserne eine Feldmesse lesen lassen, bei der sämtliche Ministerien vertreten waren. Der Festzug der Arbeiterschaft verlief unter ungeheurer Beteiligung und in schönster Ordnung mit sehr vielen Fahnen und sehr viel Musik. Ansprachen hielten nur der Präsident der Kommission, der dem Präsidenten ein Album mit einer Dankadresse und mit Unterschriften überreichte, und ein anderer Arbeiter, der im Namen der Arbeiterschaft im allgemeinen sprach. Im Anschluß daran fand an der Praia do Botafogo ein glänzendes Feuerwerk von 34 Nummern statt. Der Eindruck, den wir von allem hatten, was wir zu sehen bekamen, war der, daß der Marschall sich sehr großer Sympathien in allen Kreisen erfreut und daß diese Popularität in steter Zunahme begriffen ist.

— Im vergangenen Monat wurden mehr Milchverkäufer wegen Milchfälschungen und mangelnder Reinlichkeit in Strafe genommen, als je in einem Monat vorher. Das ist einerseits erfreulich, weil es den Eifer der Aufsichtsbehörde zeigt, andererseits aber auch höchst traurig, weil es auf üble Zustände in der Milchlieferung schließen läßt. Es scheint nur wenige Milchhändler zu geben, die nicht pantschen, und darum muß man wünschen, daß die Behörden die Aufsicht auch weiterhin mit aller Strenge ausüben.

— Hier macht eine Erbschaftsangelegenheit von sich reden, bei der für die Uebertragung des fürstlichen Vermögens von 692\$ über 500\$ Kosten berechnet wurden, sodaß den Erben nicht einmal 200\$ blieben. Das ist allerdings ein besonders krasser Fall, aber leider keine Ausnahme. In den meisten Fällen haben die Erben kleiner Vermögen von der Erbschaft nur Aerger und Scherereien, aber keinen Vorteil, besonders wenn es sich um an Waisen, Abwesende oder Verfügungsunfähige fallende Erbschaften handelt. Gerade den Armen wird dabei das Fell über die Ohren gezogen. Wir müssen zugeben, daß oft die Gebühren ungesetzlich erhöht werden, aber abgesehen davon, daß das für die Erben ein schlechter Trost ist, sind auch die gesetzlichen Gebühren über die Massen hoch. Wie so viele Gebiete unserer Rechtspflege bedarf daher auch das Erbschaftswesen dringend einer Neuordnung. Wenn der Kongreß den Appell des Bundespräsidenten folgen und die Zivilgesetzgebung revidieren wollte, so würde dem Uebel ja abgeholfen werden. Aber wir haben nicht das geringste Zutrauen zu der Arbeitslust des Kongresses.

— Das Offizierkorps unserer Polizeitruppen läßt aus Anlaß des Geburtstages des Bundespräsidenten in der Kapelle der Kaserne eine Messe lesen, zu der eine Kommission von Polizeioffizieren gestern den Landwirtschaftsminister eingeladen hat. Es ist jedoch noch fraglich, ob Herr Pedro Toledo erscheint, denn für den Fall, daß die „Positivistische Kirche von Brasilien“ aus dem gleichen Anlaß im „Tempel der Menschheit“ in der Rua Benjamin Constant ebenfalls eine Messe veranstalten sollte, ist er als Chef des Positivistenministeriums natürlich verpflichtet, dort teilzunehmen.

— Das Gerücht, daß die Regierung den Direktor der Freien Fakultät für Rechts- und Sozialwissenschaften, Dr. Affonso Celso zum Präsidenten des Oberschulrates berufen werde, scheint sich zu bestätigen. Das wäre eine Wahl, mit der man nur einverstanden sein könnte, denn Herr Affonso Celso ist ebenfalls einer jener Männer aus der Kaiserzeit, die die herrschende Generation turn-hoch überragen. Er genießt nicht nur einen guten Namen in der Literatur, sondern hat sich auch um das Unterrichtswesen große Verdienste erworben. An den Arbeiten der von der vorigen Regierung berufenen Kommission für die Unterrichtsreform hatte er hervorragenden Anteil. Seine Berufung wäre wieder ein Beweis für die Vorurteilslosigkeit, mit der der Marschall Hermes alle tüchtigen Männer zur Mitarbeit heranzuziehen bestrebt ist, denn Herr Affonso Celso ist überzeugter Monarchist.

— Wie erinnerlich, war neulich zwischen dem Landwirtschafts- und Verkehrsminister ein Kompetenzkonflikt wegen der Industrieangelegenheiten ausgebrochen. Die Angelegenheiten der Industrie unterstanden früher ebenso wie diejenigen der Landwirtschaft und des Handels dem Verkehrsministerium und wurden bei Gründung des neuen Ministeriums mit abgezweigt. Aber gerade auf dem Gebiete der Industrie berühren sich die Interessen der beiden Ministerien vielfach. Der Bundespräsident, dem die Frage zur Entscheidung vorgelegt worden war, hat nun entschieden, daß dem Landwirtschaftsminister zukommen: die Angelegenheiten der Industrie im allgemeinen, das industrielle Unterrichtswesen und die Entwicklung neuer Industriezweige. Die Fahrstraßen, Transportmittel, Wasserleitungs-, Kanalisations- und Beleuchtungsanlagen, Telegraphen, Telephone und die Flußschiffahrt bleiben jedoch dem Verkehrsminister unterstellt. Sobald die Materie beide Ministerien angeht, wie z. B. bei der Verwertung der Wasserkräfte zur Erzeugung elektrischer Energie, haben sie sich vor Beginn jeder Verhandlungen mit einander ins Einvernehmen zu setzen. Hiervon wurde beiden Ministern Mitteilung gemacht.

— In der Kammersitzung am Dienstag gedachten vier Abgeordnete des so jäh aus dem Leben geschiedenen Dr. Germano Hasslocher. Als erster ergriff Herr João Vespucio das Wort. Er gab dem Bedauern der Abgeordneten für Rio Grande do Sul über den Verlust des Freundes und Kollegen Ausdruck. Es führe zu weit und sei vielleicht unmöglich, hier die Biographie des Toten zu zeichnen, dessen Seele ein Gemisch von lateinischem Enthusiasmus und germanischem Paradoxalismus war. Sein Hauptkennzeichen in den drei Phasen seines Lebens, als Student, als Polemi-

ker, als Politiker war seine Kampfeslust. Er war eine typische Kämpfernatur. Vespacio gedachte des großen Ruhmes, den Hasslocher als Journalist und als Staatsdeputierter von Rio Grande do Sul erwarb. Im Bundeskongress wurde er berühmt durch sein Gutachten über die Ehescheidung und durch seine denkwürdige Rede anlässlich der Anerkennung der letzten Präsidentenwahl. Mit großer Freude sei Hasslocher in die Alte Welt gereist, um in ihren wichtigsten Zentren an seiner Weiterbildung zu arbeiten. Die Grausamkeit des Todes habe dessen Traum zerstört. Sein Andenken werde fortleben. Herr Pedro Moacyr schloß sich den ehrenden Worten seines Kollegen an. Ganz Rio Grande habe Hasslochers Talent bewundert und geliebt. Im Namen von Rio de Janeiro sprach Herr Porto Sobrinho, und im Namen von Minas Herr Augusto de Lima. Der Letztgenannte bedauerte, daß die Kammer so vorzeitig des Geistes, der Vaterlandsliebe, der Selbstlosigkeit und der Sachkenntnis des großen Brasilianers beraubt wurde. Minas teile voll und ganz den Schmerz von Rio Grande do Sul und die Nationaltrauer. Er habe Hasslocher schon als Studenten gekannt und schon damals seine glänzenden Gaben als Redner, als Journalist und als Jurist bewundert. Alsdann wurde die Sitzung zum Zeichen der Trauer aufgehoben.

— Ein stupides Verbrechen wurde in dem Vorort Encantado durch einen Mulatten an einem portugiesischen Burschen von 17 Jahren begangen. Der Portugiese, Seraphim Lopes Sampaio, war im Jahre 1908 nach Brasilien gekommen und zuletzt als Pastetenverkäufer am Kai Pharoux tätig. Wie er die Bekanntschaft des 37-jährigen Ludgero Santos da Paixão gemacht hat, ist unbekannt. Jedenfalls begaben sich die beiden gestern Nachmittag mit dem Vorortzuge nach der Station Encantado, wo sie durch die Rua Pernambuco gingen. Sie plauderten offenbar in bestem Einvernehmen, denn sie lachten viel, bis Seraphim eine sogenannte chilenische Bombe aus der Tasche zog und den Feuerwerkskörper nach dem

Mulatten warf. Dieser will den Burschen gewarnt haben, den Scherz zu wiederholen, da er sofort schießen würde. (Er trug in Papier eingewickelt, einen Karabiner bei sich). Seraphim legte jedoch dieser Warnung keine Bedeutung bei, sondern warf eine zweite Bombe, worauf Ludgero seine Drohung wahr machte. Er legte an und schoß den armen Burschen durch den Kopf. Seraphim war auf der Stelle tot. Der Mörder warf den Karabiner fort und versuchte zu fliehen. Er wurde jedoch von Anwohnern der Straße, die den Vorgang mit angesehen hatten, eingeholt und der Polizei übergeben. Auf der Wache versuchte er erst zu leugnen, gab aber schließlich den Mord zu. Die Feuerwerkskörper will er dem Jungen gekauft haben, was die Polizei auf die Vermutung brachte, daß er unsittliche Zwecke verfolgte, daß Seraphim seine Anerbietungen ausschlug und daß der Mord nicht wegen des Bombenwerfens, sondern aus Wut über die fehlgeschlagene Absicht erfolgte. Ludgero wird daher von den Gerichtsärzten einer pathologischen Beobachtung unterzogen werden.

— Es ist unerhört, was das Publikum sich von den Angestellten der Light and Power gefallen lassen muß. Auf der Estrella-Linie waren wir gestern Zeugen, wie ein Schaffner einem angesehenen Kaufmann erst auf ein 2 Mil-Stück so herauszugeben versuchte, als ob er nur 500 Reis empfangen hätte, und wie er dann später von demselben Herrn nochmals Zahlung forderte. Als ihm diese verweigert wurde, erging er sich in den größten Beleidigungen. Leider war kein Schutzmann in der Nähe — die Polizei ist bekanntlich nur dort, wo man sie nicht braucht — sodaß der rohe Patron ungestraft blieb.

— Wir besitzen eine Sanitätsgesetzgebung, die im Volke den Namen „Folter-Gesetzbuch“ erhalten hat, weil sie sehr dehnbar ist und vielfach vexatorisch gehandhabt wird. Gewiß brauchen wir eine strenge Sanitätspolizei, um die Wiederkehr solcher Zustände zu verhüten, wie sie vor der Umgestaltung der Innen-

Rawlinson, Müller & Comp.

VILLA AMERICANA

Baumwoll-, Spinnerei und Weberei „Carioba“

Turbinen- und Elektrizitäts-Anlage am Flusse „Atibaia“
==== mit einer Produktion von 4000 HP. ====

Günstige Bedingungen für Beleuchtung und Kraftabgabe an industrielle Unternehmungen in VILLA AMERICANA und später in NOVA ODESSA, REBOUÇAS, COSMOPOLIS und VILLA SANTA BARBARA,

Nähere Auskünfte in Carioba - Villa Americana

oder im Büro der Firma

Rawlinson, Müller & Co. São Paulo
RUA SAO BENTO N. 15 (Sobrado).

stadt bestanden. Aber man darf schließlich von den Hausbesitzern auch nicht mehr verlangen, als sie zu leisten vermögen. Das geschieht aber leider vielfach. Als eine wahre Erlösung muß daher eine Entscheidung betrachtet werden, die der zuständige Richter über die Frage fällt, ob ein Hausbesitzer die von der Sanitätsbehörde geforderten Aenderungen auch dann treffen muß, wenn das Haus leersteht. Der Richter hat diese Frage verneint und entschieden, daß die Aenderungen nur im Falle der Wiedervermietung des Hauses vorgenommen zu werden brauchen. Das bedeutet natürlich eine große Erleichterung für die Hausbesitzer.

Rio, Montag, den 15. Mai.

— Hier befindet sich, wie wir hören, eine Aktiengesellschaft in der Bildung, die alle Gebäude, Maschinen etc. der „Fabrica de Casemira Nossa Senhora di Rosario“ ankaufen wird. Die genannte Fabrik beschäftigt sich mit der Herstellung von besseren Wollstoffen und ist nun bereits seit fünf Jahren ununterbrochen in Tätigkeit. Bald wird die Fabrik nach dem im Bau begriffenen neuen Gebäude übersiedeln, wo sie von Juli ab unter der technischen Leitung des Herrn Emil Jacob Kurtembach weiterarbeiten wird, der eben von Europa zurückgekehrt ist, wo er in den hauptsächlichsten Zentren der Wollindustrie Studien angestellt und die vollkommensten Maschinen für das Weben und Fertigstellen der Stoffe angekauft hat. Die Fabrik erzeugt gegenwärtig 10 bis 12.000 Meter monatlich, künftig, nachdem die 31 neuen Webstühle, die in dem neuen Gebäude montiert werden, arbeiten werden, wird die Produktion auf monatlich 32.000 Meter Stoff gesteigert werden. Die Leopoldina-Bahn hat bereits ein eigenes Geleise nebst Weiche für die Fabrik legen lassen. Die Arbeiterzahl, die jetzt 150 beträgt, wird auf 450 erhöht werden müssen. Das Kapital der neuen Aktiengesellschaft beträgt 1000 Contos. Kaufmännischer Leiter bleibt Herr Julio Amarante, dem die Fabrik ihren jetzigen blühenden Zustand verdankt.

— Wir waren vorgestern in der hiesigen Geschäftsstelle der Excelsior-Pneumatik-Werke in der Avenida Central Zeugen einer Szene, die für die Leistungsfähigkeit der deutschen Industrie bezeichnend ist und die wir daher unseren Lesern nicht vorenthalten wollen. Das Geschäft betrat ein Italiener, der seit Jahresfrist 4 Taximeter-Automobile am Platze laufen hat, gefolgt von einem Chauffeur mit einem Pneumatik-Reifen, dem man die starke Benutzung ansah. Der Herr wandte sich an den Geschäftsführer und sagte: „Hier bringe ich Ihnen den Excelsiorreifen, den ich am 20. Dezember bei Ihnen kaufte und der bis gestern gehalten hat, also beinahe 5 Monate in Benutzung war. Ich habe vorher alle möglichen nichtdeutschen Fabrikate von Ruf durchprobiert und war durchaus zufrieden, wenn die Reifen 2 Monate hielten, denn die Inanspruchnahme ist hier in Rio angesichts der Wegeverhältnisse in den Vororten und der riesigen Steigungen sehr stark. Daß ein Reifen aber nahezu 5 Monate gebrauchsfähig bleiben könnte, hätte ich mir nicht träumen lassen. Sie können überzeugt sein, daß ich in Zukunft nur noch Excelsior-Reifen kaufen werde.“ Wir können dieses Lob aus ausländischem Munde nur mit größter Befriedigung wiedergeben. Auch auf anderen Gebieten der Industrie gewinnt Deutschland hier riesig an Feld, so z. B. auf dem mit der Pneumatikindustrie engverbundenen Gebiete der Automobilfabrikation. Die Opelwerke, deren Vertretung in denselben Händen liegt, wie diejenige der Excelsiorwerke, haben in den 7 Monaten ihrer Tätigkeit am Platze nicht weniger als 42 Autos verkauft. Und das ist nur eine einzige Fabrik!

— Vor einigen Tagen verhaftete die hiesige Polizei, wie wir berichteten, an Bord des Dampfers „Habsburg“ den deutschen Untertanen Herrn Karl von Manstein, der angeschuldigt war, in Bahia bei der Firma Dannemann & Co. 38 Contos unterschlagen zu haben. Die Verhaftung erfolgte, wie es damals hieß, auf Ansuchen der Polizei von Bahia. Herr von Manstein wurde nach der Polizeidirektion gebracht und über 24 Stunden im Saale der Polizeiagenten in Haft gehalten, ohne daß, wie die Verfassung es vorschreibt, innerhalb dieser Frist ein Gerichts-Verfahren er-

öffnet wurde. Nicht genug jedoch mit dieser Verfassungsverletzung konnte Herr von Manstein auch nachweisen, daß er mit dem ihm zur Last gelegten Verbrechen gar nichts zu tun habe. Er wurde also auf freien Fuß gesetzt und drehte nun den Spieß um. Die Verhaftung war nämlich gar nicht auf Veranlassung der Polizei von Bahia erfolgt, sondern auf Grund eines Privattelegramms eines Bahianer Anwaltes. Unser glorreicher Polizeichef, der bekanntlich mit der Verfolgung des Spiels in Privatklubs überlastet ist, hatte weder Zeit, sich zu überzeugen, daß Privattelegramme der Polizei kein Recht zu Verhaftungen geben, noch kam er auf den Gedanken, erst einmal an die Polizei nach Bahia zu telegraphieren und sie um Bestätigung zu bitten. Er hat sich damit einer zweiten Verletzung der Garantie schuldig gemacht, die die Verfassung dem Ausländer in gleicher Weise gewährt wie dem Inländer, und hat damit dem Bunde eine Entschädigungsklage des Herrn von Manstein wegen Verlusten und Schädigungen sowie wegen verleumderischer Beleidigung auf den Hals geladen. Der Kaiserlich Deutsche Gesandte, Herr Dr. G. Michahelles, der sich mit einem Eifer der Interessen seiner Schutzbefohlenen annimmt, den man leider nicht allen diplomatischen Vertretern des Reichs nachsagen kann, hat bereits Vorstellungen beim Ministerium des Außern erhoben. Wir glauben daher annehmen zu dürfen, daß der Baron von Rio Branco dem Polizeichef ein Privatissimum über die Verfassung und Völkerrecht halten lassen wird. Außerdem möchten wir dem Bundespräsidenten zur Erwägung anheimstellen, ob er nicht für andere als Spielangelegenheiten noch einen zweiten Polizeichef ernennen soll, damit solche bedauerlichen Mißgriffe wie der eben erwähnte vermieden werden.

— Der Bundespräsident hat durch die Tat bewiesen, daß es ihm mit der Sparsamkeit, die er in der Botschaft an den Kongreß gepredigt hat, bitter Ernst ist. Er hat nämlich ein Dekret erlassen, durch das die Vorarbeiten für die geplante Volkszählung eingestellt und die Volkszählungskommissionen aufgehoben werden. Er findet nämlich, daß es besser ist, die Volkszählung zu verschieben, als dem Lande diese Mehrausgabe in einer Zeit aufzubürden, in der es um die Finanzen nicht am besten steht. Zwar sind schon 3—4000 Contos für diesen Zweck ausgegeben worden, denn Herr Rodolpho Miranda, der viele Stellen zur Versorgung von Parteigenossen brauchte, war höchst splendid in der Bemessung der Kosten. Aber da immerhin noch weitere 16.000 Contos nötig wären, um das Werk zu Ende zu führen, so betrachtet der Bundespräsident den Verlust jener 4000 Contos als das geringere Uebel. Und er hat damit dem Lande tatsächlich ein schönes Gegengeschenk gemacht für die vielen Aufmerksamkeiten, die ihm anlässlich seines Geburtstages erwiesen wurden. Es wäre zwar aus vielerlei Gründen wünschenswert und nützlich, unsere Bevölkerungszahl genau festgestellt zu sehen, aber wie die Verhältnisse gegenwärtig liegen, werden die 16.000 Contos besser verwendet, um das Defizit zu verringern. Das ist der erste Schritt zur Herstellung der Ordnung in unseren Finanzen, und wir wollen hoffen, daß es nicht der letzte ist. Was an der Regierung liegt, wird ja geschehen, aber wer weiß, wie der Kongreß sich verhalten wird? Die Herren Interessenpolitiker und Popularitätshascher werden wenig Lust haben, den Weg der Sparsamkeit zu wandeln.

— Die Feldmesse, die im Hofe der Polizeikaserne aus Anlaß des Geburtstages des Bundespräsidenten gelesen wurde, hat einem anonymen Einsender, der sich als hoher Offizier bezeichnet, aber mit den elementarsten Regeln der Grammatik auf Kriegsfuß steht, Anlaß gegeben, in dem bekannten zivilistischen Skandalblatt „O Seculo“ sein Gift gegen den Obersten José da Silva Pessoa, den Kommandanten der Polizeitruppen, zu verspritzen. Er wirft ihm vor, gegen die Verfassung verstossen zu haben, die absolute Religionsfreiheit garantiere, und dergleichen mehr. Dabei wurde die Feldmesse gar nicht von dem Kommandanten veranlaßt, sondern von den Offizieren veranstaltet, die der Bruderschaft N. S. das Dóres angehören, deren Kapelle sich seit undenklichen Zeiten in der Kaserne befindet. Keine einzige Abkommandierung zur Teilnahme an der Messe fand statt. Wir haben im Gegenteil Photographien gesehen, die beweisen, daß viele Soldaten während der Zeremo-

nie spazieren gingen oder von den Fenstern aus in völlig un-gezwungener Haltung zusahen. Der ganze Brief ist natürlich nur erfunden worden, um dem Bundespräsidenten wieder eins am Zeuge zu flicken, der seinem Untergebenen einen Gewissens-zwang auszuüben verstattet habe. Armer Marschall! Vor der Wahl haben die Bischöfe von Minas die gläubige Christenheit vor dem „Erzfreimaurer“ Hermes gewarnt und den Erzfreimaurer Ruy als „Kirchfreund“ empfohlen, und nach der Wahl fallen die Anhänger des Kirchenfreundes Ruy über ihn her, weil der „Erzfreimaurer“ die Bischöfe von Minas Lügen straft. Manche Leute können es eben niemanden recht machen!

Rio, Dienstag, den 16. Mai.

— Wie recht wir neulich hatten, als wir der Zentralbahn die Anschaffung einer Vorrichtung empfohlen, die die (vierbeinigen) Ochsen von Spaziergängen auf der Strecke fernhält, zeigt eine neue Zugentgleisung, die auf der Hilfslinie zwischen S. João de Merity und S. Matheus durch einen Ochsen hervorgerufen wurde. Vom Vorortzug S. A. 19 entgleisten 3 Wagen. Ein schwarzer Passagier wurde getötet und ein Bremser nicht unerheblich verletzt. Auch der Ochse mußte das Leben lassen. Der Zentralbahn- und Achsenbranddirektor (nächstens muß ihm auch noch der Titel eines Ochsen-Entgleisungsdirektors verliehen werden) ordnete — obwohl er krank ist, wie die ihm ergebene Presse dienstbeilassen hinzufügt — sofort eine strenge Untersuchung an. Böse Zungen meinen freilich, er solle statt dessen lieber überall an der Strecke für starke und in gutem Zustande befindliche Stacheldrahtzäune sorgen, zumal der tote Ochse doch nicht mehr aussagen könne. 3

— Einen schönen Schreck standen die Fahrgäste zweier Autos aus, die mit der gewöhnlichen Schnelligkeit durch die Rua da Passagem jagten, das eine von Leme kommend, das andere dem Strande zustrebend. Die Autos fuhren nämlich ineinander, und obwohl die einzigen Leidtragenden die beiderseitigen Benzinbehälter waren, so ging der Zusammenstoß den Fahrgästen doch mächtig in die Glieder, namentlich einem Kapitalisten aus Bahia und Frau, die nach Rio gekommen waren, um sich zu amüsieren, und die dergleichen Zwischenfälle gar nicht amüsant fanden. Während die Chauffeure sich auf der Polizeiwache auseinandersetzen, kehrten die Fahrgäste mit der Elektrischen in die Stadt zurück.

— Eine reiche Beute brachte die Hafenzentrale von Bord des Dampfers „Minas Geraes“ des Lloyd Brasileiro an Land. Es hatten sich nämlich nicht weniger als fünf blinde Passagiere eingefunden, 4 Spanier in Recife und ein Brasilianer in Bahia. Die Hafenzentrale packte alle auf und beförderte sie ins Polizeigefängnis.

— Unglaublich verhielt sich ein Straßenbahnfahrer der Andarahy-Linie, der mit der großen Schnelligkeit von 9 Punkten durch die Rua Barão de Mesquita fuhr. Vor ihm befand sich auf dem Gleise ein Fuhrwerk der Light, das Sand und einige Arbeiter beförderte. Der Fahrer klingelte zwar, fuhr aber mit derselben Geschwindigkeit weiter. Die Folge war, daß er das Fuhrwerk, das nicht sofort ausgewichen war, mit voller Wucht anfuhr. Sämtliche Insassen wurden auf die Straße geschleudert. Während aber die Arbeiter mit leichten Verletzungen davonkamen, erlitt der Kutscher einen Bruch des rechten Armes. Der unvorsichtige Fahrer entkam in der allgemeinen Verwirrung.

— Die auch von uns wiedergegebene Nachricht, daß der portugiesische Gesandte bei der Polizei Anzeige erstattet habe, hiesige portugiesische Monarchisten planten ein Attentat gegen ihn, wird von dem Gesandten bestritten. Die Polizei habe vielmehr durch ihre Agenten selbst von solchen Plänen gehört und daraufhin die entsprechenden Sicherheitsmaßnahmen getroffen. Wir sind der Ansicht, daß die Polizei sich gar nicht zu bemühen braucht. Die portugiesischen Monarchisten werden den Gesandten sicherlich nicht ermorden. Wir glauben nicht einmal, daß sie ihn verprügeln werden.

Jeder Deutsche über See

— lese —

das von kerndeutschem Humor durchwehte, anerkannt schönste und dabei billigste, farbig illustrierte, nicht politische Witzblatt für die Familie:

Meggendorfer Blätter, München

Farbig illustrierte Zeitschrift für Humor und Kunst.

■ Jede Woche eine neue, inhaltsreiche Nummer! ■

Man verlange gegen Einsendung von Mk. 7,20 ein Halbjahr lang, von Mk. 14,40 ein Jahr lang portofreie Zusendung vom Verlag der „Meggendorfer Blätter, München“, Theatinerstrasse 47. — Probenummern auf Verlangen gratis.

— Stellenlosigkeit war es, die den 18 jährigen Arlindo dos Santos Nogueira zu einem Selbstmordversuche trieb. Mit einer Flasche Karbolsäure bewaffnet begab er sich gestern nachmittag in die Anlagen der Praça Tiradentes, wo er sich den Inhalt der Flasche einverleibte. Im nächsten Augenblicke krümmte er sich auf der Erde. Man hob ihn auf und brachte ihn in die nächste Apotheke, von wo ihn das Automobil der Unfallstation abholte. Obwohl ihm der Magen sofort ausgepumpt wurde, ist sein Zustand doch bedenklich.

— Die portugiesische Kolonie unserer Stadt ist politisch bekanntlich in 3 Lager geteilt. Die einen huldigen dem Grundsatz absoluter Würstigkeit, die andern sind Monarchisten und die dritten Republikaner. Den beiden letzten Gruppen gehören auch Manuel Lucas und Joaquim de Souza Maia an, die gestern an der Ecke der Avenida Passos und der Praça Tiradentes ihre politischen Grundsätze mit Knüppeln erörterten. Schließlich schritt die Polizei ein und verhaftete Manuel, der seinen Gegner übel zugerichtet hatte. Der Märtyrer der Republik aber wurde auf der Unfallstation verbunden.

— In der Rua da Saude wurde in Anbetracht der großen Hitze des gestrigen Tages von den Kutschern und Stauern dem Alkohol fleißig zugesprochen. Wie es immer zu gehen pflegt, wenn man sich am Wirtstisch zu eingehenden Studien hingibt, begannen tief sinnige Diskussionen, die damit endigten, daß man sich durch „schlagende“ oder „stichhaltige“ Beweise zu überzeugen suchte. Im Restaurant Carolina hatten zwei Fernandes ein derartiges Wortgefecht, in dessen Verlauf Gregorio einen schweren Knüttel auf den Kopf des Daniel niedersausen ließ. Daniel trug eine klaffende Schädelwunde davon, aus der nur deshalb kein Gehirn quoll, weil er keines besitzt, und Gregorio wanderte ins Gefängnis. Die Fernandes scheinen gestern überhaupt Pech gehabt zu haben, denn ein Stück weiter, an der Ecke der Rua do Livramento, hielt sich ein anderer dieses Namens, Francisco, für verpflichtet, seinen Widersacher, den Spanier Juan Balzodue Alvarez, durch einen Messerstich ins Gesicht zu seiner Ueberzeugung zu bekehren. Auch er fand im Polizeigefängnis Zeit, über die besten Beweismethoden nachzudenken.

— Damit Herr Dr. Frontin mit seinen brennenden Wagen nicht allein bliebe, hat gestern die Jardim Botânico-Straßenbahn auch ein kleines Brandfest veranstaltet. Ein Wagen der Linie Ipanema-Tunel Novo mußte an der Rua D. Carlota in Botafogo sehr heftig bremsen, um ein der Avenida Beira Mar zustrebendes Tilbury nicht zu überfahren. Der starke elektrische Strom führte Kurzschluß im Motor herbei und veranlaßte einen heftigen Knall und starke Rauchentwicklung. In dem dichtbesetzten Wagen entstand eine Panik. Mehrere Damen sprangen heraus, wobei sich eine eine Verletzung am Knöchel, andere Hautabschürfungen zuzogen. Da der Wagen gebrauchsunfähig geworden war, wurde er von anderen Wagen nach der Endstation bugsiert, während die Anwohner der Straße den erschreckten und verwundeten Damen Hilfe leisteten, bis sie ihre Fahrt fortsetzen konnten.

Aus den Bundesstaaten.

Vom 11. Mai.

Parahyba. Die kleinen Staaten im Norden bilden sich immer mehr zum gelobten Lande des Banditenunwesens aus. Jetzt ist sogar ein „Bachel“ Räuberhauptmann geworden. Der „Bachel“ Augusto Santa Cruz de Oliveira, der übrigens schon wegen verschiedener verbrecherischer Handlungen prozessiert worden ist, griff am 6. dieses Monats die Stadt Alagoa Monteiro mit 200 „Cangaceiros“ (hier würde man sagen „Capangas“) an. Er ließ den politischen Chef und Staatsdeputierten Coronel Pedro Bezerra und den Staatsanwalt Dr. Valladão auffordern, sich ihm als Gefangene zu stellen. Da sie sich weigerten, ließ er das Feuer gegen die Stadt eröffnen. Das 20 Mann starke Polizeidetachment wehrte sich, so gut es ging, bis alle Munition verschossen war. Dann fiel es gefangen in die Hände der Banditen. Der Coronel Bezerra und der Staatsanwalt wurden ebenfalls gefangen genommen. Ihre Lage dürfte wenig beneidenswert sein. Die Staatsregierung von Pernambuco sandte ein starkes Polizeiaufgebot nach dem 7 Meilen von Alagoa Monteiro entfernten Alagoa de Baixo und ließ auch das in Pesqueira stehende Detachment verstärken. Und die Regierung von Parahyba?

Piauhay. Man erwartet hier mit Ungeduld die Unterzeichnung des Kontraktes mit der „South American Co.“ über den Bau der Eisenbahnlinie Campo Maior—Amarracão.

Parana. Die Fahrt des Dampfers „Morumby“, der, wie bereits berichtet, die neue Linie der „Paranaense“ eingeweiht hat, verlief ausgezeichnet gut. Der Dampfer verließ Dienstag Paranagua um 7 Uhr morgens mit dem Staatssekretär der öffentlichen Arbeiten nebst Gefolge an Bord und kam um 5 Uhr nachmittags in Guaratuba an. Mittwoch gegen Mittag ging er nach Guaraquessaba weiter, wo er nachts ankam, von der Bevölkerung festlich begrüßt. Gestern morgen ging er über Antonina nach Paranagua zurück. Die nächste Reise des schmucken Schiffes, das sehr seetüchtig und für seinen Zweck sehr gut eingerichtet ist, wird nach Santos und Rio de Janeiro gehen.

Schon wieder ist es zwischen Bahnarbeitern der S. Paulo-Rio Grandebahn zu einem blutigen Konflikt gekommen. Der Polizeichef in Curitiba erhielt einen Bericht der Polizeibehörde von Rio Preto über einen daselbst stattgehabten Kampf zwischen Eisenbahnarbeitern, in dem der Vorarbeiter Emilio de Freitas getötet wurde, während verschiedene andere mehr oder weniger schwer verwundet wurden.

Dieser Tage erschloß sich in Curitiba Herr Eduardo Raiel, städtischer Aufsichtsbeamter. Der Grund ist in einer unheilbaren Krankheit zu suchen, die ihn schon längere Zeit quälte.

Der kürzlich aus Argentinien angekommene italienische Arzt Dr. Brazzini machte an einem im Krankenhaus zu Curitiba untergebrachten Schwindsüchtigen eine Injektion nach dem System des Professors Farnarini. Man ist auf den Erfolg gespannt.

Vom 13. Mai.

Minas. Vorgestern gegen 11 Uhr nachts wurde in Barbacena der Reisende eines Rio-Hauses — der Name ist nicht genannt — von einem Straßenräuber überfallen, der ihn mit mehreren Revolverschüssen bewußtlos niederstreckte und ihm dann 14 Contos in bar abnahm, die der Reisende für seine Firma eingekassiert hatte. Der Verwundete wurde ins Krankenhaus gebracht. Sein Zustand ist sehr bedenklich.

Espirito Santo. In Victoria kam Herr Gattini, Direktor der Landwirtschaftlichen Hypotheken- und Kreditbank von São Paulo (Banco Hypothecario e de Credito Agricola de S. Paulo) an, der hier, dem mit der Staatsregierung abgeschlossenen Kontrakt entsprechend, eine Landwirtschaftsbank einrichten wird. Das neue Kreditinstitut wird seine Operationen im Laufe des Monats Juni eröffnen.

Damen

(m. illeg. Kind., körp. Fehl.) 5—500.000 Mk. Verm., wünschen bald. Heirat. Nur Herren (w. a. ohne Verm.), bei denen gegen eine schnelle Heirat kein Hindern. vorliegt, wollen sich melden bei L. Schlesinger, Berlin 18.

Santa Catharina. Auf der Kolonie Hansa im Munizip Joinville sind schon wieder Indianer erschienen und haben zwei Personen ermordet.

Rio Grande do Sul. In Porto Alegre erschloß der städtische Angestellte Henrique Fournier aus Eifersucht seine Gehändler mit Mandiokamehl ihre Fische und ihr Mehl ausschließlich in der Markthalle zum Verkaufe stellen sollten. Diese, die im Herumziehen wohl bessere Geschäfte machen, wandten sich mit einer Beschwerde an den Staatspräsidenten, was auch insofern half, als die städtischen Aufseher, die mit Revolvern bewaffnet waren, von der Staatspolizei entwapnet wurde, „solange die Konflikte mit den Fischern etc. dauern“, wie es in der Begründung der Maßregel heißt. Damit ist vielleicht unnützes Blutvergießen verhütet, denn die Aufseher werden nun nolens volens zusehen müssen, wie die Fischer ihre Ware auf den Straßen ausschreien. Daß aber durch solche Maßnahmen die Autorität des Präfekten gestärkt würde, wird niemand behaupten wollen.

Sergipe. Die Arbeiten an der Eisenbahn Timbo—Propria werden energisch gefördert. Die Strecke Aracaju—S. Christovam dürfte noch im Laufe dieses Monats fertig werden.

Parana. Die Staatsregierung hat Herrn Manuel Schmober die Konzession zum Bau einer Eisenbahn von Ponta Grossa nach dem Wasserfall „Sete Quedas“ gewährt. liebt Alayde Schmidt, mit der er schon seit drei Jahren zusammen lebte, und dann sich selbst.

— In einem heftigen Anfalle von Neurasthenie beging in Pelotas der Geschäftsmann Raphael Risco Selbstmord.

— In Porto Alegre brannten vorgestern die Grundstücke nieder, in denen die Firma Emilio Hartmann ihre Warenlager hatte. Der angerichtete Schaden ist sehr bedeutend, das Feuer ist wahrscheinlich angelegt worden.

Vom 16. Mai.

Ceara. In Fortaleza wurde zwischen der Munizipalverwaltung und der Straßenbahngesellschaft „Ferro Carril“ der Kontrakt über die Umwandlung des Betriebs durch Zugtiere in den elektrischen unterzeichnet.

Para. Der Präfekt von Belem do Para, Senator Antonio Lemos (der sich mit dem Staatspräsidenten Dr. João Coelho nicht besonders gut steht), hatte verfügt, daß die Fischer und die

— In Palmeiras verstarb der Präfekt der Stadt, Herr Dr. Antonio Bley.

Santa Catharina. Der Kammerpräsident von S. Bento teilte der Staatsregierung mit, daß eine aus Lageado in Parana gekommene bewaffnete Bande in das genannte Munizip einfiel und die Besetzung der Familie Irias angriff. Es entwickelte sich ein heftiges Feuergefecht, in dem Herr Francisco Irias den Tod fand, während viele andere Personen verwundet wurden. In der ganzen Gegend herrscht große Aufregung über das Verbrechen.

Rio Grande do Sul. In S. Leopoldo soll eine große Weberei und Spinnerei auf Aktien gegründet werden, die den best-eingerichteten, die schon im Staate existieren, nichts nachgeben wird.

— Der Delegierte des Bundesschatzamt in Porto Alegre erhielt von Palmar die Mitteilung, daß daselbst sehr viel falsches Geld in Umlauf ist. Nicht nur viele Geschäftshäuser sind mit großen Beträgen getäuscht worden, sondern auch das staatliche Steueramt hat gegen 17 Contos in falschen Noten angenommen. Die Polizei, die nach dem Ursprung dieser Unmengen falscher Noten forschte, hat herausbekommen, daß das Geld von einem fremden „Geschäftsmann“ ausgegeben worden ist, der sich einige Tage lang in Palmar aufgehalten und alle möglichen Geschäfte gemacht hat, um dann nach Uruguay zu verschwinden.

Telegramme der Woche.

Deutschland.

— Wie bereits gemeldet, wurde Sonnabend die Hygieneausstellung in Dresden feierlich eröffnet. Fertig ist sie freilich, wie fast alle Ausstellungen bei der Eröffnung, keineswegs. Besonders der größte Teil der ausländischen Pavillons ist noch sehr zurück, darunter auch der brasilianische. Der König von Sachsen lud den brasilianischen Gesandten Itiberê da Cunha und den Dr. Oswaldo Cruz zum Frühstück ein. Letzterer wurde von Prof. Ehrlich mit großer Auszeichnung behandelt und eingeladen, nach Frankfurt zu kommen, um sein Institut zu besuchen und um die letzten Resultate zu beobachten, die mit dem „606“ bei der Behandlung verschiedener Krankheiten erzielt worden sind.

— Der „Berliner Lokalanzeiger“ meldet in einem Telegramm aus Mailand, daß Gabriele d'Anunzio das Textbuch für eine Oper schreiben wird, deren Musik Richard Strauß, der Komponist des „Rosenkavalier“ komponieren wird. Die neue Oper soll ihre Erstaufführung im Scala-Theater in Mailand erleben.

— Die Nachricht gewisser englischer Blätter und der „Central Agency“, Deutschland werde drei Kriegsschiffe nach Marokko senden, ist reine Erfindung.

— Nächstens wird das neue Motorschiff der Hamburg-Amerika-Linie seine Probefahrten beginnen. Das Schiff hat 6500 Tonnen Wasserverdrängung, ist also der erste große Seedampfer, der weder Kolbenmaschinen noch Dampfturbinen, sondern Explo-sionsmotoren haben wird, nämlich 2 Petroleummotoren von je 3600 Pferdestärken, zu deren Bedienung 5 Mann ausreichen und die dem Schiff eine Geschwindigkeit von 14 Seemeilen in der Stunde verleihen. Das Schiff hat keine Schornsteine. Jedenfalls werden diesem Versuchsschiff bald weitere, auch als Passagierschiffe gebaute, folgen.

— Es wird offiziell dementiert, daß die deutsche Regierung mit Kanada Verhandlungen zum Abschluß eines Handelsvertrages angeknüpft habe.

— In der betreffenden Reichstagskommission fand gestern die letzte Beratung über das elsäß-lothringische Verfassungsprojekt statt. Es war nicht möglich, über die Zusammensetzung der ersten Kammer eine Einigung zu erzielen.

— In Berlin beging der brasilianische Zwerg Euclides Dondio, der 36 Zoll hoch ist und als Akrobat auftritt, einen Selbstmordversuch indem er sich zu einem Fenster des zweiten Stockes seines Hauses hinausstürzte. Euclides beging die Tat aus — Eifersucht, denn er war außer sich über die Aufmerksamkeiten, die ein Deutscher (ob auch ein Zwerg, ist nicht gesagt) seiner 32 Zoll großen Frau Martha geb. Schwartz, erwies, mit der Euclides sich in Chicago verheiratet hat. Die Aerzte hoffen, ihn am Leben zu erhalten.

— Der Maler Freiherr von Prittwitz und Gaffron und der frühere Offizier Freiherr von Richthofen hatten vorgestern in Berlin ein Pistolenduell, in dem ersterer durch einen Schuß in die Brust tödlich verletzt wurde. Herr von Gaffron hatte seinem Gegner — einem Sohne des früheren Staatssekretärs — eine gewisse Geldsumme geliehen, und dieser beschuldigte ihn ungerechterweise, wegen der Schuld in unanständiger Weise gegen ihn vorgegangen zu sein.

— Der Kaiser wird im August in Swinemünde den berühmten japanischen General Nogi (der Eroberer von Port Arthur) in Privataudienz empfangen.

— Die Reichstagskommission hat nach langen Verhandlungen das elsäß-lothringische Verfassungsprojekt mit 13 gegen 12 Stimmen en bloc zurückgewiesen.

— In Heidelberg findet heute eine Festsitzung statt, um das Jubiläum der Gründung des „Handelstags“ zu feiern, der jedes Jahr zusammentritt. An dem Feste werden der Großherzog von Baden und der Reichskanzler teilnehmen.

— Vorgestern hat in Berlin ein fürchterliches Unwetter getobt. Acht Personen wurden von Blitze erschlagen und großer Sachschaden angerichtet.

Oesterreich-Ungarn.

— Der Angestellte des Artilleriearsenals Ketschner wurde zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt, weil er dem früheren russischen Militärattaché die Zeichnungen zu den neuen Geschützen verkauft hat.

— Der Erzherzog Johann Salvador, (Johann Orth) der bekanntlich seit langen Jahren verschollen ist, wurde offiziell für tot erklärt.

— Der Flieger Müller fuhr vorgestern bei einem Flugversuch, den er in Johannestal in Schlesien unternahm, im dichten Nebel so heftig gegen einen Turm, daß das Flugzeug in tausend Trümmer ging, der Flieger war sofort tot.

Italien.

— Die Regierung wird den verfahrenen Finanzen der Hauptstadt Rom in der Weise zu Hilfe kommen, daß sie den Zinsen- und Amortisationsdienst der großen Stadtanleihe von 150 Millionen Lire übernimmt und der Stadt den größten Teil der Einkünfte aus der Konsumsteuer überläßt. Als Gegenleistung wird die Stadt der Regierung bedeutende zu Bauplätzen geeignete Ländereien überlassen.

— Die Presse ist fast einstimmig gegen den von den Straßenbahnern in Rom in Szene gesetzten Streik und fordert das Publikum auf, sich ebenfalls offen gegen die Streiker zu erklären. (Es handelt sich wohl um einen im Uebermut angefangenen Streik. Die Straßenbahner wissen, daß ihre Dienste jetzt bei dem Fremdenandrang nötiger gebraucht werden, denn je, und benutzen die Gelegenheit, um zu versuchen, unverschämte Forderungen durchzudrücken. Daher die Entrüstung der Presse, die doch sehr geneigt ist, jedem gerechten Anspruch von Arbeitern, Angestellten etc. das Wort zu reden.

— Aus Aquila wird telegraphiert, daß in Caramanico ein enormer Bergrutsch erfolgte. Den bereits abgestürzten scheinen noch andere Erdmassen folgen zu wollen. Die kleine Ortschaft San Vittorio ist in Gefahr, ganz zerstört zu werden, einige Häuser sind bereits eingestürzt.

— Die Regierung läßt den General Ricciotti Garibaldi durch 24 Geheimpolizisten überwachen, worüber er sich bitter beklagt. Er versichert, daß von den italienischen Freiwilligen nichts zu fürchten ist. Einige Zeitungen meinen, daß die Zahl der jungen Leute, die sich in die Listen eingetragen haben, sehr groß ist. Die (wohl ad hoc gegründete) Zeitung „Pro Albania“ spricht sogar von 14.000 Mann. Der albanesische Agitator Jurakuki ist in Rom anwesend und hat zwei wunderschöne Töchter mitgebracht, in deren Gesellschaft er die Cafés besucht, wo viele Studenten verkehren, die sich in die schönen „Märtyrerinnen der „Freiheit“ verlieben und sich in die Listen der Freiwilligen eintragen. Der Polizeichef legte Herr Jurakuki nahe, daß er ihn fern von Rom zu sehen wünscht. Der albanesische Agitator Ivanay-Bey wurde, weil er trotz des Verbotes Freiwillige anwarb, verhaftet und nach Brindisi gebracht, von wo er mit dem ersten Dampfer nach Korfu abgeschoben werden wird.

— Der Exkönig Manuel von Portugal befindet sich im strengsten Inkognito in Italien. Vorgestern besuchte er seine Großmutter, die Königin Maria Pia, die in Neapel residiert. Dann wollte er von Neapel im Automobil nach Rom fahren. Das Automobil wurde jedoch in der Nähe von Cisterna unbrauchbar. Er telegraphierte an die Königin-Mutter Margherita, diese schickte ihm ein anderes Automobil, aber auch dieses geriet bei der Ankunft in Vellitri in Unordnung. So mußte denn die Majestät a. D. ganz wie ein gewöhnlicher Sterblicher mit der Eisenbahn fahren.

— Das italienische Parlament hat seine Sitzungen wieder eröffnet. Aus der ersten Sitzung sind folgende Einzelheiten zu bemerken: Herr Carlo Montu und der Minister des Aeußern begrüßten noch nachträglich den bereits 2 Tage vorher geschlossenen internationalen Pressekongreß. Der Präsident der Kammer, Herr Giuseppe Marcora, schloß sich den beiden Rednern an und sagte, niemand könne besser die große Bedeutung der der Presse dargebrachten Huldigung verstehen, als die Mitglie-

der der Kammer, denn die Presse bilde heutzutage die unentbehrliche Ergänzung der parlamentarischen Regierungsform. Seine Worte wurden mit lebhaftem Beifall aufgenommen. Darauf verlas Herr Marcora einen Brief des Präsidenten des schweizerischen Nationalrates, in dem dieser namens der von ihm präsierten Körperschaft Italien zur Fünfzigjahrfeier seiner nationalen Einheit beglückwünscht. Die italienische Kammer nahm sodann einstimmig den Vorschlag ihres Präsidenten an, dem Nationalrat für seine Glückwünsche zu danken. — Wie es scheint, wird der republikanische Deputierte für den fünften Wahlbezirk von Rom, Salvatore Barzilai, zum Vizepräsidenten der Deputiertenkammer gewählt werden.

— Der berühmte Tenor Caruso ist halsleidend, weil er beim Singen das Gaumenzäpfchen zu sehr angestrengt hat. Er wird sich in Mailand bei dem Spezialisten Professor Della Vedova in Behandlung begeben. Vielleicht wird es nötig sein, eine kleine Operation (Entfernung eines Polypen) vorzunehmen, doch er-

— In Mailand ereignete sich am Noubau des Post- und Telegraphenamts ein schwerer Unfall. Das Seil, mit dem ein Marmorblock hochgewunden werden sollte, riß, und der Block stürzte auf zwei Arbeiter, von denen der eine sofort tot war, der andere aber tödlich verletzt wurde.

— In Rom sind der russische Großfürst Boris und die Großfürstin Maria Paulowna angekommen, um im Namen des Kaisers von Rußland dem italienischen Königspaar zur Nationalfeier Glück zu wünschen. Es fand der übliche feierliche Empfang etc. statt.

Frankreich.

— Am Geländer des Kai Devilly wurde gestern morgen sorgfältig zusammengelegt ein Herrenüberzieher gefunden, auf dem ein steifer Filzhut lag. In den Taschen des Ueberziehers fanden sich Papiere, aus denen hervorging, daß er dem Marquis F. Abbadie d'Arrast gehörte, der verschwunden ist, seit er Mittwoch bei seiner Tante, der Gräfin d'Arrast zu Abend aß. Der Marquis gehört einer der vornehmsten Familien Frankreichs an und

Machina Especial „Combinada“ zur Kaffee-Reinigung.

Aus zwei Teilen bestehend, zur leichteren Handhabung

Die **vollkommenste Maschine**, weil sie aus dem berühmten **Schäler Mecanica** und dem unvergleichlichen **Separator Monitor**, verbunden mit **4 Verlesern**, besteht.

Von **hervorragender Solidität** und **grösster Dauerhaftigkeit**, zerbricht den Kaffee nicht und gibt die in **Santos besttaxierten Qualitäten**.

Dieses System stellt die **billigste Vereinnigung** der erforderlichen **Kaffee-Aufbereitungs-Maschinen** dar

Es ist das letzte Wort über Kaffee-Maschinen. **Jede Instalation ist ein Erfolg.**
Zahlreiche Anerkennungs-schreiben stehen zur Verfügung der Interessenten.

Companhia Mechanica e Importadora de São Paulo

Rua 15 de Novembro 36.

1359

klärt Professor Della Vedova, daß der Sänger binnen einer Woche wieder hergestellt sein wird.

— Man versichert, daß der Gesundheitszustand des Papstes in den letzten Tagen wieder viel zu wünschen übrig läßt.

— Auf der neuen Transtevere-Station in Rom stießen zwei Güterzüge zusammen, wobei zwei serbische Viehtreiber getötet wurden. Der Stationschef und ein Schaffner wurde verwundet. Der Schaden ist sehr groß.

— In dem Dorfe Cavamanico sind, wie über Aquila gemeldet wird, neue große Erdbeben vorgekommen. Viele Häuser wurden zerstört. Da jedoch die Einwohner vorsichtshalber ihre Wohnungen bereits geräumt hatten, ist niemand verletzt.

— In Portici ermordete Francesca Giovanetti die Besitzerin des von ihr bewohnten Hauses, Giovanna Romanelli, mit Rasiermesserschnitten, weil sie ihr — die Miete gesteigert hatte. Das Volk wollte die Mörderin durchaus lynchen, woran es die Polizei nur mit Mühe verhindern konnte.

ist — oder war — einer der Wortführer des Katholizismus. Vorläufig hat die Polizei noch nichts herausbringen können.

— Aus El Knitra wird gemeldet, daß der Stamm der Beni Hassans eine französische Proviantkolonne überfallen hat, wobei 4 französische Offiziere gefangen genommen wurden. Außerdem fielen 50 Schlachtochsen und 100 mit Lebensmitteln und Munition beladene Pferde den Rebellen in die Hände.

England.

— Herr Percy Martin fährt in einem in der Zeitung „Financial Times“ publizierten Artikel fort, die Verwaltung der brasilianischen Centralbahn durch Herrn Dr. Frontin zu loben, nur tadelt er die jüngste Gehaltserhöhung der Angestellten. Er hält diese Gehälter für die höchsten der Welt in ihrer Art (!). Er sagt, daß die Angestellten der Centralbahn zum Teil dreiviertel mehr erhalten als die Angestellten gleicher Kategorie der Leopoldina, der Great Western und anderer ausländischer Ge-

— Das „Empire Palace Theatre“ in Edinburg wurde vorge-

stern nacht durch eine nach Schluß der Vorstellung ausgebrochene Feuersbrunst vollständig zerstört. Gestern wurden die Leichen von 7 Personen gefunden, die, wie man glaubt, der im Theater auftretenden Gesellschaft „Lafayette“ angehörten. Gesellschaften, was er für eine schlechte, für alle schädliche Politik erklärt. — Man sieht, man ist in England recht gut über unsere Zustände unterrichtet.

— Der den Aktionären der Gesellschaft vorgelegte Geschäftsbericht für 1910 der „Leopoldina Railway Company“ gibt die Bruttoeinnahme mit 1.318.116 Lstrl und die Bruttoausgaben mit 856.286 Lstrl an. Aus dem Personenverkehr wurde eine Mehreinnahme gegen das Vorjahr von 54.856 Lstrl und aus dem Güterverkehr eine solche von 33.993 Lstrl erzielt. Es wird eine Dividende von 3½ Prozent zur Verteilung gebracht werden, 113.309 Lstrl werden auf neue Rechnung vorgetragen.

— In Johannesburg (Transvaal) brach ein Eisenbahnerstreik jeden Angriff der Streiker auf die Eisenbahnlinien und Stationen aus. Dreihundert wohlbewaffnete Polizisten stehen bereit, um den Streik zu verhindern.

Portugal.

— Der brasilianische Kaffee wird von jetzt ab in Portugal einen Einfuhrzoll von 130 Franken für 100 kg zahlen.

— Die Untersuchungen, die die Regierung anstellen ließ, um festzustellen, wer die Verantwortung für die dem königlichen Hause, besonders dem König D. Carlos I. gewährten Vorschüsse trägt, sind zum Abschluß gelangt. Die Zeitungen veröffentlichen die Namen der Minister, die sich dazu hergegeben haben, solche Vorschüsse zu bewilligen. Diese selbst belaufen sich auf 3.247 Contos fortes, also etwa 10.000 Contos brasilianischer Währung.

Spanien.

— Den spanischen Cortes wurde ein Prospekt vorgelegt, daß die Teilung der Kanarischen Inseln in mehrere Verwaltungskreise vorzuziehen ist. In Teneriffa kam es deshalb zu ernsthaften Unruhen. Die Redaktion einer Zeitung, die für die Trennung ist, wurde angegriffen und in Brand gesteckt. Viele von den Ruhestörern und Polizisten wurden verwundet und viele Verhaftungen vorgenommen.

Türkei.

— Aus Skutari wird gemeldet, daß das Regenwetter den Aufmarsch der türkischen Truppen gegen die Albanesen verzögert habe. Die letzteren seien in zwei Gruppen geteilt, von denen die eine Deccea besetzt hält, um die Vereinigung der in Tuzi und Chipeanik stehenden türkischen Truppen mit denen in Skutari zu verhindern. Die andere und zahlreichere Abteilung halte die Höhen von Castrati besetzt und halte so die Garnison von Skutari in Schach. Auch in Dzarkovitza sollen sich starke Bänder zusammenziehen, um die Aufständischen zu verstärken. Die türkischen Truppen haben bis jetzt in den kleineren Scharmützeln meist den kürzeren gezogen.

Marokko.

— Aus Fez angekommene Nachrichten melden, daß vor der Stadt etwa 7000 Rebellen liegen. Es beginnt an Lebensmitteln, besonders an solchen gewöhnlicher Art, zu fehlen, so daß die Soldaten anfangen zu murren. Sie sind ohnedies schon unzufrieden, weil sie ihren Sold so unregelmäßig bekommen. Es sind bereits viele von ihnen desertiert.

— Die Hilfskolonne (für Fez) unter dem Kommando des Obersten Gourand ist 1600 Mann stark von El Knitra aufgebrochen. Ihre Verbindungen nach der Meeresküste sind nach der Meinung des Generals Moinier gesichert. Die Kämpfe zwischen Casablanca und Mehedia nehmen an Schwere zu. Vorgestern wiesen die französischen Truppen unter der persönlichen Leitung Moiniers einen Angriff der Rebellen zurück. In Solee bei Rabat wurden 21 französische Kamelreiter angegriffen und verloren 4 Mann. General Tauté lagert mit seinen Truppen südlich von Marrakech in der Nähe des Flusses Muluya. Er wird diesen Platz zu seiner Operationsbasis machen und die Stämme der Umgegend zu unterwerfen suchen. Er erhielt 2 Telegramme des französischen Konsuls in Fez mit der Bitte um schleunige Hilfe. Am

4. dieses Monats wurde ein Angriff des Stammes der Beni M'Tir auf Fez zurückgewiesen.

China.

— In Hang-Chow kam es wegen der Reisteuerung zu schweren Unruhen. Hunderte von Individuen griffen die Läden an und verübten allen nur denkbaren Unfug. Auch die Häuser der Mandarinen und die Polizeikaserne wurden angegriffen, wobei mehrere Polizisten schwer verwundet wurden. Erst nachdem die Meuterer zehn Stunden lang gehaust hatten, konnten die Behörden mit Hilfe neuangekommener Truppen die Ordnung wieder herstellen.

— 4 Divisionen des chinesischen Heeres sind nach der Mandchurei aufgebrochen, um den Aufstand der Chunchusen zu unterdrücken. (Oder gegen die Russen zu kämpfen).

— Vorgestern nacht fand in der Feuerwehrkaserne zu Lima eine große Explosion von Munition etc. statt, auf die ein Brand folgte, der gestern morgen noch nicht gelöscht war und das ganze Gebäude zu zerstören drohte. Mehrere Personen wurden verwundet.

— Gestern wurde das kaiserliche Dekret unterzeichnet, das alle ausländischen Gesellschaften gewährten Konzessionen zum Bau von Eisenbahnen für ungültig erklärt. (?)

— Ein kaiserliches Edikt befiehlt, alle Häfen des Reiches durch eine Eisenbahnlinie zu verbinden.

Vereinigte Staaten.

— Der Milliardär Andrew Carnegie schenkte der Panamerikanischen Union weitere 100.000 Dollars, damit die Gesellschaft ihr Pariser Heim durch Hinzufügung eines Gartens verschönern kann.

— In einer Mittwoch in Newyork abgehaltenen Versammlung von Landwirten erklärte der Senator Bailey, daß die von ihnen von der Senatskommission vorgebrachten Gründe genügend seien, um die Haltung der Opposition gegen den Abschluß eines Gegenseitigkeitsvertrages mit Kanada zu stärken. (Die nordamerikanischen Landwirte fürchten, mit dem kanadischen Getreide etc. nicht konkurrieren zu können, sobald einmal die Zollgrenze gefallen ist.) Einige Landwirte erklärten, in die Gleichberechtigung kanadischer Produkte nur willigen zu können, wenn Kanada von den Vereinigten Staaten annektiert würde (dann würde allerdings nichts anderes übrig bleiben). Sonst hätte Kanada nur die Vorteile und keinerlei Lasten von dem Vertrag.

Mexiko.

— Leider lauten die Nachrichten aus Mexiko wieder sehr trübe. Die Revolutionäre haben trotz der Friedensverhandlungen und trotz der Proklamation des Präsidenten Diaz die Stadt Ciudad Juarez angegriffen und wenigstens zum Teil genommen. Ein Telegramm aus El Paso meldet, daß die Insurgenten bis zur Arena wo die Stierkämpfe abgehalten werden, vordrangen und auch noch ander strategisch wichtige Punkte der Stadt besetzten. Der Angriff soll gegen den Willen des Insurgentenführers Madero geschehen sein, der seine zügellosen Scharen nicht mehr bändigen kann. Jedenfalls ist die Hoffnung, daß ein Friedensschluß unmittelbar bevorsteht, wieder in weite Ferne gerückt.

— Die Nachrichten aus Mexiko widersprechen sich in der krassesten Weise, doch scheint sich der Angriff der Insurgenten auf Ciudad Juarez zu bestätigen. Der Angriff begann nach einem über Nordamerika kommenden Bericht um 4 Uhr 40 Minuten morgens, nachdem man den General Navarro, der die Regierungstruppen kommandierte, vergeblich aufgefordert hatte, sich zu ergeben. Die Stadt geriet bald in Brand, was die Verwirrung sehr vermehrte und den Insurgenten das Vordringen erleichterte. Die Regierungstruppen hatten 2 Geschütze auf das Dach des Gefängnisses gebracht, die übrigen Geschütze hatten keine Munition mehr. Die Revolutionäre siegten schließlich auf der ganzen Linie. General Navarro soll sich nach der einen Nachricht mit dem Reste seiner Truppen auf der Flucht nach Bange zu befinden, nach der anderen soll er die Flucht nicht mitgemacht, sondern sich den Feinden ergeben haben. — Andere Nachrichten wieder besagen, daß der Präsident Porfirio Diaz tat-

sächlich abgedankt habe und daß der definitive Friedensschluß bevorstehe.

— Die Hoffnung auf ein baldiges Zustandekommen des Friedens scheint endgültig verloren zu sein. Ciudad Juarez wurde von den Aufständischen genommen, die daselbst eine provisorische Regierung mit vollständigem Ministerium etc. einsetzten. Minister des Aeußern wurde Herr Gomes, bisher Emissär der Insurgenten in Washington. Madero bleibt vorläufig provisorischer Präsident. Es sollen im ganzen nur noch zwei Staaten existieren, in denen noch Frieden herrscht. In dem Kampfe um Ciudad Juarez sollen übrigens der seiner Zeit vielgenannte Burengeneral Viljoen, einer der Insurgentenchefs, sowie der Oberst des Bundesheeres Manuel Arenas gefallen sein. General Madero entließ seinen Kriegsgefangenen, General Navarro, und 27 seiner Offiziere gegen das Ehrenwort, nicht mehr gegen die Insurgenten kämpfen zu wollen. 500 Regierungssoldaten traten in das Heer der Insurgenten ein.

Haiti.

— Aus Port-au-Prince wird gemeldet, daß in Haiti wieder einmal eine Revolution ausgebrochen ist, die diesmal ihren Sitz in Fort Liberté hat.

Nicaragua.

— Aus San Juan del Sur kommt die Nachricht, daß der Präsident Juan D. Estrada von Nicaragua sein Amt niedergelegt hat.

Paraguay.

— Vorgestern erschien in Assuncion die Zeitung „El Nacional“ nicht, und zwar aus dem triftigen Grunde, daß die Polizei die Druckerei zerstört und die meisten Setzer und Drucker sowie die drei Redakteure Bellia, Ortuzar und Freire Esteves verhaftet hatte. Letzterer erhielt den Befehl, das Land zu verlassen.

— Vertreter der brasilianischen Nordwestbahn schlugen der paraguayischen Regierung die Ueberlassung der verlassenen Strecke der Transparaguayana-Bahn von Assuncion nach Corumba vor, die von Santo Estanislau bis Villa Rosario zwölf Ortschaften berührt.

— Bei einer vorgestern in seiner Privatwohnung abgehaltenen Versammlung von Senatoren und Deputierten erklärte der Präsident Jara, die Polizei habe ihn davon unterrichtet, daß man ein Komplott gegen sein Leben entdeckt habe, das bei der Jubelfeier der Unabhängigkeit Paraguays zur Ausführung gebracht werden sollte. Er habe die „Schließung“ (lies „Zerstörung“) der Zeitung „El Nacional“ angeordnet, weil im Besitz ihres Chefredakteurs ein Brief gefunden wurde, der das Bestehen des Komplotts bestätigte. Aus alledem zog der Präsident den Schluß, daß der Zeitpunkt, den Belagerungszustand aufzuheben, noch nicht gekommen sei. (Das zu so passender Gelegenheit entdeckte Komplott wird wohl Polizeimache sein.)

Chile.

— Der Minister des Aeußeren erklärte, daß keine einzige amerikanische Nation ausgeschlossen worden sei (also auch Peru nicht) als die Einladungen zu der im vorigen Jahre in Santiago abgehaltenen internationalen Sanitätskonferenz ergangen seien. Die Einladungen ergingen im Auftrage der chilenischen Regierung durch das „Bureau der amerikanischen Republiken“ in Washington.

— Die Konstitutionskommission der Deputiertenkammer gab ihr Gutachten zugunsten des Gesetzentwurfes ab, der den in die eltzte Revolution Verwickelten Amnestie gewährt.

Uruguay.

— Vorgestern nachmittag erklärten sich die Angestellten der Straßenbahngesellschaften „La Commercial“ und „La Transatlantica“ in Ausstand. Der Verkehr wurde auf allen Linien vollständig eingestellt. Man fürchtet, daß die Streiker zu Gewaltmaßregeln greifen werden.

Argentinien.

— Im Territorium Neuquen schneit es seit einigen Tagen ununterbrochen. Die Wege nach den Anden sind vollständig ungangbar.

Dünger

Kalisalze, Chilialpeter und Phosphatdünger
mit garantiertem Gehalt, sicherer
Wirkung.

FERNANDO HACKRAT

Repräsentant des KALISYNDIKAT, STASSFURT,
Allemanha.

N. 99, RUA DA ALFANDEGA, N. 99

Rio de Janeiro.

Telegramm-Adresse: H A C K R A T O S

Caixa de Correio 566.

— In der Provinz Santa Fé haben 8000 Ausländer die Naturalisation als Argentinier nachgesucht, um an den Wahlen teilnehmen zu können. Die Regierung befahl, daß eine sehr strenge Prüfung der Gesuche vorzunehmen sei. — Natürlich, den Häuptlingen der Lokalpolitik wird es wohl darum bange, daß sie von der Krippe vertrieben werden könnten.

— Der italienische Dampfer „Attivita“, der auf dem Wege von Buenos Aires nach Rosario gestrandet war, (eigentlich nicht gestrandet, er war im Flusse auf einen treibenden Gegenstand aufgelaufen und hatte ein Leck erhalten, weshalb ihn der Kommandant absichtlich auf den Strand setzte) ist wieder flott gemacht worden. Man hat das Leck verstopft, einen Teil der Ladung gelöscht und das Schiff nach dem Flottwerden ins Dock geschleppt.

— Die Regierung befahl, die Namen aller Ausländer, die um Naturalisation einkommen, zu veröffentlichen, damit jedermann, dem etwa ein Grund gegen die Gewährung derselben bekannt ist, sich melden kann.

— „El Diario“ meldet, daß in Villa Lomas, Provinz Buenos Aires, vier Anarchisten festgenommen wurden, in deren Besitz wichtige Dokumente gefunden wurden.

— Der Militäringenieur Bernstein hat einen Apparat erfunden, der den Zweck hat, mittels daran angebrachter Bajonette Drahtzäune zu zerschneiden, die bekanntlich im modernen Kriege vielfach als Hindernisse Verwendung finden.

— Heute wird der argentinische Kongreß seine Sitzungen wieder eröffnen. Der Präsident Saenz Pena wird bei dieser Gelegenheit seine Botschaft verlesen.

— Bei der großen Parade, die am 25. Mai abgehalten werden wird, werden die Truppen in Helmen nach deutschem Muster erscheinen.

— Der Anarchist Paul Karatskine, der seiner Zeit im Theater Colon eine Dynamitbombe geworfen hat, durch die verschiedene Personen getötet und verwundet wurden, ist gestern zu 18 Jahren Zuchthaus verurteilt worden.

Chile.

— Der Kassierer der italienischen Bank in Iquique ist durchgebrannt und hat 100.000 Pesos mitgehen heißen.

Feuilleton.

Das Geheimnis des Gelben Zimmers.

Abenteuer des Reporters Joseph Rouletabille.

Von Gaston Leroux.

Achtes Kapitel.

Der Untersuchungsrichter vernimmt Fräulein Stangerson.

Fünf Minuten später sehen wir Joseph Rouletabille über Abdrücke von Schritten gebeugt, die er im Park gerade unter dem Flurfenster entdeckt hat, als ein Mann — gewiß ein Diener des Schlosses — mit großen Schritten auf uns zukommt und dem aus dem Pavillon kommenden Herrn Robert Darzac entgegenruft:

„Wissen Sie schon, Herr Robert, daß der Untersuchungsrichter dabei ist, Fräulein Stangerson zu vernehmen?“

Herr Robert Darzac wirft uns ein Wort der Entschuldigung zu und eilt davon, dem Schlosse zu; der Diener hinter ihm her.

„Nun wird es interessant,“ sagte ich.

„Ich muß es hören,“ erwidert mein Freund, „... gehen wir hin!“

Er zog mich mit sich fort. Aber im Schlosse untersagte uns ein im Treppenflur aufgestellter Gendarm den Zutritt zur ersten Etage. wir mußten warten.

Währenddessen trug sich folgendes im Zimmer des Opfers zu: Der Hausarzt, der das Befinden Fräulein Stangersons bedeutend besser fand, hatte es für seine Pflicht gehalten, den Untersuchungsrichter zu benachrichtigen.

Dieser hatte beschlossen, sofort zu einer kurzen Vernehmung zu schreiten. Zugegen waren Herr de Marquet, der Schreiber, Herr Stangerson und der Arzt. Ich habe mir später, zur Zeit des Prozesses, den Wortlaut dieser Vernehmung verschafft. Hier ist er in seiner ganzen juristischen Trockenheit:

Frage: „Fräulein, sind Sie fähig, ohne daß es Sie zu sehr anstrengt, uns einige notwendige Details über das schreckliche Attentat zu geben?“

Antwort: „Ich fühle mich viel besser, und ich werde Ihnen sagen, was ich weiß. Als ich mein Zimmer betrat, habe ich nichts Ungewöhnliches bemerkt.“

Frage: „Entschuldigen Sie, Fräulein: wenn Sie erlauben, werde ich Ihnen Fragen vorlegen, und Sie werden darauf antworten. Das wird Sie weniger anstrengen als ein langer Bericht.“

Antwort: „Bitte, mein Herr!“

Frage: „Wie hatten Sie an jenem Abend Ihre Zeit angewendet? Ich möchte das gern so genau wie möglich mit allen Einzelheiten wissen.“

Antwort: „Ich bin spät aufgestanden, erst um zehn Uhr; denn mein Vater und ich waren spät in der Nacht nach Hause gekommen, da wir dem Diner und den Empfangsfestlichkeiten beim Präsidenten der Republik zu Ehren der Delegierten der Akademie der Wissenschaften zu Philadelphia beigewohnt hatten. Als ich aus meinem Zimmer kam — es war halb elf — war mein Vater schon bei der Arbeit im Laboratorium. Wir arbeiteten zusammen bis Mittag, machten einen halbstündigen Spaziergang im Park und frühstückten im Schloß. Dann gingen wir, wie täglich, eine halbe Stunde spazieren und kamen um halb zwei zurück. Mein Vater und ich gingen nun wieder ins Laboratorium. Dort finden wir mein Stubenmädchen, das gerade mit meinem Zimmer fertig ist. Ich gehe in das Gelbe Zimmer, um diesem Mädchen einige unwichtige Befehle zu geben; darauf verläßt sie sogleich den Pavillon, und ich begeben mich mit meinem Vater wieder an die Arbeit. Um fünf verließen wir den Pavillon, um wieder spazieren zu gehen und den Tee zu nehmen.“

Frage: „Waren Sie, ehe Sie um fünf Uhr ausgingen, in Ihrem Zimmer?“

Antwort: „Nein, mein Vater ist hineingegangen, um mir auf meine Bitte meinen Hut zu holen.“

Frage: „Und hat er nichts Verdächtiges gesehen?“

Antwort: „Nichts, mein Herr.“

Frage: „Uebrigens ist es ziemlich sicher, daß der Mörder in jenem Augenblick noch nicht unter dem Bett war. Haben Sie das Zimmer nicht verschlossen, als sie fortgingen?“

Antwort: „Nein, dazu war kein Grund vorhanden.“

Frage: „Wie lange sind Sie nicht im Pavillon gewesen Herr Stangerson und Sie?“

Antwort: „Etwa eine Stunde.“

Frage: „In jener Stunde hat sich der Mörder zweifellos in den Pavillon eingeschlichen. Wie aber? Das weiß man nicht. Es finden sich im Park wohl Spuren von Tritten, die sich von dem Flurfenster entfernen, es finden sich aber keine, die dorthin führen. Hatten Sie bemerkt, daß das Flurfenster offen war, als Sie mit Ihrem Vater ausgingen?“

Antwort: „Ich entsinne mich dessen nicht.“

Herr Stangerson: „Es war geschlossen.“

Frage: „Und als Sie wiederkamen?“

Antwort: „Ich habe nicht darauf geachtet.“

Herr Stangerson: „Es war noch immer geschlossen . . . ich erinnere mich dessen sehr gut; denn beim Nachhausekommen sagte ich ganz laut: „Während unserer Abwesenheit hätte doch Vater Jacques wirklich das Fenster aufmachen können.“

Frage: „Sonderbar! . . . sonderbar! . . . Denken Sie nur daran, Herr Stangerson, daß Vater Jacques es in Ihrer Abwesenheit, ehe er fortging, wirklich geöffnet hatte . . . Sie sind also um sechs ins Laboratorium zurückgekehrt und haben sich wieder an die Arbeit gemacht?“

Antwort: „Ja, mein Herr.“

Frage: „Und Sie haben das Laboratorium von jenem Augenblick bis zu dem Moment, da Sie in Ihr Zimmer gegangen sind, nicht mehr verlassen?“

Herr Stangerson: „Weder meine Tochter noch ich. Wir hatten eine so eilige Arbeit, daß wir alles andere vernachlässigten.“

Frage: „Sie haben im Laboratorium gespeist?“

Antwort: „Ja, . . . aus demselben Grunde.“

Frage: „Haben Sie die Gewohnheit, im Laboratorium zu speisen?“

Antwort: „Nein, das geschieht selten.“

Frage: „Der Mörder konnte nicht wissen, daß sie an jenem Abend im Laboratorium speisen wollten?“

Herr Stangerson: „Gott, ich denke nicht, mein Herr. Erst als wir gegen sechs Uhr in den Pavillon zurückkamen, entschloß ich mich, mit meiner Tochter im Laboratorium zu essen. Zur selben Zeit sprach uns mein Wächter an, der mich einen Augenblick zurückhielt und mich bat, ihn doch noch schnell in den Wald zu begleiten, um die Bäume zu besichtigen, die ich zu fällen angeordnet hatte. Ich konnte es nicht und verschob es auf den nächsten Tag; ich bat dann den Wächter, da er ja durch das Schloß mußte, dem Diener mitzuteilen, daß wir im Laboratorium speisen würden. Der Wächter ging fort, um meine Bestellung zu machen, und ich begab mich wieder zu meiner Tochter, der ich den Pavillonschlüssel gegeben hatte, und die ihn an der Tür von außen hatte stecken lassen. Meine Tochter war schon an der Arbeit.“

Frage: „Um wieviel Uhr, Fräulein, sind Sie in Ihr Zimmer gegangen, während Ihr Vater weiterarbeitete?“

Fräulein Stangerson: „Um zwölf Uhr.“

Frage: „Ist Vater Jacques im Laufe des Abends im Gelben Zimmer gewesen?“

Antwort: „Ja, er hat die Fensterladen geschlossen und die Nachtlampe angezündet, wie alle Abende . . .“

Frage: „Er hat nichts Verdächtiges bemerkt?“

Antwort: „Dann würde er es uns gesagt haben. Vater Jacques ist ein braver Mensch, der mich sehr liebt.“

Frage: „Sie behaupten, Herr Stangerson, daß Vater Jacques den Pavillon nachher nicht verlassen hat? . . . daß er die ganze Zeit bei Ihnen geblieben ist?“

Herr Stangerson: „Ich bin dessen sicher. In dieser Beziehung habe ich keinen Argwohn.“

Frage: „Als Sie Ihr Zimmer betraten, Fräulein, haben Sie sofort Ihre Tür verschlossen und verriegelt. Warum so viele Vor-

sichtsmaßregeln, da Sie doch Ihren Vater und Ihren Diener in der Nähe wußten? . . . Fürchteten Sie etwas?"

Antwort: „Mein Vater mußte bald ins Schloß hinüber, und Vater Jacques mußte ebenfalls bald schlafen gehen. Und dann hatte ich wirklich Furcht.“

Frage: „Sie hatten solche Furcht, daß Sie sich Vater Jacques' Revolver geliehen haben, ohne es ihm zu sagen?"

Antwort: „Das ist wahr, ich wollte niemand erschrecken, um so mehr, als meine Befürchtungen sich ebensogut als kindisch erweisen konnten.“

Frage: „Wovor fürchteten Sie sich denn?"

Antwort: „Ich wußte es Ihnen nicht recht zu sagen. Seit mehreren Nächten glaubte ich im Park einen ungewöhnlichen Lärm zu hören, Schritte oder ein Knacken der Zweige. Die Nacht vor dem Verbrechen ging ich nicht vor drei Uhr morgens zu Bett; bei unserer Rückkehr aus dem Elysée bin ich einen Augenblick am Fenster geblieben, und da glaubte ich Schatten zu sehen . . .“

Frage: „Wieviele Schatten?"

Antwort: „Zwei Schatten, die sich um den Teich bewegten, dann verschwand der Mond hinter einer Wolke, und ich habe nichts mehr gesehen. Zu dieser Jahreszeit hatte ich sonst jedes Jahr schon wieder meine Wohnung in das Schloß verlegt; aber dieses Jahr hatte ich mir vorgenommen, den Pavillon erst zu verlassen, wenn mein Vater die Zusammenschaffung seiner Arbeiten über „Auflösung des Stoffes“ für die Akademie der Wissenschaften beendet haben würde. Ich wollte nicht, daß dieses bedeutende Werk durch irgendeine Veränderung in unseren Gewohnheiten eine Störung erleiden sollte. Sie werden verstehen, daß ich meinen kindischen Befürchtungen sagen wollte, und daß ich sie deshalb auch Vater Jacques verschwie, der den Mund nicht hätte halten können. Wie denn auch sei: da ich wußte, daß Vater Jacques in der Schublade seines Nachttisches einen Revolver hatte, so benutzte ich einen Augenblick, während der Alte am Tage fortgegangen war, um schnell auf seinen Boden hinaufzugehen, seine Waffe mitzunehmen und sie in die Schublade meines Nachttisches gleiten zu lassen.“

Frage: „Haben Sie Feinde?"

Antwort: „Nein.“

Frage: „Sie werden begreifen, Fräulein, daß diese ungewöhnliche Vorsicht überraschen muß.“

Herr Stangerson: „Allerdings, mein Kind, das sind erstaunliche Vorsichtsmaßregeln.“

Antwort: „Wie ich ihnen schon sagte, war ich seit zwei Nächten sehr ängstlich.“

Herr Stangerson: „Du hättest mir davon sprechen sollen! . . . Wir würden das Unglück verhütet haben!“

Frage: „Als Sie die Tür des gelben Zimmers verschlossen hatten, Fräulein, gingen Sie zu Bett?"

Antwort: „Ja . . . und da ich sehr müde war, schlief ich auch sogleich ein.“

Frage: „Die Nachtlampe brannte?"

Antwort: „Ja, aber sie verbreitet ein ganz schwaches Licht . . .“

Frage: „Nun erzählen Sie, was weiter geschehen ist, Fräulein!"

Antwort: „Ich weiß nicht, ob ich schon lange schlief, als ich plötzlich erwachte . . . ich stoße einen Schrei aus . . .“

Herr Stangerson: „Ja, einen furchtbaren Schrei: . . . Mörder! . . . er gellt mir noch in den Ohren.“

Frage: „Sie sahen — ?“

Antwort: „Ein Mann war in meinem Zimmer. Er warf sich auf mich, packte mich an der Kehle und versuchte mich zu erwürgen. Ich bin schon nahe daran zu ersticken; da plötzlich gelingt es meiner Hand, in der halb offenen Schublade meines Nachttisches den geladenen Revolver zu ergreifen, den ich da eingelegt hatte. In diesem Augenblick wirft mich der Mann aus dem Bett und schwingt über meinen Kopf eine Art Keule. Aber ich hatte geschossen. Ich fühle mich von einem Schläge getroffen, von einem schrecklichen Schläge auf den Kopf. Alles das, Herr



Ein großer hygienischer Fortschritt muß in der Art erblickt werden, wie Knorr in Heilbronn seine Macaroni fabriziert. Es geschieht nämlich von A bis Z automatisch. Die Trocknung vollzieht sich mit frischer Luft in einem Tag. Daß solche Macaroni besonders gut schmecken, liegt auf der Hand. Die populärste Sorte sind Knorr's Hahn-Maccaroni.

Richter, geschah mit einer unbeschreiblichen Schnelligkeit; . . . weiter weiß ich nichts.“

Frage: „Weiter nichts! . . . Sie haben keine Ahnung von der Art und Weise, wie der Mörder aus Ihrem Zimmer hat entweichen können?"

Antwort: „Keine Ahnung. . . Ich weiß nichts mehr. Weiß man, was um einen vorgeht, wenn man tot ist?"

Frage: „War dieser Mann groß oder klein?"

Antwort: „Ich habe nur einen Schatten gesehen, und der ist mir ungeheuerlich erschienen . . .“

Frage: „Sie können uns gar keine Andeutung machen?"

Antwort: „Ich weiß nichts weiter; ein Mann hat mich überfallen, ich habe auf ihn geschossen. Weiter weiß ich nichts . . .“

Hiermit endet die Vernehmung Fräulein Stangersons. Joseph Rouletabille harrte geduldig auf Herrn Robert Darzac. Dieser ließ auch nicht lange auf sich warten.

In einem Nebenzimmer hatte er der Vernehmung zugehört und berichtete sie meinem Freunde so genau, daß ich mich über sein Gedächtnis und seine Klugheit wundern mußte. Mit Hilfe der eiligen Bleistiftnotizen, die er sich gemacht hatte, konnte er die Fragen und Antworten fast wörtlich wiedergeben.

In der Tat, es sah so aus, als wäre Herr Darzac der Sekretär meines jungen Freundes, der ganz und gar nach seinen Wünschen handelte, ohne ihm etwas verweigern zu können. Die Sache mit dem geschlossenen Fenster befremdete den Reporter sehr, gerade wie sie den Untersuchungsrichter beunruhigt hatte. Auch das Diner im Laboratorium schien ihn im höchsten Grade zu interessieren; er ließ sich, um seiner Sache sicher zu sein, zweimal erzählen, daß nur der Wächter es wußte, der Professor und seine Tochter würden im Laboratorium speisen.

Als Herr Darzac schwieg, äußerte ich:

„Diese Vernehmung bringt das Problem nicht sonderlich vorwärts.“

„Im Gegenteil,“ stimmte Herr Darzac bei.

„Sie klärt es auf,“ sagte nachdenklich Rouletabille.

Neuntes Kapitel.

Reporter und Detektiv.

Wir nahmen alle drei unseren Weg wieder in der Richtung des Pavillons. Als uns nur noch etwa hundert Meter von dem Gebäude trennten, blieb der Reporter stehen, zeigte uns ein kleines Boskett zu unserer Rechten und sagte:

„Von hier aus ist der Mörder in den Pavillon gelangt.“

Da es noch andere Gebüsche dieser Art unter den großen Eichen gab, fragte ich, warum der Mörder gerade dieses gewählt haben sollte; statt der Antwort bezeichnete mir Rouletabille den Fußweg,



der ganz dicht bei diesem Boskett vorüber zu dem Eingange des Pavillons führte.

„Dieser Fußweg ist mit Kies bestreut, wie Sie sehen,“ sagte er dann. „Der Mann muß hier gegangen sein, weil man an jeder anderen Stelle seine Spuren in der weichen Erde bemerkt hätte. Fliegen kann er nicht, denke ich! In diesem Boskett versteckt, hat er Herrn und Fräulein Stangerson und später Vater Jacques ausgehen sehen. Fast bis an das Flurfenster war Kies verstreut. Ein Abdruck von den Tritten des Mannes beweist, daß er nur einen Schritt zu machen brauchte, um sich dem Flurfenster gegenüber zu befinden, das Vater Jacques aufgelassen hatte. Der Mann zog sich an diesem Fenster in die Höhe und drang in den Flur ein.“

„Möglich . . .“ sagte ich.

„Möglich?“ schrie Rouletabille. „Warum sagen Sie möglich? Es ist so, weil es nicht anders sein kann!“

Es kostete Mühe, ihn zu beruhigen. Schließlich sagte er: „Kommen Sie mir nie mit Möglichkeiten, wenn ich etwas als gewiß festgestellt habe. Wir wissen jetzt, wie der Mann durch das Fenster hereingekommen ist, und wir wissen auch, in welchen Augenblick dies geschehen ist, nämlich während des Fünfuh-Spazierganges. Die Anwesenheit der Kammerjungfer im Laboratorium bei der Heimkehr des Professors und seiner Tochter läßt es gewiß erscheinen, daß um halb zwei der Mörder nicht im Zimmer und unter dem Bette war; es müßte denn die Mitschuld des Mädchens vorliegen. Was meinen Sie dazu, Herr Robert Darzac?“

Herr Darzac schüttelte den Kopf, erklärte, er sei der Treue von Fräulein Stangersons Kammerjungfer sicher; sie sei eine sehr ehrliche und ergebene Dienerin.

„Später, um fünf Uhr, hat Herr Stangerson das Zimmer betreten, um den Hut seiner Tochter zu holen!“ setzte er hinzu.

„Jawohl,“ sagte Rouletabille.

„Der Mann ist aber in diesem Moment, wie sie sagen, durch dieses Fenster hereingestiegen,“ sagte ich. „Zugegeben; aber warum hat er das Fenster geschlossen? Das mußte doch denen auffallen, die es geöffnet hatten?“

„Es kann sein, daß das Fenster nicht sogleich geschlossen wurde,“ antwortete der junge Reporter. „Aber wenn er es wieder geschlossen hat, so geschah das wegen der Biegung, die der Kiesweg fünfundzwanzig Meter vom Pavillon entfernt macht, und wegen drei Eichen, die an diesem Orte stehen.“

„Was wollen Sie damit sagen?“ fragte Herr Robert Darzac Rouletabille mit fast atemloser Aufmerksamkeit.

„Ich werde es Ihnen später erklären; aber wenn meine Hypothese richtig ist, dann ist diese Beobachtung von größter Bedeutung.“

„Und was ist Ihre Hypothese?“

„Sie werden sie nie erfahren, wenn sie sich nicht als wahr herausstellt. Es ist eine viel zu ernste Hypothese, wissen Sie, um sie Ihnen zu verraten, solange sie nur Hypothese ist.“

„Haben Sie wenigstens eine Idee über den Mörder?“

„Nein . . ., ich weiß nicht, wer der Mörder ist; aber fürchten Sie nichts, Herr Robert Darzac, ich werde es erfahren.“

Ich mußte konstatieren, daß Herr Robert Darzac sehr aufgeregt war, und ich hatte den Argwohn, als ob die Versicherung Rouletabilles nicht dazu angetan war, ihm zu gefallen. Jedoch, wenn er wirklich fürchtete, daß man den Mörder entdeckte, — warum half er dem Reporter, ihn zu entdecken? Mein junger Freund schien den gleichen Eindruck wie ich zu haben; er sagte plötzlich:

„Es mißfällt Ihnen doch nicht, Herr Robert Darzac, daß ich den Mörder entdecke?“

„O! — ich möchte ihn mit eigener Hand töten!“ rief der Bräutigam Fräulein Stangersons, in einer solchen Aufregung, daß ich erschrak.

„Ich glaube es Ihnen!“ sagte Rouletabille ernst, „aber Sie haben meine Frage nicht beantwortet.“

Wir kamen an dem Boskett vorüber, von dem der junge Re-

porter uns soeben gesprochen hatte; ich ging hinein und bemerkte die unverkennbaren Spuren, daß ein Mensch hier versteckt gewesen war. Rouletabille hatte wieder einmal recht behalten.

„Gewiß!“ sagte er, „gewiß! . . . Wir haben es mit einem Wesen von Fleisch und Bein zu tun, das über keine anderen Mittel verfügt als wir. Nun muß alles klar werden!“

Zugleich bat er mich um die Papiersohle, die er mir anvertraut hatte, und legte sie auf eine sehr deutliche Fußspur hinter dem Boskett.

„Alle Wetter,“ sagte er, als er wieder aufstand.

Ich glaubte, er würde jetzt dieser Spur, den Tritten des Mörders, die von dem Flurfenster ausgingen, folgen; aber er führte uns ziemlich weit links und erklärte uns, daß es unnütz wäre, seine Nase in den Kot zu stecken, und daß er jetzt den ganzen Weg kenne, den der Mörder auf der Flucht genommen hatte.

„Er ist bis an das Ende der Mauer, fünfzig Meter von hier, gegangen; dann hat er die Hecke und den Graben übersprungen. Sehen Sie, da! . . . gerade gegenüber diesem kleinen Fußpfad, der zum Teiche führt.“

„Wie können Sie wissen, daß er nach dem Teiche gegangen ist?“

Weil Frédéric Larsan die Ufer seit heute morgen nicht verlassen hat. Er muß dort merkwürdige Dinge gefunden haben!“

Wenige Minuten später waren wir am Teiche.

Vor uns lag eine kleine sumpfige Wasserfläche, die von Weiden umgeben war, und auf der noch spärlich welke Seerosenblätter schwammen. Der große Fred sah uns vielleicht kommen; aber wahrscheinlich interessierten wir ihn wenig; denn er nahm kaum Notiz von uns und fuhr fort, mit der Spitze seines Stockes einen Gegenstand hin und her zu wenden, den wir nicht sehen konnten.

„Halt!“ sagte Rouletabille, . . . „da sind wieder die Fluchtsuren des Mannes, sie wenden sich hier vom Teiche ab, kommen wieder und verschwinden endlich bei dem Teiche, gerade vor diesem Fußwege, der nach der Landstraße von Epinay führt. Der Mann hat seine Flucht nach Paris fortgesetzt.“

„Wer sagt Ihnen das?“ warf ich ein, „da auf dem Fußwege keine Fußstapfen des Mannes zu sehen sind?“

„Wer mir das sagt? . . . Diese Schritte hier, die ich erwartete!“ rief er und wies auf eine ganz deutliche Spur eleganter Stiefel. „Sehen Sie!“

Er bat Frédéric Larsan um Aufklärung.

„Herr Fred, rief er, „sind diese eleganten Stiefel hier seit der Entdeckung des Verbrechens zu sehen?“

„Ja, junger Mann, ja! sie sind sorgfältig erhalten worden, antwortete Fred, ohne den Kopf zu heben. „Sie sehen, es sind Tritte, die kommen, und Tritte, die gehen . . .“

„Der Mann hatte ein Fahrrad!“ rief der Reporter.

Hier glaubte ich, nachdem ich die Abdrücke des Fahrrads betrachtet hatte, die auf dem Hin- und Rückwege den eleganten Fußritten folgten, einschreiten zu müssen:

„Das Fahrrad erklärt das Verschwinden der plumpen Fußspuren des Mörders,“ sagte ich. „Der Mörder mit den plumpen Stiefeln hat das Fahrrad bestiegen. Sein Mitschuldiger, der Mann mit den eleganten Stiefeln, hatte ihn am Ufer des Teiches mit dem Fahrrad erwartet. Es läßt sich vermuten, daß der Mörder im Auftrage des Mannes mit den eleganten Stiefeln handelte.“

„Nein, nein!“ versetzte Rouletabille mit einem eigentümlichen Lächeln . . . „Ich erwartete jene Fußritte seit dem Beginn der Affäre. Es sind die Spuren des Mörders.“

„Und die anderen Tritte, die plumpen, was machen Sie daraus?“

„Das sind auch die Tritte des Mörders.“

„Es gibt also zwei?“

„Nein, es gibt nur einen . . . und er hat keinen Mitschuldigen gehabt . . .“

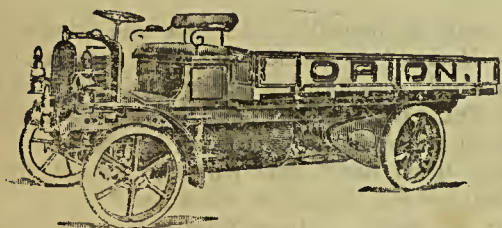
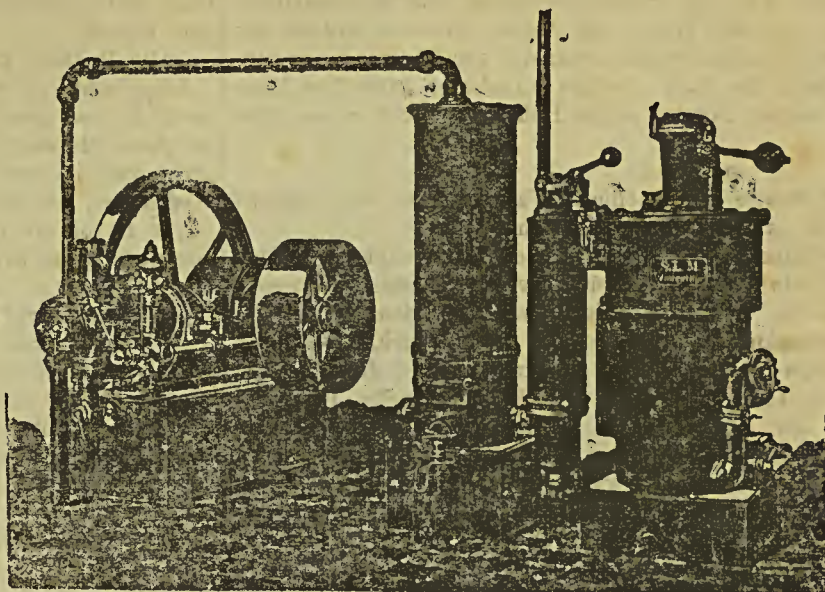
„Das ist stark! . . . das ist stark!“ rief von drüben Frédéric Larsan.

„Da!“ fuhr der junge Reporter fort und zeigte auf die von schweren Absätzen aufgewühlte Erde; „der Mann hat sich dahin gesetzt und die großen Stiefel, die er, um die Justiz zu täu-

Sauggas-Motore Winterthur

der Schweizerischen Lokomo'tiv- und Maschinenfabrik „WINTERTHUR“

**solideste und ver-
vollkommenste
Konstruktion,
daher denkbar bil-
ligster Consum.**



Omnibus- und Last- Automobile „ORION“

sind die **sparsamsten, widerstandsfähigsten** und am **leichtesten** zu handhaben.

C. G. HAUBOLD JR., CHEMNITZ. Spezialität in Färberei-, Appretur- und Merzerisier-Maschinen. Eis- und Kälte-Maschinen.
BENNO SCHILDE, HERSFELD. Hordentrockenapparate.

Einzig Repräsentanten in Brasilien:

Müller & Co. Rua Primeiro de Março N. 100 Rio de Janeiro

schen, an hatte, ausgezogen; dann hat er sie unbedingt in der Hand getragen und ist auf seinen eigenen Füßen weiter gegangen, und hat so in Ruhe die Landstraße wieder erreicht, sein Fahrrad neben ihm herführend. Ein Beweis dafür ist übrigens die leichte Spur des Rades auf dem Fußweg, trotz des weichen Bodens. Wäre ein Mann auf dem Rade gewesen, so wäre es tief in den Boden eingesunken . . . Nein, nein! Das war ein einziger Mensch: der Mörder, und zu Fuß!“

„Bravo, bravo!“ rief wieder der große Fred.

Da plötzlich kam dieser auf uns zu, stellte sich vor Herrn Robert Darzac auf und sagte zu ihm:

„Wenn wir ein Fahrrad hätten, könnten wir die Richtigkeit der Schlüsse dieses jungen Mannes beweisen, Herr Robert Darzac. . . Sie wissen nicht, ob sich eins auf dem Schlosse befindet?“

„Nein,“ antwortete Darzac, „es ist keins da; ich habe das meine vor vier Tagen nach Paris mitgenommen, das letzte Mal, als ich vor dem Verbrechen auf das Schloß gekommen bin.“

„Das ist schade!“ sagte Fred mit sonderbarer Betonung. Dann wandte er sich zu Rouletabille:

„Wenn das so weiter geht, werden wir beide zu denselben Schlüssen kommen. Haben Sie eine Idee über die Art und Weise, wie der Mörder aus dem Gelben Zimmer entwichen ist?“

„Ja,“ sagte mein Freund . . . „eine Idee.“

„Ich auch,“ fuhr Fred fort, „und es muß die gleiche sein. Es gibt nur zwei Arten, wie man in dieser Affäre Schlüsse ziehen kann. Ich erwarte nur noch die Ankunft meines Chefs; dann werd' ich alles sagen.“

„So? . . . Der Chef der Sicherheitspolizei wird kommen?“

„Ja, heute nachmittag, um im Laboratorium vor dem Untersuchungsrichter alle diejenigen zu konfrontieren, die in dem Drama eine Rolle gespielt haben oder gespielt haben können. Das wird sehr interessant sein. Es ist sehr schade, daß Sie nicht dabei sein können.“

„Ich werde dabei sein,“ behauptete Rouletabille.

„Wirklich . . . Sie sind großartig . . . für Ihr Alter!“ versetzte der Detektiv in einem Tone, der nicht frei von einer gewissen Ironie war; „Sie würden einen wunderbaren Detektiv abgeben, wenn Sie etwas mehr Methode hätten. Sie ziehen zu viele Schlüsse, Herr Rouletabille, Sie lassen sich nicht genug von Ihrer Beobachtung leiten . . . Was sagen Sie zu dem blutigen Taschentuch und der roten Hand an der Wand? . . . Sie haben ja die rote Hand gesehen; ich nur das Taschentuch . . . Nun?“

„Bah!“ sagte Rouletabille, etwas verlegen; „der Mörder ist an der Hand verwundet worden, und zwar von Fräulein Stangersons Revolver!“

„Ach! . . . was für eine brutale Beobachtung! . . . Nehmen Sie sich in acht, Ihre Logik ist zu direkt, Herr Rouletabille. Sie haben recht, wenn Sie von Fräulein Stangersons Revolver sprechen. Es ist sicher, daß das Opfer geschossen hat; aber Sie haben unrecht, wenn Sie sagen, daß es den Mörder an der Hand verwundet hat. . .“

„Ich bin dessen sicher!“ rief Rouletabille.

Fred fiel ihm ins Wort, ohne sich aus der Fassung bringen zu lassen:

„Ein Beobachtungsfehler! . . . Ein Beobachtungsfehler! Die Untersuchung des Taschentuchs, die unzähligen kleinen runden Flecke, Eindrücke von Tropfen, die ich auf der Fußspur finde, beweisen mir, daß der Mörder nicht verwundet worden ist. Der Mörder, Monsieur Rouletabille, hat aus der Nase geblutet!“ . . .

Der große Fred war ernst. Ich aber konnte beinahe ein leises Lachen nicht unterdrücken.

Der Reporter sah Fred an, Fred sah ernsthaft den Reporter an, und Fred zog sogleich einen Schluß:

„Der Mann, der in seine Hand und in sein Taschentuch aus der Nase blutete, hat seine Hand an der Wand abgewischt. Die Sache ist sehr wichtig,“ setzte er hinzu, „denn der Mörder braucht also nicht an der Hand verwundet zu sein, um als Mörder erkannt zu werden.“

Rouletabille schien tief nachzudenken. Endlich sagte er: „Es gibt etwas, Herr Frédéric Larsan, das viel schümmer ist, als die brutale Logik; das ist das Talent gewisser Polizisten, die Logik ihren Vermutungen anzubequemen. Sie haben schon Ihre Idee über den Mörder, Herr Fred, leugnen Sie es nicht! . . . und Ihr Mörder darf nicht an der Hand verwundet sein, sonst fiel Ihre Idee in sich selber zusammen. . . . Das ist ein sehr gefährliches System, Herr Fred . . . ein sehr gefährliches System. . . Das könnte Sie weit führen. . . . Nehmen Sie sich vor einem Justizmord in acht, Herr Fred.“

Und mit leichtem Hohn und spöttischem Lächeln, die Hände in den Taschen, starrte Rouletabille mit seinen kleinen, boshaften Auglein dem großen Fred ins Gesicht.

Frédéric Larsan betrachtete schweigend dieses Bürschchen, das behauptete, klüger zu sein als er; dann zuckte er die Achseln, grüßte uns und entfernte sich mit großen Schritten, mit seinem großen Spazierstock auf die Steine an Wege klopfend.

Rouletabille blickte ihm nach; dann wandte der junge Reporter sich uns wieder zu, und sein Gesicht strahlte triumphierend:

„Ich werde ihn schlagen!“ rief er uns zu. . . „ich werde den großen Fred schlagen, so tüchtig er auch sein mag; ich werde sie alle schlagen! Rouletabille ist tüchtiger als sie alle! . . . Der große Fred, der erhabene, der berühmte, der kolossale Fred. . . Fred der Einzige ist so logisch wie mein linker Fuß! . . . jawohl, wie mein linker Fuß!“

Dabei machte er eine Bewegung, als wenn er einen Purzelbaum schlagen wollte, hielt aber plötzlich in seinem Heiterkeitsausbruch inne und sah Herrn Darzac an, der mit verstörtem Gesicht seine eigene Fußspur mit der des Mörders mit den eleganten Stiefeln verglich. Beide drückten sich deutlich im weichen Boden aus; und zwischen beiden Spuren war kein Unterschied.

Robert Darzac war einer Ohnmacht nahe; seine Augen, die vor Entsetzen weit geöffnet waren, wichen uns aus, während sein rechte Hand krampfhaft an dem Bart herumzerrte, von dem sein ehrliches und verzweifertes Gesicht umrahmt war. Endlich faßte er sich wieder, grüßte uns, sagte mit veränderter Stimme, er sehe

sich gezwungen, nach dem Schloß zurückzukehren, und ging.

„Verteufelt!“ sagte Rouletabille.

Auch der Reporter sah bestürzt aus. Er nahm aus seiner Brieftasche ein Stück weißes Papier, wie ich es zuvor schon bei ihm gesehen hatte, und schnitt mit seiner Schere die Konturen der eleganten Füße nach, deren Form dort auf der Erde zu sehen war. Dann legte er diese zweite Papiersohle auf die Abdrücke von Herrn Darzacs Stiefeln. Sie paßten vollkommen aufeinander, und Rouletabille wiederholte im Aufstehen:

„Verteufelt!“

Ich wagte nicht, ein Wort zu sprechen; ich mußte nur daran denken, wie Schweres in diesem Augenblick hinter dem gewölbten Schädel meines Freundes vorgehen mußte.

Endlich sagte er:

„Dennoch ist Herr Robert Darzac ein Ehrenmann.“

Darauf zog er mich mit sich fort nach dem Wirtshaus „Zum Wartturm“, das wir, etwa einen Kilometer entfernt, am Wege neben einer kleinen Baumgruppe liegen sahen.

Zehntes Kapitel.

„Heute gibts nur Fleisch vom Schlächter.“

Das Wirtshaus „Zum Wartturm“ war von unscheinbarem Aussehen; doch liebe ich solche verfallenen Gebäude mit ihren rauchgeschwärmten Balken, diese Gasthöfe aus der Zeit der Postwagen, diese hinaufgekommenen alten Bauwerke, von denen bald nichts mehr übrig sein wird, als die Erinnerung.

Ich sah sogleich, daß das Wirtshaus „Zum Wartturm“ wohl zwei Jahrhunderte alt oder noch älter sein mochte. Mauerwerk und Gips hatte sich hier und da von dem starken Holzgerüst losgelöst, dessen Träger noch das alte Dach stützten. Es saß etwas schief auf seinen Stützen, etwa wie die Mütze auf der Stirn eines Trunkenboldes. Ueber der Eingangstür ächzte ein eisernes Schild unter den Stürmen des Herbstes. Ein Dorfkünstler hatte darauf eine Art Turm gemalt, der von einem spitzen Dach und einer Laterne gekrönt wird, wie man ihn am Schlosse Le Glandier sehen kann. Unter diesem Schild stand ein Mann von recht unfreundlichem Aussehen auf der Schwelle; er schien trüben Gedanken nachzuhängen, wenigstens nach den Falten auf seiner Stirn und seinen wild zusammengezogenen buschigen Augenbrauen zu schließen.

Als wir ganz in seiner Nähe waren, geruhte er uns zu bemerken und fragte uns in wenig einladender Weise, was wir wünschten. Es war nicht zu bezweifeln, daß wir es mit dem Wirt dieses so anmutigen Heimes zu tun hatten. Als wir ihm unsere Hoffnung auf ein Frühstück ausdrückten, gestand er uns, er habe keinerlei Vorräte im Hause, so daß er kaum in der Lage sei, uns zufriedenzustellen; und indem er das sagte, betrachtete er uns mit einem Blick des Mißtrauens, das ich mir nicht erklären konnte.

„Sie können uns ruhig aufnehmen,“ sagte Rouletabille zu ihm, „wir sind nicht von der Polizei.“

„Ich fürchte die Polizei nicht,“ antwortete der Mann, „ich fürchte niemand.“

Ich gab meinem Freunde durch einen Wink zu verstehen, daß wir gut daran täten, weiter zu gehen; aber ihm schien daran zu liegen, gerade dieses Wirtshaus zu betreten. Plötzlich schlüpfte er unter der Schulter des Mannes durch und war in der Wirtsstube.

„Kommen Sie,“ sagte er zu mir, „es ist schön warm hier.“

Ein großes Feuer flammte im Kamin. Wir näherten uns der Glut, um unsere Hände zu wärmen; denn an jenem Morgen fühlte man schon das Herannahen des Winters. Das Zimmer war ziemlich groß; zwei feste Holztische, einige Fußschemel, ein Schenktisch, auf dem Flaschen mit Getränken aufgestellt waren, bildeten die Ausstattung. Drei Fenster gingen auf die Straße. Ein buntes Reklamebild an der Wand, auf dem eine junge Pariserin mit glückseligem Lächeln herausfordernd ihr Glas erhebt, rühmte in dieser Form einen neuen Wermuth als vorzügliches Apéritif. Auf die Brüstung des hohen Kamins hatte der Wirt eine Menge Töpfe und Krüge aus Steingut und Fayence hingestellt.

„Hier läßt sich schon ein Huhn braten,“ sagte Rouletabille.
„Wir haben kein Huhn,“ meinte der Wirt, „nicht einmal ein armseliges Kaninchen.“

„Ich weiß,“ versetzte mein Freund in spöttischem Tone, „heute gibts nur Fleisch vom Schlächter!“

Ich gestehe, daß ich nichts von dieser Rede Rouletabilles begriff, Warum sagte er zu diesem Manne: „Heute gibts nur Fleisch vom Schlächter.“ . . . Und warum stieß der Wirt, sobald er diese Worte gehört hatte, einen unterdrückten Fluch aus und zeigte sich dann ebenso gefügig wie Herr Robert Barzac nach den verhängnisvollen Worten: „Das Pfarrhaus hat nichts von seinem Reiz, der Garten nichts von seiner Pracht verloren?“ Entschieden hatte mein Freund die Gabe, sich bei den Leuten durch ganz unverständliche Reden beliebt zu machen. Inzwischen hatte der Wirt zu einer kleinen Tür hinausgerufen, man solle ihm ein halbes Dutzend Eier und das Stück Faux-filet bringen. Nicht lange darauf wurde das Gewünschte gebracht, und zwar von einer sehr hübschen, jungen Frau mit herrlichen blonden Haaren und großen schönen Augen, die uns neugierig betrachteten. Der Wirt sagte zu ihr in grobem Tone: „Laß dich nicht sehen, wenn der Grüne kommt, das rat' ich dir!“

Sie verschwand. Rouletabille nahm die Eier, die man ihm in einem Napf brachte, und das Fleisch, das auf einer Schüssel serviert war, legte alles sorgfältig neben sich auf den Tisch, holte eine Pfanne und einen Rost vom Herde herunter und fing an, eine Omelette zu rühren, während er zugleich das Beefsteak braten ließ. Er bestellte noch zwei Flaschen guten Apfelweines und schien sich ebensowenig um den Wirt zu kümmern, wie der Wirt um ihn. Bald folgte der Mann ihm mit den Augen, bald beobachtete er mich mit ängstlicher Miene, die er sich vergebens bemühte zu verbergen. Er ließ uns aber unser Essen kochen und deckte unseren Tisch beim Fenster.

Plötzlich hörte ich ihn murmeln:

Ah! . . . da ist er!“ und mit entstelltem Gesicht preßte er die Stirn gegen die Fensterscheiben und sah hinaus. Ich hatte nicht nötig, Rouletabille darauf aufmerksam zu machen. Dieser begabte junge Mann hatte schon seine Omelette im Stich gelassen und war zu dem Wirt an das Fenster geeilt. Ich stand neben ihm.

Ein Mann in einem Anzug von grünem Samt, eine runde Mütze von derselben Farbe auf dem Kopfe, kam langsamen Schrittes, seine Pfeife rauchend, des Weges daher. Er trug ein Gewehr über der Schulter und zeigte in seinen Bewegungen eine fast aristokratische Ungezwungenheit. Dieser Mann mochte vierzig Jahre alt sein. Haare und Schnurrbart waren grau meliert; er trug Augengläser. Der Mann war auffallend schön. Als er an dem Wirtshause vorüberkam, schien er zu zögern, ob er eintreten solle; er warf einen Seitenblick nach unserem Fenster und setzte dann in demselben nachlässigen Schritte seinen Spaziergang fort.

Rouletabille und ich betrachteten den Wirt. Seine blitzenden Augen, seine geschlossenen Fäuste, sein bebender Mund zeigten uns, wie es in seinem Inneren tobte.

„Sein Glück, daß er heute nicht herein gekommen ist!“ brummte er.

„Wer ist das?“ fragte Rouletabille, indem er zu seiner Omelette zurückkehrte.

„Der Grüne,“ brummte der Wirt . . . „Sie kennen ihn nicht? . . . um so besser für Sie. Keine Bekanntschaft, nach der man sich zu reißen braucht . . . Na, er ist der Wächter bei Herrn Stangerson.“

„Sie scheinen ihn nicht gerade zu lieben?“ fragte der Reporter, indem er die Omelette auf die Pfanne schüttete.

„Keiner liebt ihn im Dorfe; er ist einer von den Vornehmen und hat wohl früher viel Geld gehabt. Jedem nimmt er es übel, daß er nun gezwungen ist, den Diener zu machen. Denn ein Wächter ist doch ebensogut ein Dienstbote wie jeder andere. Nicht wahr? Aber der Kerl tut ganz so, als wäre er selber Herr von Le Glandier, und als gehörten alle Güter und alle Wälder der Gegend ihm.“

„Er verkehrt bei Ihnen?“

„Zu oft. Aber ich werde ihm bald zu verstehen geben, daß

sein Gesicht mir nicht gefällt. Noch vor einem Monat hat er nicht bei mir verkehrt. Das Wirtshaus „Zum Wartturm“ hatte nie für ihn existiert! . . . Er hatte keine Zeit! . . . er mußte ja der Wirtin von den „Drei Lilien“ in Saint-Michel die Cour schneiden. Jetzt, seit er mit seiner Liebe auseinander ist, sucht er sein Glück anderswo . . . Dieser Mädchenjäger, der jeder Schürze nachläuft . . . Dieser Lump! Nicht ein anständiger Mensch kann ihn ansehen, diesen Kerl! . . . Sehen Sie, die Concierges vom Schloß können ihn nicht gomalt sehen, den Grünen . . .!“

„Die Concierges sind also redliche Leute, Herr Wirt?“

„Nennen Sie mich nur Vater Mathieu; das ist mein Name. . . . Nun ja, so war ich Mathieu heiße, ich halte sie für redlich.“

„Trotzdem hat man sie verhaftet?“

„Was beweist das? . . . aber ich will mich nichtt in fremde Angelegenheiten mischen. . . .“

„Und was halten Sie von dem Mord?“

„Von dem Mord des armen Fräuleins? . . . Ein braves Mädchen, sage ich ihnen . . . sehr beliebt im Dorfe! Was ich davon halte?“

„Ja. Was Sie davon halten!“

„Nichts . . . und allerlei . . . aber das geht niemand etwas an.“

„Nicht einmal mich!“ ließ Rouletabille nicht nach.

Der Wirt betrachtete ihn von der Seite und sagte mürrisch:

„Nicht einmal Sie . . .!“

Die Omelette war fertig; wir setzten uns zu Tisch und aßen schweigend, als die Tür aufging, und eine alte, in Lumpen gehüllte Frau, auf einen Stock gestützt, auf der Schwelle erschien. Sie wackelte mit dem Kopfe, und ihre weißen Haare hingen ihr in wirren Strähnen über die Stirn.

„Ach! . . . Die kniende Mutter! Haben sich lange nicht sehen lassen!“ sagte der Wirt.

„Ich bin krank gewesen, sterbenskrank,“ sagte die Alte. Wenn Sie vielleicht ein paar Abfälle für das Tier Gottes haben . . .?“

Und sie trat herein, hinter ihr eine Katze von ungewöhnlicher Größe. Das Tier sah uns an und ließ ein so verzweifertes Miauen hören, daß mich schauderte. Ich hatte nie ein so unheimliches Geschrei gehört. Als hätte ihn dieses Geschrei hervorgerufen, trat ein Mann hinter der Alten herein. Es war „der Grüne“. Er

grüßte uns, indem er die Hand an die Mütze legte, und setzte sich an den Tisch neben den unseren.

„Geben Sie mir ein Glas Apfelwein, Vater Mathieu!“

Als „der Grüne“ hereinkam, packte es Vater Mathieu mit aller Gewalt, sich auf den Ankömmling zu stürzen; aber er bezähmte sich augenscheinlich und antwortete:

„Apfelwein gibts nicht mehr; die letzten Flaschen haben diese Herren getrunken.“

„Dann geben Sie mir ein Glas weißen Wein!“ sagte der Grüne, ohne sich im geringsten erstaunt zu zeigen.

„Es ist kein weißer Wein mehr da . . . 's ist nichts mehr da!“ . . . Vater Mathieu wiederholte mit dumpfer Stimme:

„Nichts mehr da!“

„Wie geht's Ihrer Frau?“

Bei dieser Frage des Grünen ballte der Wirt die Fäuste und machte ihm ein so böses Gesicht, daß ich glaubte, er wollte ihn schlagen; dann sagte er:
gehört hat?“

Das alte Weib trat vor den Wächter hin und stampfte mit ihrem Stock auf den Fußboden.

„Ich weiß nichts davon. Aber, soll ich ihnen etwas sagen? Es gibt nicht zwei Tiere auf der Welt, die so schreien. Und doch habe auch ich in der Nacht des Verbrechens von draußen das Geschrei des „Tieres Gottes“ gehört, während es auf meinem Schoße saß und ganz still war. Ich schwöre es Ihnen. Ich habe mich bekreuzt, als ich es hörte, wie wenn ich den Teufel gehört hätte!“

Ich sah den Wächter an, während er diese letzte Frage stellte, bemerkte, daß ein hämisches Lächeln um seine Lippen schielte.

In diesem Augenblicke drang der Lärm eines heftigen Streites an unser Ohr. Wir glaubten sogar, dumpfe Schläge zu vernehmen,

Produkte der Fabrik Villa Alzira

Avenida Conselheiro Nebias N. 320

SANTOS

Grosser Erfolg der Alimentose u. der Getrockneten Bananen

Die Produkte sind im Staatslaboratorium untersucht und als ein vollwertiges Nahrungsmittel anerkannt worden.

Analyse der Bananenmehle.

	Alimentose	Bananenmehle		Alimentose	Bananenmehle
Eiweiss	2,2 ‰	3,30 ‰	Pektin. Gerbstoff		
Stickstoff	1,78 ‰	1,32 ‰	usw.	5,57 ‰	3,96 ‰
Fette	0,51 ‰	0,43 ‰	Fasern	4,82 ‰	5,13 ‰
Stärke	67,98 ‰	69,18 ‰	Mineralbestandteile	1,77 ‰	2,32 ‰
Invertzucker	1,34 ‰	3,32 ‰	Wasser	11,94 ‰	10,74 ‰
Saccharose	0,10 ‰	0,30 ‰	Phosphorsäure	0,25 ‰	0,27 ‰

Die chemische Zusammensetzung der beiden Bananenmehle ist sehr ähnlich, nur enthält die Alimentose mehr Hydrocarburet, Salze und Zellulose als die Banane.

Beide Proben bilden ein feines und gleichmässiges Pulver, das mit Sorgfalt hergestellt wurde und von angenehmem Ansehen u. Geruch ist.

Der Director des Laboratoriums **J. Arthaud Berthet.**

Getrocknete Bananen.

Die Analyse ergab folgende Zusammensetzung:

Stickstoff	3,82 ‰	Pektin, Gerbstoff usw.	8,11 ‰
Fette	0,04 ‰	Fasern	5,13 ‰
Stärke und Dextrin	4,2 ‰	Mineralbestandteile	2,02 ‰
Invertzucker	52,56 ‰	Wasser	23,06 ‰
Saccharose	1,04 ‰	Phosphorsäure	0,20 ‰

Die getrockneten Bananen sind von vorzüglicher Produktionsweise enthalten keinen Rohrzucker und gehören zu den besten Produkten dieser Art, die auf den Markt gebracht werden.

Der Direktor des Laboratoriums **J. Arthaud Berthet.**

Alimentose ist in allen Kolonialwarengeschäften und in den Apotheken, **Getrocknete Bananen** sind in den grossen Konditoreien erhältlich. 1247

wie wenn jemand schlug.

Der Grüne stand auf und lief entschlossen zur Tür neben dem Herde; aber diese ging auf, und der Wirt erschien und sagte zum Wächter:

„Erschrecken Sie nicht, Herr Wächter, es ist meine Frau. Sie hat Zahnschmerzen!“

„Danke . . . es geht ihr gut.“

Also war die junge Person mit den grossen sanften Augen, die wir soeben gesehen hatten, die Frau dieses brutalen und eifersüchtigen Bauern.

Der Wirt warf die Tür hinter sich zu, als er das Gastzimmer verließ. Die alte Frau stand noch immer, auf ihren Stock gestützt, die Katze zu ihren Füßen.

Der Grüne fragte sie:

„Sie sind wohl krank gewesen, Mutter? Man hat Sie ja bald acht Tage nicht gesehen!“

„Ja, Herr Wächter. Ich bin erst dreimal aufgestanden, um zu der heiligen Geneviève, unserer guten Schutzpatronin, zu beten; die übrige Zeit habe ich auf meinem Lager verbracht. Keiner hat mich gepflegt als das „Tier Gottes!“

„Es hat euch nicht verlassen?“

„Tag und Nacht war es um mich!“

„Sie sind dessen sicher?“

„Wie ich des Paradieses sicher bin.“

„Wie kommt es denn aber, Mutter, daß man das Geschrei des

„Tieres Gottes“ während der ganzen Nacht des Verbrechens Er lachte höhnisch.

„Da, Mutter, hier haben Sie Kalbslunge für Ihre Katze.“

Er reichte der Alten ein Paket; sie riß es hastig an sich und ging, die Katze immer hinter ihr her.

Der „Grüne“ sagte:

„Wollen Sie mir nichts zu trinken geben?“

Vater Mathieu hielt den Ausbruch seines Hasses nicht länger zurück:

„s ist nichts für Sie da! . . . nichts für Sie! . . . machen Sie, daß Sie fortkommen! . . .“

Der Grüne stopfte ruhig seine Pfeife, zündete sie an, grüßte uns und ging. Er war noch kaum auf der Schwelle, als Mathieu die Tür hinter ihm zuwarf; zu mir gewandt, mit blutunterlaufenen Augen und schäumendem Mund, zischte er, die geballte Faust zu der Tür erhebend, die sich hinter dem Verhaßten geschlossen hatte:

„Ich weiß nicht, wer Sie sind, Sie, der Sie zu mir sagten, „heute gibts Fleisch vom Schlächter“, aber, wenn es Sie interessiert . . . der Mörder ist der!“

Sobald er das gesagt hatte, ließ uns Vater Mathieu allein. Tiefes Stillschweigen herrschte in dem Wirtshaus, als wir es verließen, nachdem wir ein Fünffrancsstück für unsere Zeche auf dem Tisch zurückgelassen hatten.

Rouletabille machte nun mit mir einen Weg von fast einer Meile

rings um das Besitztum des Professors Stangerson. Er blieb unterwegs zehn Minuten stehen, und zwar an der Biegung eines kleinen rußgeschwärtzen Weges, bei den Köhlerhütten des Sainte-Geneviève-Waldes. „Hier ist der Mörder gewesen, bevor er im Gelben Zimmer war,“ sagte er.

„Sie glauben also nicht, daß der Wächter in die Affäre verwickelt ist?“ fragte ich ihn.

„Das werden wir später sehen,“ antwortete er. „Für den Augenblick habe ich nichts mit dem zu schaffen, was der Wirt gesagt hat. Aus ihm sprach nur der Haß. Nicht wegen des „Grünen“ habe ich Sie zu dem Frühstück nach dem Wirtshause „Zum Warturm“ geführt.“

Als er so gesprochen hatte, schlich Rouletabille sehr behutsam — und ich schlich hinter ihm her — bis an das Gebäude neben dem Gitter, das von dem heute verhafteten Concierge bewohnt wurde. Er schlüpfte mit akrobatischer Gelenkigkeit durch eine offen gebliebene Lucke in das Häuschen und kam zehn Minuten später wieder zum Vorschein, und zwar mit dem gleichen Worte, das er heute schon einmal gesagt hatte: „Verteufelt!“

Als wir den Weg nach dem Schlosse wieder einschlagen wollten, bemerkten wir eine große Bewegung am Gitter. Ein Wagen kam an, und vom Schlosse her kam man ihm entgegen. Rouletabille zeigte mir einen Mann, der dem Wagen entstieg.

„Das ist der Chef der Sicherheitspolizei! . . . Nun werden wir sehen, was in Frédéric Larsan steckt, und ob er klüger ist als ein anderer.“

Elftes Kapitel.

Frédéric Larsan erklärt, auf welche Weise der Mörder das Gelbe Zimmer verlassen konnte.

Unter der Menge von Papieren, Dokumenten, Mcmoires, Zeitungsausschnitten und Akten, über die ich in Bezug auf das „Geheimnis des Gelben Zimmers“ verfüge, befindet sich ein im höchsten Grade interessantes Schriftstück. Es ist die Erzählung jenes berühmten Verhörs, das an jenem Tage in dem Laboratorium des Professors Stangerson vor dem Chef der Sicherheitspolizei stattfand. Die Beschreibung ist der Feder des Schreibers Maleine zu verdanken, der, ganz wie der Untersuchungsrichter, in müßigen Stunden der Literatur oblag. Dieses Schriftstück sollte den Teil eines Buches bilden, das nie erschienen ist, das aber schon einen Titel hatte; es hieß: „Meine Vernehmungen.“ Das Manuskript ist mir von Herrn Maleine eingehändigt worden, und zwar einige Zeit nach dem unerhörten Ausgange dieses sonderbaren Prozesses.

Hier ist es. Es enthält mehr als eine trockene Wiedergabe von Fragen und Antworten. Der Schreiber teilt oft seine persönlichen Eindrücke mit.

Die Erzählung des Schreibers.

„Seit einer Stunde befanden der Untersuchungsrichter und ich uns mit dem Baumeister, der nach den Plänen des Professors Stangerson den Pavillon gebaut hatte, im Gelben Zimmer. Der Bauunternehmer hatte einen Arbeiter mitgebracht. Herr de Marquet hatte von dem Arbeiter die ganze Tapete entfernen lassen. Beil und Hacke hatten rasch bewiesen, daß keine geheimnisvolle Oeffnung vorhanden war. Es gab nichts zu entdecken. Herr de Marquet schien entzückt und rief ein Mal über das andere:

„Was für eine merkwürdige Affäre, Herr Baumeister! Sie werden sehen, daß wir nie erfahren werden, wie der Mörder aus dem Zimmer heraus konnte!“

Plötzlich erinnerte sich Herr de Marquet, daß er in diesem Augenblick mehr Untersuchungsrichter als Schriftsteller zu sein habe und rief den Brigadier der Gendarmerie herbei.

„Brigadier,“ sagte er, „gehen Sie doch mal aufs Schloß und bitten Sie Herrn Stangerson und Herrn Robert Darzac, mich im Laboratorium zu treffen, desgleichen den Vater Jacques; lassen Sie mir auch die beiden Concierges vorführen.“

Fünf Minuten darauf war diese ganze Gesellschaft im Laboratorium versammelt. Der Chef der Sicherheitspolizei, der soeben in Le Glandier angekommen war, begab sich ebenfalls zu uns. Ich saß, zur Arbeit bereit an Herrn Stangersons Schreibtisch, als Herr

de Marquet uns eine ebenso originelle wie unerwartete kleine Rede hielt:

„Wenn Sie nichts dagegen haben,“ sagte er, „so wollen wir, da die Verhöre doch nichts ergeben, für dies eine Mal von dem alten System der Vernehmungen abweichen. Ich werde Sie nicht einzeln vor mir erscheinen lassen; nein, wir werden alle hier bleiben. Herr Stangerson, Herr Robert Darzac, Vater Jacques, die beiden Concierges, der Herr Chef der Sicherheitsbehörde, der Herr Sekretär und ich! Wir werden uns miteinander unterhalten! Wir sind an der Stätte des Verbrechens; worüber sollten wir uns also unterhalten, wenn nicht über das Verbrechen? Reden wir davon! Sprechen wir ohne Methode, da die Methode uns zu nichts geführt hat. Der Zufall wird uns vielleicht weiter helfen. Versuchen wir's!“

Darauf flüsterte er mir im Vorbeigehen zu:

„Ei, ei! . . . ist das eine Szene! . . . Hätten Sie das gedacht, ja? . . . Ich werde daraus einen Einakter machen.“

Er rieb sich die Hände vor Freude über seinen Einfall.

Ich richtete den Blick auf Herrn Stangerson. Dieser Mann hatte seine Tochter tot geglaubt, und er war noch ganz vernichtet. Seine blauen Augen mit dem sanften klaren Blick waren jetzt voll unendlicher Traurigkeit. Ich hatte mehrmals Gelegenheit, bei öffentlichen Festlichkeiten Herrn Stangerson zu sehen. Mir ist sofort sein Blick aufgefallen, der so rein erschien wie der eines Kindes: der träumende, der erhabene und vergeisterte Blick des Erfinders oder des Toren.

„Nun,“ sagte Herr de Marquet im Vollgefühl seiner Wichtigkeit, „Herr Stangerson, wollen Sie sich, bitte, genau an den Platz begeben, wo Sie saßen, als Fräulein Stangerson Sie verließ, um auf ihr Zimmer zu gehen!“

Herr Stangerson stand auf, setzte sich dann in einer Entfernung von fünfzig Zentimetern vom Gelben Zimmer nieder und sagte mit klangloser Stimme, die aus dem Grabe zu kommen schien:

„Ich befand mich hier. Gegen elf Uhr, nachdem ich auf den Ofen des Laboratoriums ein chemisches Experiment vorgenommen hatte, ließ ich meinen Schreibtisch bis hierher schieben; denn Vater Jacques, der den Abend damit zubrachte, einige meiner Apparate zu reinigen, brauchte den ganzen Platz hinter mir. Meine Tochter arbeitete an demselben Schreibtisch wie ich. Als sie aufstand, nachdem sie mich geküßt, und Vater Jacques gute Nacht gewünscht hatte, hatte sie einige Mühe, zwischen meinem Schreibtisch und der Tür hindurchzukommen. Sie sehen daran, wie nahe ich der Stelle war, wo das Verbrechen begangen werden sollte.“

„Und dieser Schreibtisch?“ fiel ich ein, durch meine Einmischung in diese „Unterhaltung“ den von meinem Vorgesetzten ausgedrückten Wünschen nachkommend, . . . „und dieser Schreibtisch? . . . Als Sie „Mörder!“ schreien hörten, Herr Stangerson, und als die Revolverschüsse ertönten. . . was ist da aus diesem Schreibtisch geworden?“

Vater Jacques antwortete:

„Wir haben ihn wieder an die Wand gerückt, . . . hierher . . . etwa, wo er augenblicklich steht, . . . damit wir schnell zur Tür hinausstürzen konnten, Herr Sekretär.“

Ich fuhr in meiner Vermutung fort:

„Der Schreibtisch also stand so dicht bei dem Zimmer, daß ein Mensch, der in gebückter Stellung das Zimmer verließ und unter den Schreibtisch schlüpfte, unbemerkt hätte durchkommen können?“

„Sie vergessen,“ wandte Herr Stangerson sehr matt ein, „daß meine Tochter ihre Tür verschlossen und verriegelt hat, daß wir von dem Augenblick an, als die Mordtat begonnen hat, an dieser Türe rüttelten, daß wir schon bei der Tür waren, als der Kampf des Mörders und meines armen Kindes fortdauerte. So rasch der Ueberfall auch war, wir waren es ebenso schnell und befanden uns sofort hinter dieser Tür, die uns von dem Drama trennte.“

(Fortsetzung folgt.)

Dr. Stapler

ehemaliger Assistent an der allgem. Polyklinik in Wien;
ehem. Chef-Chirurg div. Hospitäler etc. Chirurg am portu-
giesischen Hospital.

Operateur und Frauenarzt

Rua Warao de Itapetininga N 4

Von 1-3 Uhr.

Telephon 1407.

Buntes Allerlei.

Die Wunder des Radiums. Die Wirkung der radioaktiven Strahlung ist geradezu wunderbar und äußerst mannigfaltig. Hält man ein Preparat Radium in Dunkeln an den menschlichen Hinterkopf, so empfindet man einen Lichteindruck. Selbst Blinde, bei denen der Sehnerv noch nicht völlig zerstört ist, haben eine Lichtempfindung. Zur Heilung von Hautkrankheiten wird jetzt Radium verwandt. In den radioaktiven Substanzen haben wir ferner das sicherste untrüglichste Mittel, um den Diamanten, der unter den Wirkungen der radioaktiven Strahlung in wunderbarer Farbenpracht leuchtet, von seinen Nachahmungen zu unterscheiden. Die radioaktive Substanz, so teuer sie ist, hat selbst in langen Jahren weder Abnahme der Energie noch des Gewichtes zu verzeichnen; man schätzt die Lebensdauer des Radiums auf etwa 2600 Jahre, nach Ramsay. Man könnte also, wenn das Radium als solches fortbestände, mit ihm das so lange vergeblich gesuchte Perpetuum mobile erfinden, d. h. eine Maschine, die ohne Zufuhr von Energie Arbeit leistet.

Das Radium (das Wort ist lateinisch, radium — das Strahlende) ist bekanntlich von Herrn und Frau Curie in Paris zuerst wissenschaftlich erforscht. Herr Curie ist bei einem Unglücksfall zu Tode gekommen, und die Frau arbeitet auf dem Gebiet des radioaktiven Elements mit anerkanntem Erfolg in ihrem Laboratorium weiter. Leider ist das Radium sehr teuer, denn die chemische Abscheidung dieses Stoffes aus dem Uranpecherz ist mit außerordentlichen Schwierigkeiten verknüpft, da 1000 Kilogramm Erz verarbeitet werden müssen, um die winzige Menge von einem Zehntel Gramm Radium zu erhalten. Das von dem Berliner Gelehrten Marckwald konstruierte Radiotellur ist noch teurer, hiervon würde ein Milligramm etwa 3,000,000 Mark kosten; da sich aber das Radiotellur auf Kupferplattchen in äußerst feiner Verteilung niederschlagen läßt, so erhält man schon ganz gute Preparate für 30 bis 40 Mark. Die Heilkraft der Radioaktivität ist noch nicht genügend erforscht, doch steht fest, daß sie in den Heilquellen von Baden-Baden und anderen heißen Bädern besonders stark ist.

Jagerlatein. „Meine Herr'n!“ nahm am Stammtisch des Gasthauses zum „gelben Haferl“ der Oberförster Grauvogel das Wort, „es is a bekannte G'schicht, daß alle Eltern die g'scheidesten Kinder, alle Jaga die pffiffigsten Dackeln hab'n. Aber was mei' Waldl am vergangenen Sonntag für a Kunststuckl g'liefert hat, dös war überhaupt no not da . . .“

„Aha, da wird halt wieda a dicke Lug kumma, aber do san mir scho' g'wohnt von Eahna, Herr Oberförster!“ unterbrach der Lehrer Tipferl die Rede des humorvollen Waidmannes!“

„Nur heraus damit, lassen S' Eahna not dratz'n!“ ermunterte der Bürgermeister den Stammtischgenossen.

„Es is volle Wahrheit,“ beteuerte der Förster so ernst als möglich.

„Am letzten Sonntag in der Fruah ziag' i da mei' neu's G'wandl o, dös i mir in da Stadt hob' mach'n lass'n und will 'naus ins Holz. Kaum daß i aba bei da Tür d'rau'n war, fahrt mei' Dackl glei auf mi' zua, groni mi' o', packt mi' bald bei da Hos'n, bald beim Rock und will mi' not weita lass'n.

Was nur der Racker heut wieda hat, hab i mir denkt. Z'erst hob i' eahm g'schmeichelt, nix hot's g'holfa, na hob i' 'n o' g'schnautzt, 's war umsunst, na hob i' 'n prügelt — mei Waldl

hot mi not auslass'n. Z'letzt is ma gor nix anda's ubri' blicbn, als umz'kehr'n.

Wia i' wieda in da Stub'n drin hock, denk i' d'ruba nach, was wohl mei' Dackl heut wieda für Muck'n gehabt hot, daß er mi not auslass'n wollt'. Sollt' am End' mei neu's G'wand gar an G'ruch hob'n?

Guat, i' ziag mi aus, schau 's Gwandl o, — nacha is mir aba a Soafasiada aufganga! Wiss'n S', meine Herr'n, warum mei Dackl so narrisch war? Im Rockfuatta d'rin hot da Schneida sein' Nama eing'naht g'habt und der hat Fuchs g'ho'n!“

Der verschluckte Hund. Dem „Hamburger Fremdenblatt“ wird aus Neuyork geschrieben: Eine tragikomische Geschichte ereignete sich vor einigen Wochen im großen Tierpark, der im Stadtteil Queers liegt. Der Park ist eine herrliche Anlage und an Reichhaltigkeit in Fauna und Flora in der ganzen Welt einzig dastehend. Während besonders an Sonntag nachmittagen der Park von zahlreichen Besuchern gefüllt ist, sind an Wochentagen, zumal in den Früh- und Vormittagsstunden, die Wege menschenleer. Nur einzelne Spaziergänger kann man dort antreffen. Ein täglicher Gast, und den Wärtern als solcher bereits seit langer Zeit bekannt, war eine ältere Dame, Mi Ellen Waswatler, die ausnahmslos immer erschien und in einem Buche lesend unter dem Laubdach der Alleen zu promenieren pflegte. In ihrer Begleitung befand sich ein kleiner, fetter Hund, ein Zwergrattler, der gleich seiner Herrin schon recht betagt sein mochte und langsam dahintrottete. Eines Morgens näherte sich Mi Waswatler dem Käfig der Riesenschlange, die erst vor einigen Wochen dem Bestande des Parkes einverleibt worden war. Die Schlange hat ein Stück Wiese für sich, auf der einige Bäume stehen; der Baum ist mit Eisenstaketen gesichert. Die Schlange lag ganz ruhig und schien zu schlummern. Da bemerkte Mi Waswatler zu ihrem Entsetzen, daß ihr Hündchen durch das Gitter hineingeschlupft war, und plötzlich stellte sich der Hund auf seine Hinterfüße und begann wund die Schlange anzubellen. Mi Waswatler zog mit Leibeskraften an der Leine. Jetzt hob die Riesenschlange ihren Kopf, wiegte ihn ein wenig in der Luft hin und her, und schoß mit einem Male jäh auf den Rattler los. Das Bellen verstummte, ein Winseln, Gurgeln, das von der fauchenden und zischenden Schlange übertönt wurde. Die alte Dame hatte die Augen geschlossen, um das Gräßliche wenigstens nicht sehen zu müssen. Ihr lieber kleiner Bobby weilt nicht mehr unter den Lebenden. Trotzdem sie einer Ohnmacht nahe war, hielt sie die Leine doch noch fest in ihren Händen und so fanden sie auch die Wärter, die auf ihr Hilfesgeschrei herbeigeeilt waren. Die Schnur führte direkt in den Schlund der Anakonda. Man versuchte, Bobby zu retten und die beiden Wärter zogen mit Leibeskraften an der Leine, aber die Schlange gab ihre Beute so leicht nicht her. Erst nach langer Mühe gelang es, den kleinen Hund aus ihrem Rachen zu ziehen, er war natürlich aber tot. Mi Waswatler aber kehrte trostlos nach Hause zurück, und seither hat man sie im Tierpark nicht mehr gesehen.

Eine sehr originelle Reklameidee hat eine Automobilfabrik zur Ausführung gebracht, eine Idee, die wegen ihrer Tragweite gegenwärtig die Banken und insbesondere die Reichsbank sehr beschäftigt. Bekanntlich haben die neuen Hundertmarkscheine an der linken Seite ein weißes Feld, über dessen Zweck sich mancher den Kopf zerbrochen hat. Die Fabrik hat den Zweck erfaßt und die freie Fläche mit einer Reklame über ihre Fabrikate bedruckt. Mit diesem Textaufdruck hat sie eine große Anzahl echter Hundertmarkscheine in den Verkehr gebracht. Was vorauszusehen war, traf ein, die echten Scheine wurden allgemein für unecht, für sogenannte Blüten gehalten und nun ergaben sich für ihre Besitzer die drolligsten Zwischenfälle. Zuerst verweigerte die Reichspost die Annahme dieser Scheine; am Stammtisch zerriß ein Herr, der seine Zweifel an der Echtheit des Scheines energisch dokumentieren wollte, die vermeintliche Blüte. Im Speisewagen des D-Zuges Wilhelmshaven-Berlin wollte ein bekannter Groindustrieller einen solchen „Blauen“ in Zahlung ge-



ben, wurde verhaftet und erst, nachdem ein Bankfachmann die Echtheit bestätigt, wieder freigelassen. Bei Kempinski in Berlin setzte ein solcher Schein das ganze Lokal in Aufregung. — Tatsächlich verbietet keine gesetzliche Bestimmung derartige Reklameaufdrucke. Im Auslande findet man oft Banknoten, die Stempelaufdrucke, namentlich von Hotels, tragen und niemand findet etwas dabei. Auch in Deutschland muß die Reichsbank so bedruckte Noten einlösen. Daß sie es nicht gern tut, zeigt der Umstand, daß sie die Fabrik ersucht, weitere bedruckte Noten nicht auszugeben. Da an maßgebender Stelle befürchtet wird, daß diese neue Art der Reklame Schule machen könnte, soll die Angelegenheit im Reichstag zur Sprache gebracht werden.

Vierzig Jahre lang eine Chassepotkugel im Rücken getragen. Nach langem Leiden ist kürzlich der Altenteiler Ernst Petersen in Hohnstorf i. P. gestorben. Er machte im 77. Infanterieregiment den deutsch-französischen Krieg mit und erhielt zu Anfang, am 6. August 1870, bei der Erstürmung der Spicherer Höhen eine Kugel in den Rücken. Die Verwundung machte sich zunächst nicht besonders fühlbar, und man glaubte, daß die Kugel nur den Körper durchschlagen habe. Jahre gingen ins Land, P. konnte unbehindert seiner Beschäftigung nachgehen und niemand dachte mehr an die Kugel, die nach mehr als einem Vierteljahrhundert für den Empfänger noch so verhängnisvolle Folgen haben sollte. Vor etwa 10 Jahren begann P. zu kränkeln, und durch eine eingehende Untersuchung wurde festgestellt, daß die Chassepotkugel seinerzeit im Körper sitzen geblieben war. Niedriger als die äußerliche Schußwunde saß das Blei im Rückenknöchel fest; es war also im Laufe der Zeit immer tiefer gesunken. Aus dem anfänglichen Kränkeln wurde bald ein qualvolles Siechtum, gegen das auch eine Operation keine Hilfe versprach. P. hat es wie ein Held ertragen, bis ihn der Tod davon erlöste.

Von der deutschen Kronprinzessin Cäcilie, die bei ihrem Aufenthalt in Rom an der Seite des Kronprinzen kürzlich im Mittelpunkt des Interesses der Italiener stand, erzählt das „Giornale d'Italia“ einige hübsche Anekdoten. Darin wird die Einfachheit der Kronprinzessin gerühmt und ein kleiner Vorfall erzählt, der sich kurz nach der Verheiratung bei einem großen Hofballe abgespielt haben soll. Der höflichen Tradition gemäß näherte sich der Ober-Zeremonienmeister der Kronprinzessin, um zu fragen, welchem Kavalier sie die Gunst gewähren wolle, sie zum Tanze zu führen. Die Kronprinzessin lächelte und erklärte dem überraschten Oberzeremonienmeister: „Aber ich werde mit dem tanzen, der mich dazu auffordert; denn ich möchte darin genau so handeln wie alle anderen Damen. Wir werden ja sehen, ob man mich als Mauerblümchen sitzen lassen wird. Ein anderer hübscher Zug geht auf die Zeit zurück, als die Kronprinzessin nach der Geburt ihres zweiten Kindes zum erstenmal wieder das Palais verließ und in Potsdam in Begleitung einer Hofdame einen kleinen Spaziergang unternahm. Auf dem Wege traf man zufällig die Zöglinge der Potsdamer Waisenanstalt. Sie erkannten die Kronprinzessin und grüßten sie, die nun dem kleinen Trupp ein Zeichen gab, stehen zu bleiben. Die kleinen Waisenkinder waren anfangs sehr verschüchtert, aber die freundliche Art, in der die Kronprinzessin sich mit ihnen unterhielt, ließ sie bald ihre Befangenheit abstreifen, und schließlich begannen sie sogar vertraulich zu plaudern. Die Unterhaltung wurde schließlich so lebhaft, daß die Kronprinzessin vergnügt rief: „Hört, Jungens, ich mache euch einen Vorschlag: wir wollen zusammen zum Konditor gehen und ein wenig Süßigkeiten naschen.“ Der Vorschlag fand bei den Kindern begeisterten Anklang, und an der Spitze der ganzen Brigade zog die Kronprinzessin in eine Konditorei, in der sie ihre kleinen Freunde bewirtete und sich über eine Stunde lang mit den Waisenknaben unterhielt.

Pflege der Zähne. Gute Zähne geben den Backen und Lippen ihre Rundung und ihr Verlust ist ein Verlust der Schönheit des Gesichts. Auch zur Deutlichkeit und zum Wohlklingen der menschlichen Sprache tragen gute Zähne nicht wenig bei. Zur Bewahrung guter Zähne gehört vor allen Dingen das Reinhalten derselben. Die

Zähne sollten nicht nur des Morgens, sondern auch nach jeder Mahlzeit gereinigt werden. Eine nicht breite, weiche Zahnbürste und reines, nicht zu kaltes Wasser erfüllen den Zweck. Will man ein übrigens tun, so setze man dem Wasser etwas Spiritus und ein wenig Borax zu. Beide Mittel wirken „Fäulnis widrig“. Sehr kalte, sowie sehr heiße Speisen schaden den Zähnen. Man unterlasse das Beißen von Knochen, Nüssen und anderen harten Substanzen. Auch der häufige Genuß von Zucker, Honig, Candy und süßem Backwerk schadet den Zähnen. Selbst der Gebrauch von harten Pfeifen und Zigarrenspitzen und die häufige Berührung mit einem heißen Tabaksdampf hat schädliche Folgen für die Zähne.

Brennessel als Haarmittel. Die Brennessel ist ein ausgezeichnetes Haarerhaltungsmittel: noch mehr, sie erzeugt dort, wo die Haarwurzeln noch nicht erstorben sind, neuen Haarwuchs. Hier das Rezept: 200 Gramm feingeschnittene Brennesselwurzeln werden in einem Liter Wasser und einem halben Liter Essig eine halbe Stunde gesotten und dann der Absud abgeseigt. Mit dieser Flüssigkeit wird der Kopf vor dem Schlafengehen gut gewaschen. Um das Sprödewerden der noch vorhandenen Haare zu verhüten, wird der Kopf wöchentlich einmal mit feinem Salmiaköl abgerieben.

Für Haushalt und Küche.

Gesülzte Kälberfüße. 4 Kälberfüße werden gewaschen, mit Wasser zugesetzt und langsam unter fortwährendem Abschäumen halbweich gekocht. Die Füße werden nun herausgenommen und von dem Knochen abgelöst und das Fleischige mit etwas Zitrone, 1/2 Zwiebel gröblich, etwa in der Größe von gebrochenen Erbsen, gewiegt. Die inzwischen zurückgestellte Brühe wird durch eine angefeuchtete Serviette, nachdem alles Fett abgeschöpft wurde, gegossen in einen Topf mit den Füßen, Salz, Pfeffer und Essig gemischt und das Ganze unter fleißigem Abschäumen so lange langsam gekocht, bis die Flüssigkeit ganz hell ist. Diese wird in halbtiefe Geschirre gegossen, zum Erkalten in den Keller gestellt und dann nach Bedarf hiervon Stückchen geschnitten, welche man mit Essig, Oel, Salz und Zwiebeln würzt.

Kochtopf mit bestellbarem Deckel. Bei der Zubereitung des Frühstückes, Mittagmahles, Abendbrot, oder bei anderen Gelegenheiten haben die Hausfrauen meistens Veranlassung, mehrere Gerichte zugleich aufzustellen und mehrere Töpfe gleichzeitig der Hitze des Feuers auszusetzen. Hierbei macht sich nun häufig Haummangel geltend; besonders beim Kochen mit Gas, was heutzutage mehr und mehr geschieht, ist es nicht möglich, mehrere nebeneinander gestellte Töpfe der Hitze einer Flamme gleichzeitig auszusetzen. Dem Aufeinanderstellen der Töpfe stellt sich aber bis jetzt die gewölbte Ausbildung der Topfdeckel entgegen, die ein Bestellen der Töpfe nicht gestattet. Es dürfte daher vielen Hausfrauen ein neuerdings dem Kaufmann Paul Gerlach, Rixdorf, Herrfurthplatz 9, durch Gebrauchsmuster geschützter Topf mit Deckel willkommen sein, bei dem der Deckel derart ausgestaltet ist, daß zwei oder mehrere Töpfe bequem aufeinandergestellt und so mehrere Gerichte gleichzeitig den Wirkungen ein und derselben Flamme ausgesetzt werden können. Um hierbei jede Gefahr auszuschließen, die durch die infolge der Belastung der Deckel in den Töpfen etwa eintretenden Dampfspannungen entstehen könnte, sind bei dem neuen Topf und dem Deckel Oeffnungen für den Austritt des Dampfes vorgesehen. Diese Oeffnungen können sowohl im Topf selbst, wie im Deckel, oder auch in beiden angebracht sein. In einem Winkel von 90 Grad zu diesen Oeffnungen sind der Topf sowohl, wie der Deckel mit Handhaben ausgestattet. Es wird hierdurch ermöglicht, die im Topf befindliche Flüssigkeit nach Wunsch ohne jede Gefahr des Verbrühens abzugießen, weil man die Handhaben des Deckels zugleich mit den Handhaben des Topfes erfassen und somit jedes Rutschen des Deckels verhindern kann. Bei den meisten Topfarten (außer bei Aluminium) kann überdies noch der Topflappen erspart werden. Der neue Topf mit Deckel dürfte unseren Hausfrauen, die doch alle gerne sparen, sehr willkommen sein und sich schnell allgemein einführen.